Amerikanische Bibliothek.

Einhundertundvierzehnter Band.

Jäger und Naturforscher.

Scenen aus Wald und Prairie.

Von

C. W. Webber,

Verf. von „Agathon", „Geschichten von der Süd-Grenze" ꝛc.

Nach der (dritten) Londoner Auflage

von

„The Romance of Natural History"

übersetzt

von

Wm. E. Drugulin.

Dritter Band.

Leipzig, 1854.

Verlag von Christian Ernst Kollmann.

Jäger und Naturforscher.

Scenen aus Wald und Prairie.

Von

C. W. Webber,

Verf. von „Agathon“, „Geschichten von der Süd-Grenze“ ꝛc.

Nach der (dritten) Londoner Auflage

von

„The Romance of Natural History“

übersetzt

von

Wm. E. Drugulin.

Dritter Band.

Leipzig, 1854.

Verlag von Christian Ernst Kollmann.

Erstes Kapitel.

Die Bärenjagd.

Es gibt Leute, die von den Erfahrungen Anderer, wenn sie ihnen auch noch so eindringlich vorgelegt werden, nichts lernen können, die selbst hören, sehen, kosten, riechen und fühlen müssen, ehe sie die selbstverständlichsten Wahrheiten zu begreifen vermögen, und dies ist so lange ich lebe, meistentheils bei mir der Fall gewesen. Nach einem kurzen Aufenthalt auf der Pflanzung trennte ich mich von meinem Freunde C., und beschloß bis zur äußersten Grenze der Ansiedelung, oder wenn es anging, noch weiter vorzudringen.

Eine einsame und gefahrvolle Reise brachte mich nach San Antonio de Bexar, dem damaligen äußersten Grenzposten von Texas. Bei meiner Ankunft fand ich die Gesellschaft von tollkühnen Abenteurern, welche sich Streifjäger nannten und diese alte Stadt zu ihrem Hauptquartiere machten, in der schlechtesten

Laune. Und was war der Grund davon? Weiter nichts, als daß es seit einem ganzen Monate kein Gefecht gegeben hatte.

Ich hatte noch nie eine verzogene Stadtschönheit auch nur halb so pathetisch über die Abnahme des Glanzes der Saison, und die Seltenheit von Festlichkeiten klagen hören, wie diese Kriegsliebhaber über die Schwierigkeiten, die in der letzten Zeit dem Anzetteln eines Kampfes im Wege gestanden hatten. Sie schienen sich einzubilden, daß sich die ganze Welt gegen sie verschworen habe, daß eine Coalition, welche nicht nur die Mexikaner und Indianer, sondern selbst „Seine himmlische Hoheit" den Bruder der Sonne umschließe, ausdrücklich zu dem Zwecke aufgestellt worden sei, um sie durch einen aus der Einförmigkeit eines endlosen Friedens entstandenen Blutstillstand umzubringen. Ehe sie eines so gemeinen Todes sterben wollten, schwuren sie, sich lieber in jedes Extrem zu stürzen — irgend ein Dorf oder eine katholische Mission jenseits des Rio-Grande zu plündern, oder in das Gebirge hinaufzugehen und eine indianische Stadt niederzubrennen; um zuzusehen, ob das nicht die Hornissen aufstöbern und ihnen etwas zu thun geben werde.

Nach der in einer solchen Noth gebührenden Ueberlegung beschloß Hays, ihr gutmüthiger kleiner Hauptmann, der vielleicht von dem Wunsche, ihnen für Alles, was sie erduldet hatten, eine hinreichende

Entschädigung zu gewähren, zu stark beeinflußt wurde, daß eine Bärenjagd im Gebirge veranstaltet werden möge, wobei die mögliche Gelegenheit eines Zusammenstoßes mit den Comanchen, die sie gewähre, nicht aus den Augen zu lassen sei.

Jedes von Beiden war allein schon versprechend genug, aber er wählte pflichtschuldigst dasjenige, um welches sich die angenehmsten Aussichten vereinigten. Um sich eine Idee von seinem gefälligen Charakter und dem unersättlichen Abenteuerdurste seiner Leute zu machen, muß man sich eine Schaar von acht weißen Männern und zwei Mexikanern vorstellen, die eine fast wüste dreihundert Meilen breite Prairie durchreiste, um die gebirgige Gegend an den Quellen des San Sabaflusses, worin die Wohnsitze der furchtbaren, die mexikanischen und texanischen Ebenen durchstreifenden Stämme, zu erreichen, wobei sie ferner die angenehme Aussicht hatten, daß tausende von wüthenden Kriegern ihrer Fährte heulend bis zu demselben Punkte zurück, von wo sie aufgebrochen waren, folgen würden, das heißt, wenn sie allen Erwartungen zuwider je dorthin zurückkehrten. Nachdem der Leser sich alles von dieser Idee umfaßte vorgestellt hat, kann er sich einen Begriff von dem machen, was jene Herren ebenfalls als Jagdlust betrachteten.

Was mich betraf, so befand ich mich gerade in der Laune für jede abenteuerliche Unternehmung; ich war entzückt, gerade zu rechter Zeit angekommen zu

sein, um mich der Gesellschaft anzuschließen, und betrachtete den stark gewürzten Spaß mit einer eben so großen Freude wie die Uebrigen.

Capitain Hays hatte als Anreiz für denjenigen, der etwa eines weiteren Sporns bedürfen, oder an Unschlüssigkeit denken könnte, den Wink fallen gelassen, daß wir uns, wenn wir bis zu unserer Ankunft am Fuße des San Sabagebirges noch nicht zu viele Indianer gesehen hätten, eine Zeitlang mit dem Tödten von Bären unterhalten könnten, welche Thiere der Sage nach dort wundervoll zahlreich seien, wobei sich auch noch wilder Honig sammeln und mit dem flüssigen Fett trinken lasse.

Die letztere Lockung war für einen runden stämmigen kleinen Doktor, der gleich mir kurz zuvor die Vereinigten Staaten verlassen hatte, entscheidend. Er war bisher ein wenig von einigen natürlichen vorsichtigen Skrupeln erfüllt gewesen; aber jetzt dachte er an nichts, als an die jovialen Scenen am Lagerfeuer. Das Beste am Spaße war es noch, daß wir von jener Zeit an den Doktor nicht bewegen konnten überhaupt daran zu denken, daß es Indianer zu bekämpfen geben würde. Sein Geist war ausschließlich von der Aussicht auf einen gut gebratenen Bärenschinken mit Wildhonigtunke erfüllt. Trotz aller Vorstellungen, die wir ihm machten, wollte er nichts Anderes vor sich sehen und wissen, als diese köstlichen Delikatessen, und es war unmöglich ihn zu bewegen, sich bei seiner Aus-

rüstung auf etwas Anderes außer das Erlangen derselben vorzubereiten. Er hatte eine Maschine angeschafft, die er einen Bärenspieß nannte, weil ein Spaßvogel ihm den Glauben eingeredet, daß ein solcher auf der Jagd jenes Thieres eine unfehlbare Waffe sei. Und nachdem er überdies eine kleine Axt zum Aushauen des Honigs an seinen Sattelbug gehängt und ein paar mächtige Holsterpistolen eingesteckt hatte, erklärte er mit großer Lebhaftigkeit: „Ich bin fertig, Jungens!“

Wir suchten ihn zu bewegen, seinen Spieß wegzuwerfen und eine Flinte zu nehmen. Er beharrte jedoch auf seinem Kopfe und antwortete halsstarrig: „Was! wollt Ihr, daß ich mir dadurch die Nerven anstrengen soll, daß ich einen großen Schießprügel mitschleppe?“ Und er spornte seinen stutzschwänzigen, städtisch aussehenden Pony zu einem scharfen Trabe und ritt uns voraus von dem Marktplatze. In Kurzem kamen wir Uebrigen ihm nachgesprengt.

Es bedarf, wenn einmal ein Unternehmen beschlossen worden ist, für eine Truppe, wie die unsere, nur geringe Zeit, um sich darauf vorzubereiten. Mit seiner Büchse, seinen Pistolen, seinem Bowiemesser, seinem Blechbecher, der Kürbisflasche, der Büffeldecke, dem Lariat, dem mexikanischen Zügel, Sattel und Sporen, fühlt sich der lustige Streifjäger bereit überall hinzugehen, wohin ihn sein Pferd tragen kann, und alle Gefahren zu bestehen. Er sorgt sich heute nie

um das, was er morgen essen oder tragen soll, denn so lange sein Auge richtig und sein Ziel fest ist, versorgt ihn seine gute Büchse mit Fleisch zur Nahrung und Fellen zur Kleidung, und was kann ein vernünftiger Sterblicher mehr verlangen?

Wir waren wirklich eine kurios aussehende Bande. Wir waren alle in Hirschleder gekleidet, hatten dieses aber so zuschneiden oder verzieren lassen, wie es dem Geschmacke jedes Einzelnen zusagte, ohne auf Gleichmäßigkeit Rücksicht zu nehmen. Unsere ganze Ausrüstung bildete ein seltsames Gemisch von mexikanischen, indianischen und amerikanischen Kostümen, während unsere Waffen von fast jeder erdenklichen Art waren. Wir erfahrensten Jäger trugen die altmodische lange Büchse, einläufige Pistolen und ein schweres Messer, während diejenigen unter uns, die erst vor Kurzem aus den Vereinigten Staaten gekommen waren, sich mit den neuesten Erfindungen beladen hatten — sechsläufigen Revolvern, Doppelflinten und allen möglichen neumodischen Maschinen, von denen wir glaubten, daß sie jeden Einzelnen von uns zu einem Heere machen würden — eine unverantwortliche Idee, für die wir auf das Herrlichste ausgelacht wurden, und die wir später bereuten und nur noch froh waren, daß wir die Zeit dazu hatten.

Unsere Pferde, theils Mustangs, theils Amerikaner, waren sorgfältig wegen ihrer Schnelligkeit und Ausdauer ausgewählt worden, und sie waren mit Aus-

nahme des in keine bestimmte Klasse einzurangirenden Pony des Doktors sehr hübsche Thiere.

Nachdem wir die schmalen Straßen der verfallenen Stadt verlassen, und die wie ein Ozean vor uns ausgebreitete offene Prairie erreicht hatten, war es eine berauschende Freude, die edeln Thiere in ihrer Stärke triumphiren zu fühlen, als sie über die Wellen des Bodens hinsetzten; und unser, die alten Schranken durchbrechender Geist begrüßte die Bergwinde, die ihren kalten Willkommen gegen unsere Gesichter entsendeten, mit einem lauten Jubelgeschrei.

Ein kurzer aber schneller Ritt durch eine liebliche Gegend, deren wechselnde Bestandtheile sich während wir hindurchsprengten, jeden Augenblick panoramenartig veränderten, brachte uns an einen kleinen Fluß, welcher unser Lagerplatz für den Abend sein sollte, und hier müssen wir bekennen, daß uns, wie es bei der ersten Nacht im Freien unabänderlich der Fall ist, eine Art von Berauschung an unserm Lagerfeuer bevorstand, die von dem gesunden Rausche, wovon wir eben gesprochen haben, sehr verschieden war. Wir hatten entdeckt, daß unsere Wasserflaschen eben so gut auch „Noya" und „Absynth" hielten und der Abend verging unter einem von den leichtfertigsten Gelagen, welche nur je die trägen Schatten der Nacht mit Gesang und Gelächter verjagt haben.

Natürlich wurde bei einem solchen Zustande der Dinge keine Wache ausgestellt und wir fühlten beim

Erwachen am folgenden Morgen, daß wir große Thoren gewesen, da wir fanden, daß einige von unsern besten Pferden, worunter auch mein wackerer Amerikaner, verschwunden waren. Einige von den spitzbübischen Mexikanern in Bexar, welche sich auf die wohlbekannte Gewohnheit der Streifjäger, alle langen und gefahrvollen Unternehmen mit einem Gelage zu beginnen, verließen, waren von dem Augenblicke an, wo wir aus der Stadt hinwegritten, auf unserer Fährte nachgeschlichen, hatten sich, nachdem sie unsern Lagerplatz ermittelt, versteckt, bis wir in den tiefen Schlaf, welcher solchen Excessen folgen mußte, versunken waren, sich darauf nach dem Lager begeben, die Lariats der in der äußeren Reihe stehenden Pferde abgeschnitten, und waren mit ihnen davon gesprengt. So groß unser Aerger auch war, erschallte doch von allen Seiten ein allgemeines Gelächter, als man entdeckte, daß man einen Versuch gemacht hatte, auch den Pony des Doktors zu entfernen. Nach allen Zeichen ergab es sich aber unverkennbar, daß der eigensinnige kleine Schelm den Spitzbuben abgestraft hatte. Er hatte nämlich den Unglückseligen genöthigt, seinen Sombrero unter seinen Hufen zurückzulassen, und der Eindruck seiner lang hingestreckt gewesenen Gestalt war auf dem feuchten Grase deutlich genug zu sehen.

Der Pony stieg sofort in der Schätzung aller Theile um hundert Prozent und sein origineller Eigenthümer mit ihm. Wir konnten jetzt nichts thun als

geduldig warten, bis Diejenigen, welche noch Pferde hatten, wieder kamen und die gestohlenen durch Ankäufe aus den nächsten Cavayard (Cavallade, Pferdeheerde) ersetzt haben würden. Da sie die Auswahl unter beinahe Tausenden hatten, trösteten wir uns mit der Hoffnung, daß wir leidliche Pferde erhalten würden.

Ich sowohl wie die übrigen Bestohlenen erwarteten die Rückkehr unserer Boten, welche am späten Abend erfolgte, mit großer Spannung, denn Alles, was sich auf einem Unternehmungszuge, wie der gegenwärtige, sowohl an Vergnügen, wie an Sicherheit hoffen ließ, hing zum größten Theile von dem Charakter und den Kräften unserer Pferde ab. Es war vergeblich, den herrlichen Burschen, den ich verloren hatte, zu bedauern, denn es ließ sich denken, daß er in der kürzest möglichen Zeit jenseits des Rio-Grande sein würde. Ich konnte nur Racheschwüre gegen alle mexikanischen Pferdediebe murmeln und mich in der Hoffnung wiegen, daß er wenigstens leidlich ersetzt werden würde. Es wird sich in der Folge zeigen, daß wir diesem Umstande nicht zu große Wichtigkeit beilegten.

Als das Detachement ankam, fand ich zu meiner angenehmen Ueberraschung, daß mir ein kräftiges, wildäugiges schönes Thier angewiesen wurde; aber meine Freude verminderte sich nicht wenig, als ich, sobald ich es in die Hände nahm, entdeckte, daß es nie einen Sattel auf dem Rücken gehabt hatte. Das war eine schöne Verlegenheit! Was sollte ich mit

einem ungezähmten Mustang anfangen, der stark wie ein Büffel und bösartig wie eine wilde Katze war. Nachdem meine Quälgeister die ärgerliche Miene, womit ich diesen Umstand erkannte, belacht hatten, gaben sie mir das einzige Gegenmittel an, welches darin bestand, einen von unsern mexikanischen Führern einen Dollar zu zahlen, sein Pferd zu besteigen und ihm das meine auf ein paar Tage in die Hände nehmen zu lassen, nach welcher Zeit es für mich vollkommen brauchbar sein würde.

In Kurzem sprengte der kupferhäutige Schuft wie der Wind auf meinem rasenden Pferde über die Ebene hin, während die boshaften Streifjäger mich mit der Versicherung trösteten, daß wir ihn wahrscheinlich in ein paar Tagen einholen würden. Er kam jedoch am späten Abend in das Lager. Das Pferd war mit Schaum bedeckt und von einem Laufe von mehr als zehn Meilen und wieder zurück, beinahe erschöpft; aber er versicherte mir, daß es muey bueno — sehr gut — sei, das heißt, daß es im Stande gewesen, diese furchtbare Jagd auszuhalten, ohne todt zusammen zu stürzen, was in diesem Falle den mexikanischen Maßstab der Vortrefflichkeit bildete. Ich war begierig, es am folgenden Morgen selbst zu besteigen, denn ich hatte keine Lust, ihm durch diese mexikanische summarische Zähmungsweise die Lungen verderben zu lassen.

Ich näherte mich ihm unvorsichtig, ohne das wiederholte: „No! no! por dios!“ des Führers zu

beachten, als er plötzlich mit seinen Hufen ernstlich hinten ausfeuerte, daß sie gerade über meiner Stirn zusammenschlugen und mich daran erinnerte, daß wenigstens für einen Augenblick, was ihn betraf, „weit davon gut vor dem Schusse" sei.

Ich wendete mich mit der höchsten Entrüstung über diese undankbare Aufnahme meiner freundlichen Absicht von ihm hinweg und überließ ihn dem Mexikaner auf Gnade und Ungnade.

Jetzt wurde unser Marsch nach Westen wieder angetreten. Wir erlangten bald die sorglose Munterkeit wieder, die durch die unglückliche erste Nacht etwas vermindert worden war. Die Landschaft war herrlich, die Luft köstlich frisch und stärkend, der Doktor und sein Pony unwiderstehlich komisch und die Freudenausbrüche unbezähmbarer Fröhlichkeit trieben bald die Haselhühner schwirrend von ihrem berasten Lager auf. Der Doktor und seine bessere vierbeinige Hälfte waren hinreichend, um eine Armee im Lachen zu erhalten. Ich sage, seine bessere Hälfte, denn der Pony war eben so eigenwillig querköpfig und es verging kaum eine Stunde, ohne daß er und sein Reiter ein Mißverständniß auszumachen hatten, bei dessen schließlicher Ausgleichung der Stutzschwanz gewöhnlich am besten wegkam. Bei der geringsten Beeinträchtigung blieb der reizbare kleine Pony stehen und biß nach den kurzen Beinen des Doktors, worauf dieser natürlich dieselben plötzlich zurückzog, um ein Aufgeschnappt-

werden zu vermeiden. Seine bespornten Füße trafen auf diese Weise die Weichen des Pony's, der nun mit mehreren, schnell hinter einander folgenden Sätzen vorwärts sprang, wodurch er das Gleichgewicht seines Reiters auf eine schauerliche Weise störte, und sie nicht selten mit einer solchen Schnelligkeit fortsetzte, daß die runde Person des Doktors nach einem Fluge über seinen Kopf in das Gras plumpte. Da aber dieses sehr dick und der Boden sehr weich war, entstand daraus nichts Schlimmeres als ein gehöriger Ruck, der wie der Doktor mit der unerschütterlichsten guten Laune behauptete, seine Verdauung unterstützte.

Der Pony schien sich nie für berechtigt zu halten, seinen Freund zu verlassen, nachdem er seine Zuneigung auf diese merkwürdige Weise kund gegeben hatte; sondern er blieb vielmehr vollkommen still stehen und nahm mit einer höchst niedergeschlagenen reuigen Miene den Fußtritt, womit ihn der Doktor vor dem Wiederaufsteigen jedesmal beglückte, hin.

Ich habe über dieses merkwürdige Paar häufig gelacht bis mir der Leib weh that. Der Doktor war das seltsamste Gemisch von Einfalt und guter Laune, welches man sich vorstellen konnte.

Die Streifjäger waren meistentheils Gentlemen, wenigstens ihrer Erziehung nach, so daß die Tage unserer Reise durch Scherze und Geschichten von merkwürdigen Abenteuern, denen ich unermüdlich zuhörte, belebt, köstlich dahinglitten. Ich hatte unterdessen

mein Pferd aus den Händen des Mexikaners zurück erhalten, und war mit seinem Benehmen ganz zufrieden.

Der Charakter der Landschaft hatte sich jetzt gänzlich verändert. Sie war bis dahin eine angenehm abwechselnde gewesen, jetzt breitete sich aber um uns her bis an den Horizont die ermüdende Einförmigkeit einer platten unfruchtbaren, mit grobem dünnem Gras bedeckte Ebene hin, auf der nur etwa aller funfzehn bis zwanzig Meilen ein verkrüppeltes Gebüsch dem Auge einen Anhaltepunkt gewährte. Dies dauerte mehrere Tage lang.

Endlich erschien jedoch, als wir eben anfingen, die Sache im höchsten Grade langweilig zu finden, eine nebelhafte, unterbrochene Linie in der blauen Ferne vor uns wie eine große Wolkenschicht. Dies waren, wie man uns zu unserer großen Erleichterung sagte, die San Saba-Berge.

„Nun," sagte der kleine Doktor, der in der letzten Zeit etwas trostlos ausgesehen hatte, aber sich wieder aufheiterte, sobald er dies vernahm, „nun gilt es den Bärenschinken! und ich kündige Ihnen an, meine Herren, daß ich den ersten, der verzehrt wird, mit meinem Speer, der der Gegenstand so vieler Witze für Sie gewesen ist, gewinnen werde. Sie brauchen nicht zu lachen! Ich werde Sie Alle beschämen, ehe die morgende Nacht einbricht!"

Und hiermit drückte er seinem Stutzschwanz die Sporen mit solcher Energie in die Seite, daß dieser

sich wüthend beleidigt fühlte und eine Reihe von noch lebhafteren und complicirteren Sätzen als gewöhnlich begann, und mit solcher Entschlossenheit in ihnen ausharrte, daß nach einem schweren Kampfe der Doktor mit Bärenspieß und Allem unter dem schallenden Gelächter der Uebrigen einen Purzelbaum über seinen Kopf schlug. Er machte sich behend wieder auf die Beine, gab dem Pony diesmal zwei Fußtritte mit etwas größerer Nachdrücklichkeit als gewöhnlich und stieg wieder auf.

Am Abend konnten wir die verschiedenen Höhen und die unbeschatteten Thäler zwischen ihnen bereits deutlich unterscheiden. Wir lagerten uns in der besten Laune, denn bis jetzt war noch keine Spur von Indianern entdeckt worden, und wir befanden uns nahe genug bei den Bergen, um sie am folgenden Morgen in hinlänglicher Frühe, um auf die Jagd gehen zu können, zu erreichen.

Wir waren schon frühzeitig unter Segel — unsere Waffen waren sämmtlich in Augenschein genommen und in der besten Ordnung befunden worden. Wir blickten der uns bevorstehenden rauhen Arbeit mit Freude entgegen. Als wir uns den Bergen näherten, fingen sie an die merkwürdigsten Formen zu zeigen. Sie stiegen direkt und steil aus der Ebene, die wir durchritten hatten, empor. Es schien eine Reihe von Bergrücken zu sein, die wie ein Titanenheer auf die Wiesen herausmarschirt waren — die kleinsten voraus

— aber immer höher und höher steigend, so daß das Auge jede Linie nach rückwärts bis in die Wolken verfolgen konnte, während wir von der Ebene in die tiefen grünen Thäler, die sich an ihrem Fuße hinwanden, hineinblickten.

Die vordersten waren keineswegs steil, sondern erhoben sich in sanften Wellenschwingungen und bis an die Gipfel mit mächtigen Eichen bedeckt, deren Stämme weit auseinander standen, um ihren langen knorrigen mit silberfarbigem Moos behangenen Aesten den Raum zu lassen, sich über einen Umkreis von nicht selten einem halben Acker auszubreiten.

Da die Stämme dieser Bäume sich sehr bald theilten und unter ihnen kein Gebüsch stand, hing die dichte Moosdraperie herab, wie von einem niedrigen Druidentempel und der darunterliegende dichte grüne Rasen milderte die grauen Schatten auf eine köstliche Weise. Die Bäume wurden allmälig kleiner und weiter auseinander stehend, wenn sich das Auge in die Thäler vertiefte, und in der Mitte eines jeden von diesen befand sich ein der Sonne freien Zutritt gestattender Prairiestreifen vom saftigsten Grün. Einige kleine Bäume standen einzeln am Fuße der Berge, bis eine kurze Strecke in die Prairie hinaus. Wir blickten alle mit Entzücken auf das wunderbare Schauspiel, welches, je näher wir kamen, eine desto größere Schönheit und Großartigkeit annahm.

Die Stille, welche sich unter der Gesellschaft ver-

breitet hatte, wurde von einem schnellen, heftigen Rufe des Doktors unterbrochen.

„Wahrhaftig da sind sie — ich mache mich ihnen nach, Jungen!“ und er sprengte auf seinem Stutzschwanze davon und schwenkte den Bärenspies über seinem Kopfe.

Als ich mich erstaunt nach dem Grunde dieses plötzlichen Enthusiasmus umschaute, sah ich, wie sich die ganze Gesellschaft vorwärts beugte, um ihren Pferden den Zügel zu geben, während ihre Augen sich mit einem halb gespannten, halb komischen Ausdruck auf den Doktor heftete. Ich folgte der gleichen Richtung und unterschied drei bis vierhundert Schritt vor mir mehrere schwarze, unbeholfen aussehende Gegenstände, die in dem langen Grase am Fuße eines der kleineren Hügel ein Stück weit auf der Prairie draußen in dem langen Grase zu wurzeln schienen. Einer von ihnen erhob in diesem Augenblicke seinen Kopf und ich bemerkte, daß es ein Bär war. Hays rief, seinem Pferde die Sporen gebend: „Jungen, wir haben Glück! sie sind herabgekommen, um sich an Schnecken zu mästen.“ Im gleichen Momente sprengte die ganze Schaar wie toll davon. Ich folgte ihr, da ich aber mit meinen Gedanken beschäftigt und wenig aufmerksam gewesen war, befand ich mich bald unter den hintersten.

Der tapfere Doktor war uns um funfzig bis achtzig Klaftern voraus. Sein hitziger kleiner Pony trug

ihn gerade auf den nächsten Bär zu, der auf den Hinterfüßen stehend, dumm in die Luft hinausschnüffelte, und offenbar über die neuen Besucher höchst verblüfft war und nicht wußte, was er aus ihnen machen sollte. Der unerschrockene Aeskulap sprengte zu ihm heran und hatte seinen Speer erhoben, um zuzustoßen, ehe sich noch das erstaunte Thier entschloß Fersengeld zu geben; als es dies aber einmal anfing, watschelte es auch in großer Eile davon. Da der Doktor indessen mannhaft mit seiner Waffe auf seinen zottigen Rücken zustieß, war er ihm in seinem Eifer so nahe geritten, daß der Pony sich ebenfalls an der Sache betheiligte und ihm mit bedeutendem Nachdruck nach den Hintervierteln biß.

Eine solche Vereinigung von Angreifern war für Petzens Geduld doch zuviel und er schwenkte so plötzlich, daß er dem Pony, ehe dieser ihm noch ausweichen konnte, mit seinen ungeheuern Tatzen eine Ohrfeige gegeben hatte, die ihn auf die Knie stürzte. Diese unerwartete Unterbrechung des Laufes schleuderte natürlich den Doktor aus dem Sattel über den Kopf seines Thieres. Seine quatschliche Figur sah so komisch aus, als sie mit ausgebreiteten Armen und Beinen durch die Luft flog, daß trotz der drohenden Gefahr seiner Lage die Uebrigen unwillkürlich in ein schallendes Gelächter ausbrachen.

Zum Glück für den Doktor lenkte der Pony als der größte Gegenstand für den Augenblick die Beach-

tung des Bären von ihm ab und gewährte ihm Zeit sich wieder auf die Füße zu machen, und nach einer in der Nähe stehenden niedrigen Eiche zu eilen. Er stieg mit unbegreiflicher Behendigkeit in dieselbe hinauf, aber der Bär war ihm dicht auf der Ferse; er lief auf einen Ast hinaus; aber das unerbittliche Ungeheuer verfolgte ihn auch dorthin; endlich ging er so weit hinaus, als das Holz noch sein Gewicht trug, und dort stand er in die Luft hin- und herschaukelnd und sich mit der einen Hand an den Zweigen über ihm festhaltend, während er mit der andern mit seinem Speer auf das heftigste nach der Nase des Bären stieß, um ihn in ehrerbietiger Entfernung zu erhalten.

Petz schien keineswegs geneigt zu sein in dieses Arrangement zu willigen, sondern rückte vorsichtig und langsam auf dem Aste weiter, um nähere Bekanntschaft mit ihm zu machen. Zur Vervollständigung des Bildes muß ich noch hinzufügen, daß der Pony unten sich bäumte, mit den Hufen stampfte, in dem Baume hinaufschaute, und auf das wüthendste winselte, als ob er die Gefahr seines Herrn vollkommen zu ermessen wisse und begierig darnach verlange, hinaufzusteigen, um ihm Hilfe zu bringen.

Die ganze Scene dauerte nur wenige Sekunden. Die vordersten Mitglieder der Schaar waren, als sie den Doktor den Baum ersteigen sahen, lachend den übrigen Bären nachgaloppirt, während wir so von der Lustigkeit durchkrampft wurden, daß ich wirklich glaube,

das Thier hätte den armen Burschen mit Stumpf und Stiel aufzehren können, ehe sich Einer von uns wieder hinlänglich gefaßt hätten, um zu schießen.

Glücklicherweise legte sich Hays noch in's Mittel, und kam durch eine große Anstrengung seiner merkwürdigen Selbstbeherrschung so weit wieder zu sich, daß er dem Bär eine Kugel durch den Kopf schicken konnte, welche ihn vom Baume herabwarf.

Es waren jetzt noch vier Bären zu sehen, die die Richtung nach den Hügeln nahmen, und sobald wir gesehen hatten, daß der Doktor sich in Sicherheit befand, jagten wir sämmtlich ohne anzuhalten, im vollen Carrière an ihm vorüber, um den Burschen den Weg zu verrennen, ehe sie die Ebene verließen. Ehe ich den Doktor auf viele Tage hinaus zum letztenmalr sah, hing er am Ende jenes Eichenzweiges und trieb seinen Speer in den Körper des verwundeten Bären, während der Pony mit auf den Hals gelegten Ohren auf das gewaltsamste gegen seinen zuckenden Körper ausschlug.

Die Jagd versetzte jetzt einen Jeden in die glühendste Aufregung. Unsere Schaar hatte sich in vier Gruppen getheilt, von denen jede eine von den ungeschlachten Bestien verfolgte, die mit erstaunlicher Schnelligkeit in gerader Linie den Hügeln zueilten. Wir bedrängten sie so schwer, daß sie sämmtlich statt das Ersteigen der Abhänge zu versuchen in eins von den bereits erwähnten schmalen Thälern abbogen.

Zufälligerweise hatten ein junger Virginier und ich das gleiche Thier ausgewählt, und ehe wir in die Schlucht, die es hinauflief, kamen, waren sämmtliche übrige Mitglieder der Schaar in Thälern vom gleichen Charakter, die sie nach entgegengesetzten Seiten der Bergkette führten, verschwunden. Ich begann jetzt zum erstenmale zu bemerken, daß mir ein Sturm mit meinem Pferde bevorstand. Es hatte den Bär gespürt und schien entsetzlich bestürzt zu sein, denn es schnaubte und sprang in kurzen, steifen Sätzen, die mich beinahe aus dem Sattel warfen, dahin. Obgleich seine Bewegung eben so hoch war wie das Pferd des Virginiers, wußte es doch auf irgend eine Weise zu vermeiden, schnell vom Flecke zu kommen, und blieb zurück. Seine Manöver flößten mir ein kurioses Gefühl ein, obgleich ich ein praktischer Reiter bin und es auch schon damals war.

Ich sah meinen Gefährten den Bär einholen, welcher plötzlich aus dem Thale den Berg hinauf abbog und verlor sie dann Beide hinter einer ungeheuern bis an den Boden mit Moos behangenen Lebenseiche aus den Augen. Im nächsten Momente hatte er schnell hintereinander zwei Schüsse abgefeuert; der Gedanke, daß ich meine Kugel gänzlich verlieren müsse, machte mich verzweifelt, ich hielt die Zügel des Pferdes mit allen Kräften und trieb ihm wüthend die Sporen in die Seiten. Nach drei bis vier rasenden Sätzen war es durch den dichten Moosvorhang unter die Eiche

gedrungen und auf der andern Seite fünf Schritte von dem Gegenstande seines Entsetzens herausgekommen. Der Bär, welcher durch die zwei Schüsse bereits kampfunfähig gemacht worden war, schaukelte seinen mächtigen Leichnam hin und her und sperrte brüllend seinen großen rothen Rachen auf.

Wenn mein Pferd plötzlich in Stein verwandelt worden wäre, so hätte es nicht starrer sein können, als es wurde sobald seine Füße die Erde berührten. Es lag etwas wahrhaft Schauerliches in der Schreckenslähmung, die sich seiner bemächtigte. Seine Haut war vollkommen trocken gewesen und in der Sekunde darauf waren überall große Tropfen herausgetreten und rannen auf die Erde herab. Seine Beine waren starr und steif, seine Nüstern merkwürdig ausgedehnt und bewegungslos, seine Augen herausgetreten und vom Entsetzen gefesselt auf den schauerlichen Gegenstand geheftet. Ich war erschüttert; ich trieb ihm meine Sporen mit verdoppelter Kraft in die Weichen, während ich zugleich am Gebiß zog. Sein Kopf fühlte sich jedoch an wie ein Felsen und nur ein leises Zucken der Muskeln verkündete den Eindruck der Sporen. Ich schlug es, vor Wuth geradezu kreischend, mit dem Flintenlaufe über den Kopf. Der Schlag klang dumpf, aber es bewegte sich nichts — nicht einmal ein Ohr. Ich hatte in meinem Leben noch nie ein so seltsames Gefühl gehabt; ich war selbst erschrocken.

In diesem Augenblicke — denn Alles war in

einem Augenblicke vorüber, und als eben der Virginier sein Pistol erhob, um einen dritten Schuß zu thun, wurde unsere Aufmerksamkeit durch eine schnelle Aufeinanderfolge von Schüssen wie ein Peletonfeuer auf der andern Seite der Hügelkette erregt. Hierauf erfolgte das betäubende Geschrei, welches man nur einmal zu hören braucht, um sich seiner auf ewig zu erinnern — es war der Kriegsruf der Comanchen! — Und dann kam über uns das schwere Trampeln einer den Berg herab gerade auf uns zu kommenden Reiterschaar.

Es war keine Zeit zum Ueberlegen vorhanden.

„Die Indianer! — Sorgen Sie selbst für Ihre Haut, Kentuckyer!“ rief mein Begleiter hastig, indem er sein Pferd schwenkte und den Hügel hinab nach dem Thale sprengte.

Das war ein schlechter Trost: „Sorgen Sie selbst für Ihre Haut.“

Ich machte noch eine verzweifelte und nutzlose Anstrengung, die Verzauberung der schändlichen Bestie, auf welcher ich saß, zu brechen; dann sprang ich von seinem Rücken, lief unter das herabhängende Moos, stieg in die Lebenseiche, deren unterste Aeste nicht mehr als drei Fuß vom Boden waren, lief auf einen von den massiven Aesten hinaus und hatte kaum Zeit gehabt, mich hinter einem dichten Moosbehänge zu verstecken, als mit einem betäubenden Geschrei eine braune, federgeschmückte Schaar von etwa zwanzig Comanchen

in das gerade unter mir liegende Thal fegte. Sie hielten einen Augenblick an, als sie mein Pferd sahen, welches noch eben so, wie ich es verlassen hatte, dastand, und einer von ihnen nahm den Lariat vom Sattel, aber in diesem Momente wurden sie des fliehenden Virginiers ansichtig und sprengten ihm mit einem gellenden Geschrei, vor dem mir schauderte, nach.

Dies löste den Zauber, welcher meinen Mustang gefesselt hielt und er stürzte sich mit einem plötzlichen Sprunge und durchdringendem Wiehern durch die Menge, indem er den Krieger, welcher den Lariat hielt, aus dem Sattel zog und zwei bis drei Andere beinahe von ihren Pferden warf. Hierauf flog er mehr als er lief aus dem Thale in die Ebene hinab und wieherte lauter, als die Wilden heulten, bis er gänzlich verschwunden war. Nach einiger Zeit verschwanden sie ebenfalls. Ich vernahm in Zwischenräumen von einigen Momenten ein paar Flintenschüsse und dann machte das Echo einem Schweigen Platz, welches nur von dem Stöhnen des verwundeten Bären unter mir unterbrochen wurde.

Ich war betäubt, die Ereignisse waren so seltsam und einander mit so reißender Schnelligkeit gefolgt, daß es mir schwindelte und ich in die äußerste Verwirrung gerieth. Befand ich mich in einem Zauberlande? Hier saß ich dreihundert Meilen von dem äußersten Saume der Civilisation entfernt auf einem Baume; mein Pferd war verschwunden, meine Freunde

zerstreut oder skalpirt, und die Stille nur von dem Stöhnen eines verwundeten Bären am Fuße des Baumes unterbrochen.

Alle meine Logik war hier unnütz geworden. So viel ich auch philosophirte, setzte sich doch die furchtbare Ueberzeugung in meinem Geiste fest, daß die Schaar unwiderbringlich zersprengt war, und daß ich, allein dahinten geblieben, weder die Erfahrung besaß, welche mich zurückführen konnte, noch die Hoffnung, zu Fuße zurückzugelangen, wenn ich auch die Erfahrung gehabt hätte. Aber ich durfte dieses Gefühl nicht die Oberhand gewinnen lassen, ich mußte mich mit etwas beschäftigen — sie konnten noch wiederkommen.

Ich stieg also bedächtig hinab, spaltete dem Bären mit meinem Bowiemesser den Schädel und ging förmlich daran, ihn zu seciren. Es gelang mir, diese Operation so lange hinzuziehen, daß ich, als ich aufblickte, mit Ueberraschung bemerkte, daß die Sonne ihrem Untergange nahe sei. Ich hatte mich aber jetzt nicht mehr über Stille zu beklagen; es war das Signal von dem Lautwerden der Stimme der Wildniß.

Ein langer kreischender Schrei, welcher dicht an meinem Ohre zu erschallen schien, brachte mir das Blut zum Gerinnen. Ich sah mich um. Die Aeste einer Eiche in meiner Nähe knarrten und schaukelten sich wie unter einer großen Last. Zwischen zwei Moosbündeln spähte der Kopf eines Panthers hervor.

Wir blickten einander an; er streckte seine weiße Kehle aus dem Dickicht, erhob seine Nase und spürte nach mir hin. Er hatte das Blut gerochen. Seine Augen waren groß und leuchtend, und sein Gesicht schien so gutmüthig und vertraulich zu sein, daß es mir für den Augenblick war, als ob wir alte Bekannte sein müßten, und daß er nichts Bösartiges an sich haben könne.

Er öffnete seinen Rachen, um wieder zu kreischen, und ich sah seine langen weißen Fangzähne — das Katzengeschlecht hat ein wohlausgestattetes Gebiß. — Aber Entsetzen! Sein Ruf findet ein Dutzend Echos rund umher in der Nähe und Ferne. Was soll ich thun? Dem Panther eine Kugel zwischen die Augen geben! — Todte Panther sprechen nicht mehr.

Nein, die Indianer würden den Schuß hören und ich sie morgen schaarenweise auf den Hügeln umherschwärmen sehen. Das geht nicht an. Was aber dann? — Nun, ich will in den Wipfel der Eiche klettern, so daß die behenden Burschen nicht über mich kommen können, und mich dort oben festbinden und bis zum Morgen umherschaukeln. So lange ich mich über ihnen befinde, bin ich sicher, denn ich kann ihre Augen sehen, wenn sie heraufkommen, und den Ast seiner Länge nach mit meinen Kugeln bestreichen.

Ich handelte sofort diesem Entschlusse gemäß. Es gefiel mir gar nicht, daß der Panther dastand und mich beobachtete, denn ich konnte mich darauf verlassen, daß

er mich verrathen und ich die ganze Nacht über belagert sein würde. Ich hob daher einige runde Geröllsteine, die auf dem Hügelabhange umherlagen, auf und zielte bedächtig nach seinem breiten Gesichte. Der erste traf das Moos gerade über seinem Kopfe; er blickte mit einer schnellen Bewegung und einem leisen Knurren umher und wunderte sich augenscheinlich ungeheuer, woher es kommen möge.

Ich versuchte es noch einmal. Diesmal traf ich den Ast in seiner Nähe und der Stein schlug mit einem scharfen Schalle an. Er legte seine Tatze auf die Stelle, krallte daran und beroch sie. Endlich traf ich ihn. Er sah den Kiesel fallen und den Hügel hinabrollen und sprang mit einem wüthenden Knurren von dem Baume hinab ihm nach und verfolgte ihn bis in das Thal. Offenbar hielt er die Stelle für behext, denn er kam nicht wieder.

Ich nahm einige von den besseren Stücken des Bärenfleisches, hing sie an einen Ast, wo sie außer dem Bereiche der Panther waren und stieg darauf in die Eiche. Ich kletterte, bis ich so hoch kam, daß ich, wenn ich mich gerade aufrichtete, über den Wipfel hinausblicken und die Sterne zwinkern sehen konnte.

Der Mond rollte eben sein volles Rad hinter den Bergen herauf. Sie sahen alle zu sehr wie alte Zeiten aus, um mir gerade in jenem Augenblicke angenehm zu sein. Ich tauchte daher mit dem Kopfe wieder in den Schatten des Mooses hinab und traf

meine Vorkehrungen zum Uebernachten auf dem bequemsten Gabelaste. Nachdem dies abgemacht war, ging ich schlafen, indem ich die Antworten zählte, welche auf das nächste Panthergeschrei erfolgten und mich in Vermuthungen erging, wie viel ihrer sein möchten.

Glücklicher Weise ist es die Ordnung der Natur, daß der Tag kommen muß, wenn die Zeit bis dahin auch hundert Jahre lang zu sein scheint, und endlich ist er gekommen, die gestreiften, gefleckten und gesprenkelten Gäste der Nacht ziehen sich mit dem Morgenlichte zurück.

„Nun," dachte ich, „der Strand ist rein und ich will daher hinab gehen."

Sie haben eine hübsche Mahlzeit an dem Bären gehalten, Haar und Blut und Knochen, weiter nichts! Der springende Spitzbube hat richtig meine Leckerbissen geholt. Nun, man sagt, daß der Mensch verhungern kann! ich glaube, daß ich bereits etwas daran Mahnendes zu fühlen anfange. Ich habe seit gestern früh bei Tagesanbruch nichts genossen, aber man sagt, daß ein leerer Magen gute Lungen mache, und ich werde wahrscheinlich die ganze Lungenkraft, die ich aufbieten kann, brauchen, ehe ich über diese Prairie komme. Hoffentlich werden einige meiner Kameraden sichtbar sein, wenn ich die Mündung der Schlucht erreiche. Sie können doch nicht Alle skalpirt sein und müssen wissen, daß ich hier bin. Ja wohl, ich werde

sie sehen und wie wir lachen werden, wenn wir einander unsere Nachtquartiere mittheilen.

Dies waren meine Gedanken, als ich den Weg das Thal hinab antrat, und nachdem ich die Prairie erreicht hatte, schaute ich mit aller Anstrengung meiner Sehkraft über die öde Fläche hin, wo kein lebendes Wesen zu sehen war. Ich ging nach dem Baume, wo der Doktor gehangen hatte; die Knochen des Bären waren von den Wölfen rein abgenagt worden, und diese Thiere hielten sich noch in ihrer Nähe auf. Der Speer stak zwischen den Rippen an der Stelle, wo er ihn ohne Zweifel mit wüthendem Nachdrucke hinein getrieben hatte. Ich sah mich nach einer Spur von seinen Gebeinen um, aber es war keine zu sehen.

Ich erkletterte den Baum bis zum höchsten Zweige und strengte meine Augen an, bis sie mich schmerzten. Nur eine weit furchtbarere Einöde begegnete meinen Blicken. Kein Insekt zirpte, kein Blatt bewegte sich.

Ich glitt vom Baume herab und warf mich auf das Gras. Hier lag ich lange halb betäubt und mit von furchtbaren Gebilden durchwirbeltem Gehirn. Ueber mir krächzte ein einsamer Rabe und dies weckte mich. Ich wußte, daß er ein Vogel von schlimmer Vorbedeutung war, wiewohl ich noch nie einen gesehen hatte. Ich blickte auf, er saß auf der Eiche gerade über mir, und die Zweige schwankten unter seiner Last.

So schwach ich auch vom langen Fasten und geistiger Abspannung war, erinnerte mich doch der An-

blick dieses Vogels an die Vorsehung, welche die jungen Raben nährt. Ich fühlte jetzt die Erhabenheit dieses Bildes. Als ich zu dem Raben aufschaute, ließ er sein unheilverkündendes Geschrei wieder vernehmen, breitete seine schwarzen Flügel aus und flatterte davon. „Die Vorbedeutung seiner Nähe ist für mich keine schlimme,“ dachte ich; „da, wohin er geht, muß es etwas geben, wovon man leben kann.“

Das, was diesen unermüdlichen Flügeln ihre Kraft verleiht, kann kein Wunder sein. „Ha! jetzt habe ich's. Die Schnecken! Hays hat gesagt, daß die Bären herabgekommen, um sich von ihnen zu nähren.“ Ich erhebe mich mit neuer Hoffnung, besichtige den Boden um mich her und finde zu meiner großen Freude hier und da über die Oberfläche verstreut eine Zahl von Schnecken, von denen einige so groß wie meine Daumen waren.

„Aha!“ sage ich, „ich werde nicht verhungern!“ und ein Hoffnungsstrahl durchzuckt das Innerste meiner Seele.

So wenig Anziehendes auch eine solche Kost darbot, befand ich mich doch bereits in einer solchen Noth, daß die Entdeckung mich entzückte, und ich rief: „Ich werde nicht verhungern, noch, außer wenn ich es will, von den Händen der Indianer sterben! Im Gebirge ist Wild, welches man für den Preis einer Kugel haben kann; aber ich habe keine Lust, Wurzelgräber zu werden, was ich schon mußte, wenn meine

Munition ausging. Ich will zu keines Menschen Sättigung mit meinen Klauen die Erde durchwühlen. Der erste Schuß würde die Comanchen zu mir herabbringen und ich bin noch nicht für sie bereit. Ich will wieder unter die Menschen zurückkehren und ihnen zeigen, wie viel die Nothwendigkeit und ein fester Wille ausrichten kann.“ Da ich nichts hatte, wohinter ich mich verstecken konnte, war es unmöglich, auf dem platten Niveau der Ebene Hirsche zu beschleichen.

Die Schnecken, zu denen mir der gespenstische alte Krächzer, der Rabe, verholfen hat, werden eben so lange andauern, wie die Unfruchtbarkeit und der Sand. Schnecken! — Schnecken, die auf dem Sande wachsen, sind nicht geeignet, die schmackhafteste Nahrung zu liefern, überdies, wie man gestehen muß, für einen Spaziergang von dreihundert Meilen nur eine etwas leichte Mahlzeit.

Nachdem ich mich erquickt hatte, betrachtete ich die Lage der Dinge jedoch mit kaltblütigem Blicke. Die Ebene mußte durchwandert werden. Sie lag zwischen mir und dem Leben. Je eher der Versuch gemacht wurde, desto besser. Ich gürtete daher meine Lenden und machte mich gegen Sonnenaufgang hin auf den Weg. Das Einzige, was ich über die Richtung wußte, war das, daß wir nach Westen gegangen waren und daß daher der Rückweg ein östlicher sein müsse.

Es war kein Gegenstand vorhanden, der mir

bei'm Einhalten der richtigen Linie geholfen hätte. Ich mußte des Morgens mit meinem Schatten hinter mir und des Abends vor mir wandern und dabei nach dem Horizonte blicken und mein Auge auf irgend einen kleinen Unterschied, eine gerade unter der Sonne sichtbare Wellenlinie oder Schwingung des Umrisses heften. Ich ging den ganzen Tag vorwärts, indem ich meine Augen auf etwas heftete, was, wenn ich es erreichte, sich als nichts von der unermeßlichen Fläche eben unterscheidbares erwies. Und doch fühlte ich, daß ich die Linie eingehalten hatte. Und das war schon sehr viel. Ich mußte stets, ehe es dunkel wurde, Halt machen, um mich nach Schnecken und Wasser umzusehen. Die ersten paar Tage über waren die Schnecken häufig und ich kam wenigstens einmal des Tags an Wasser; aber dann fing beides an, selten zu werden. Das Nagen und Brennen des Hungers und Durstes begann zu gleicher Zeit. Ich konnte meine Richtung nicht mehr unverwandt einhalten, denn meine Augen mußten sich die ganze Zeit über mit dem Umsehen nach Speise und Wasser beschäftigen. Dann und wann kam eine Heerde Mustangs an mir vorüber, hielt einen Augenblick an, um ihre seidenen Mähnen zu schütteln, zu schnauben und mich mit erschrockener Verwunderung anzustarren und darauf weiter zu jagen, ehe ich in Schußweite kommen konnte. Die Hirsche erhoben sich träg von ihren thaubesprengten Rasenlagern, spitzten die Ohren, warfen die leichten Köpfe

auf, pfiffen und sprangen davon. Die ungestalteten Kraniche stolzirten hin und her, gestikulirten mit ihren langen Hälsen und krächzten; dann blieben sie stehen, breiteten ihre großen Flügel aus und flogen mit hinter ihnen hängenden langen Beinen davon; aber ich konnte nie einen von ihnen tödten, denn trotzdem, daß mich der Hunger endlich tollkühn machte und ich mich zum Schießen verstand, hörte ich die Schrote zwar an ihr dickes Gefieder schlagen, ohne daß es aber etwas geholfen hätte. Sie segelten unter fortwährendem Krächzen weiter. Dies waren, mit Ausnahme von gehörnten Fröschen, die einzigen lebenden Dinge, die ich sah, und so lange meine Kräfte aushielten, machte ich mit einer unbeschreiblichen Gier auf jene behenden häßlichen kleinen Geschöpfe Jagd.

Ja, es gab auch Wölfe. Einige von ihnen waren die ganze Zeit über auf meiner Fährte, denn sie hatten beschlossen, bei meinem Tode gegenwärtig zu sein. O, wie grimmig ich sie haßte! Ich hatte alle möglichen Kunstgriffe versucht, um sie in Schußweite zu bekommen, aber es nutzte nichts — sie waren zu schlau, obgleich sie sich des Nachts im Kreise um mich setzten und stundenlang heulten und stöhnten, als ob sie entschlossen wären, mich mein eignes Requiem auswendig lernen zu lassen.

Das Erlangen von Schnecken und Wasser wurde immer schwieriger und ich mit jeder Stunde schwächer und schwächer, trotzdem wanderte ich weiter,

wenn auch mein Gang schwankender wurde, meine Sinne verschärften sich auf's peinlichste. Das Rauschen der Flügel eines Kranichs oder das Krächzen, womit er sich erhob, schlugen wie Donner an mein Ohr. Der Geruch der Erde bedrückte mich und wenn der Wind an mir vorüberstreifte, so klang es wie das Schwirren von zehntausend Flügeln. Ich begann, auf der Prairie seltsame Erscheinungen zu erblicken. Armeen mit Panieren sprengten an mir vorüber und erschütterten mit ihrem Hufschlage die Erde. Diese erwiesen sich als eine Heerde fliehender Mustangs. In der Sonne vor mir schimmerten tausend Seen, und wenn ich etwas schneller auf sie zuschwankte, um sie zu erreichen, so entfernten sie sich immer weiter und weiter, und ich konnte die Strecke zwischen ihnen und mir nicht vermindern.

In diesem Zustande hatte ich mich wie ein von einem entsetzlichen Traume Befangener zwei Tage lang dahin bewegt, ohne eine Erleichterung meiner Lage zu erlangen. Ich hielt immer noch an meiner Flinte fest, aber wie schwer war sie jetzt geworden. Sie kam mir vor wie der Weberbaum Goliath's, und doch wollte ich nicht von ihr lassen; ich konnte den Gedanken nicht ertragen, getödtet zu werden, ohne eine Gelegenheit zur Vertheidigung zu haben. Es würde mir als ein Glück erschienen sein, auf die Comanchen zu stoßen und im Kampfe mit ihnen zu sterben.

Ich hatte beinahe die Fähigkeit zu weiterem Ringen

mit dem unvermeidlichen Schicksale verloren, als ich plötzlich auf der Ebene vor mir etwas wahrnahm, was mir eine Baumgruppe zu sein schien. Ich erstarkte augenblicklich wieder. Meine Füße schienen von einer elastischen Kraft beflügelt zu werden.

„Wasser, Wasser, Wasser!“ stießen meine verdorrten Lippen bei jedem Schritte aus. Als ich näher kam, bemerkte ich, daß in meilenweiten Zwischenräumen in einer Linie quer über die Ebene hin andere Motte verstreut waren. Ich wußte, daß dies die Nähe eines Flusses andeutete, und o! welchen Hoffnungsstrahl dies durch meinen geschwächten Körper sendete.

Nach einer Stunde erreichte ich den nächsten Mott, eine Gruppe von verkrüppelten Bäumen, welche etwa dreißig Quadratfuß bedeckte, und ich schrie beinahe vor begierigem Entzücken, als ich aus der Rinne, woran sie standen, den Schimmer von Wasser heraufleuchten sah. Ich ließ meine Flinte fallen, strauchelte das Ufer hinab, warf mich am Rande nieder und tauchte meinen Kopf bis an die Schultern in die klare Flüssigkeit. Ich schlang augenblicklich mehrere große schnelle Schlucke hinab — aber Schrecken aller Schrecken! — das Wasser war salzig wie das Meer — es kam augenblicklich wieder herauf und es war, als ob es meine Lebensorgane zerreißen wollte. Die Schwärze der Verzweiflung umhüllte mein Gehirn. Ich wurde bewußtlos. Ich vermag nicht zu bestimmen, wie lange ich dort lag, aber ich fiel mit einem Theile

meines Körpers in das Wasser, und dies belebte mich wieder. Ich erwachte mit einem unbewölkteren Gehirne, als seit mehreren Tagen zum Bewußtsein. Ich fühlte, daß das Spiel jetzt aus war und eine seltsame Ruhe bemächtigte sich meiner. Ich lächelte sogar, wenn ich bedachte, welche wilden fieberischen Kämpfe ich durchgemacht hatte, um ein Gut zu bewahren, welches so völlig werthlos war, wie mir jetzt das Leben erschien. Die Idee erfüllte mich, daß ich doch auf dem grünen Moose unter den Bäumen liegen möchte. Ich mußte noch einen Versuch machen, um darauf zu gelangen. Ich bemühte mich, dorthin zu schleichen, war aber zu schwach und fiel nieder. Ich blieb eine Zeitlang liegen. Die Idee verfolgte mich immer noch auf so merkwürdige Weise, daß meine kraftlosen Glieder theilweise wieder erstarkten und ich auf Händen und Knieen das Ufer hinauf kroch. Ich brauchte lange Zeit dazu. Es war mir, als ob dies meine letzte Pflicht sei und ich mühte mich verzweifelt ab, um sie zu erfüllen. Ich hielt jedoch meine Flinte noch immer in der Hand und schleppte sie mit mir. Ich erreichte den Mott. Unter dem größten Baume in der Mitte befand sich ein hellgrünes Plätzchen. Es gelang mir, dies zu erreichen und ich streckte mich, mit der Flinte an meiner Seite, auf einem Mooskissen in der Nähe der Wurzeln ruhenden Kopfe auf den Rücken. Meine Augen waren geschlossen; meinen ganzen Körper erfüllte ein unbeschreibliches Gefühl von Schwäche.

Es war mir, als ob ich mich nie wieder von diesem Orte erheben würde; aber ich war ruhig geworden und versank langsam in Schlaf. Die geliebten Gesichter in der fernen Heimath Zurückgelassener umschwebten mich, um mir Lebewohl zu sagen. Ich fühlte, daß ich sie nie wieder aus den Augen verlieren, daß ich mich in wenigen Stunden eben so leicht wie sie von der feuchten Erde erheben und den Sternen zuschweben würde.

Ein durch die Blätter dringender Sonnenstrahl fiel auf meine geschlossenen Augenlider und erweckte mich wieder zum irdischen Leben. Ich öffnete meine Augen, um noch einmal auf die helle Sonne und die schöne Erde zu blicken — ich schaute empor.

Gerade über mir keine sechs Fuß von meinem Gesicht saß dicht an dem Baume ein großes braunes Eichhorn. Sobald mein Auge darauf fiel, wußte ich, daß mir eine Gnadenfrist geschenkt worden war, und das Leben und alle seine Zwecke klammerten sich wieder an meinem Herzen fest. Nicht der Schatten einer Idee, daß das Geschöpf mir entgehen könne, erfüllte meinen Geist; ich fühlte mich eben so überzeugt, daß ich nach Bezar und nach Hause zurückkommen würde, als ob ich bereits auf dem alten Schaukelstuhle gesessen hätte. Ich erhob langsam und vorsichtig meine Flinte in der einen Hand ohne meine sonstige Lage zu verändern, zielte und schoß. Das Eichhorn fiel

auf meine Brust. Ich richtete mich auf, zog mein Messer, weidete es aus, saugte das Blut und aß von dem rohen Fleische so viel, bis ich satt war. Hierauf sank ich mit einem innigen Dank- und Lobgebet zurück und lag bald in einem tiefen Schlafe.

Als ich aus meinem langen Schlummer erwachte, zehrte ich die Ueberbleibsel des Eichhorns vollends auf und fühlte mich jetzt vollkommen fähig wieder zu gehen, obgleich ich bei dem Versuche mich zu erheben noch eine Zeitlang hin- und herschwankte.

Etwa zwei Stunden darauf sah ich zwei Männer zu Pferde eine Viehheerde vorübertreiben. Die Männer ritten auf mich zu, ich sah, daß sie Mexikaner, aber glücklicherweise unbewaffnet waren. Ich wußte, daß ich auf gütliche Weise von den hinterlistigen Bösewichtern nichts zu erwarten hatte, verbarg daher meine Büchse, indem ich sie unter mein Jagdhemd steckte und wartete bis sie in Schußweite gekommen waren. Sie näherten sich mir mit der größten Vorsicht und als sie sich mir bis auf dreißig Schritt genähert hatten, zog ich plötzlich meine Flinte vor und legte auf sie an. Sie geriethen in einen verzweifelten Schrecken und würden davon galoppirt sein, wenn ihnen nicht etwas in meiner Miene gezeigt hätte, daß ich keinen Scherz verstand. Ich befahl ihnen zu mir heranzukommen, ließ denjenigen, welcher das beste Pferd ritt, absteigen, saß statt seiner auf, winkte den

niedergeschlagenen Mexikanern, die mich ohne Zweifel ausplündern zu können erwartet hatten, ein Lebewohl zu und galoppirte davon.

Die Bewegung des Pferdes war entsetzlich! Ich erinnere mich, daß ich den Zügel fallen ließ und mich an dem hohen Sattelknopfe mit beiden Händen fest hielt, während das Pferd so schnell es konnte, nach Osten sprengte.

Das Nächste was mir wieder erinnerlich ist, war, daß ich von den Streifjägern an der Thür von Johnson's Schenke an dem Marktplatze von Bexar herabgehoben wurde. Ich hörte Einen von ihnen sagen: „Der arme Bursche! ich dachte es wäre sein Gespenst."

Die Tage waren hierauf mehrere Wochen lang eine öde Leere für mich. Als ich wieder erwachte, befand ich mich in einem freundlichen Zimmer im Bett und der kleine Doktor beugte sich ernstlich über mich. Ich war gerettet, die Krisis war vorüber.

Der Doktor hatte selbst eine Wunde erhalten und war jetzt ein magerer kleiner Bursche. Auch er hatte, wie ich erfuhr, seine Noth gehabt.

Es ergab sich, daß die Comanchenschaar eine sehr starke gewesen war; sie hatte die verschiedenen Detachements unserer verstreuten Gesellschaft beinahe zu gleicher Zeit angegriffen und sie so zersprengt, daß

nicht mehr als Zwei wieder zusammengetroffen waren. Zwei waren getödtet und mehrere Andere verwundet worden. Hays hatte dem Doctor mit Hilfe seines treuen Pony das Leben gerettet. Alle hatten auf dem Heimwege eine schlimme Zeit gehabt, aber mein Fall war doch der verzweifeltste gewesen.

Zweites Kapitel.

Die Jagd der Peccaries in Texas. — Eine Bärenjagd.

Die Naturforscher pflegen die amerikanischen Thiere feig zu nennen. Diese allgemeine Behauptung ist nur theilweise wahr. Die Thiere des amerikanischen Continent waren ursprünglich gegen den Menschen eben so muthig wie die gefährlichsten der östlichen Hemisphäre, wenn man die Größe und Stärke der verschiedenen Geschlechter in Rücksicht nimmt. Unsere Väter mit ihren furchtbaren Büchsen fanden unsere wilden Thiere vollkommen geneigt, ihnen die Oberherrschaft im Lande streitig zu machen. Sie waren gewohnt gewesen, mit dem nur mit Lanze und Bogen bewaffneten rothen Indianer zu kämpfen, und in diesen Gefechten blieben die Thiere keineswegs selten Sieger. Jetzt müssen sie mit einer neuen unsichtbaren Macht streiten — einer Kraft, die in ihren Operationen eben

so räthselhaft, wie in ihren Wirkungen entsetzlich ist — und die, da sie ihre alten Feinde die rothen Männer eingeschüchtert und überwältigt hat, jene eben so gut mit Schrecken erfüllen konnten.

Ihre heilsame Furcht entstand sehr allmälig und langsam. Die Büchse hatte das Thier von einer Grenze der alten Staaten zur andern getrieben, ehe sich in ihrer Achtung gegen den Menschen irgend eine merkliche Veränderung blicken zu lassen begann.

Einer von denjenigen, die an die Feigheit unserer wilden Thiere glauben, mögen sich jedoch nur selbst heutzutage in die Tiefen des „Schauersumpfes" oder in einen von den ungeheuern Rohrbrüchen begeben, die zwischen den schlammigen Armen des Mississippi-Bajons liegen, und es auf eine Kollision mit dem ersten Panther oder Bären, welchen er antrifft, ankommen lassen. Er wird dann schon sehen, welchen Empfang er findet. Er mag mit so vielen Flinten und Pistolen wie er nur immer tragen kann, bewaffnet sein, und ich bürge ihm dafür, daß er sie wird auf's Beste benutzen müssen.

Die Sache ist die, daß die Einführung der Feuergewehre die Oberfläche des ganzen Erdballs, sowohl in physischer, wie in moralischer und geistiger Beziehung verändert und dann auch nicht verfehlt hat, ihre Wirkung auf die wilden Thiere eben so gut wie auf die wilden Menschen zu üben.

Ehe die Eroberung Ostindiens durch die Eng-

länder dort das Schießgewehr einführte, wurden die frechen und offenen Verheerungen der Löwen, Tiger und anderer wilden Thiere häufig in einer solchen Ausdehnung betrieben, daß ein einziges Thier ganze Dörfer der Eingeborenen entvölkerte, und daß zu seiner Vernichtung Heere versammelt werden mußten, (die selbst manchmal aus dem Walde zurückgeschlagen worden sind) ohne ihren Zweck mehr als theilweise erfüllen zu können. Als die britischen Offiziere auf die Löwen- und Tigerjagd zu gehen begannen, wurde sie für die gefahrvollste Beschäftigung der Welt gehalten und die Aktenstücke und Briefe jener Zeit wimmeln von furchtbaren Geschichten, von blutigen Todesfällen durch die Zähne und Klauen jener Thiere. Damals griff der Tiger, ohne sich zu besinnen, große Menschenschaaren an, sprang aus dem Dschungle mitten unter sie, und schleppte ein Schlachtopfer davon, ohne sich um Epauletten oder Farbe zu kümmern, während der Löwe dreist in's Lager eindrang und Menschen und Ochsen oder andere Leckerbissen, die eben seinem Geschmacke zusagten, hinwegführte.

Wenn man auf Elephanten jagte, so war es so äußerst selten, einen zu finden, der sich in ein Dschungle begab, nachdem er von dem Tiger Witterung erhalten hatte, daß für ein solches Thier die höchsten Preise gezahlt wurden.

Jetzt hat sich das Blatt so gewendet, daß wir selten oder nie davon hören, daß irgend Jemand, mag

er nun ein Eingeborner sein oder nicht, von diesen Thieren hinweggeschleppt wird, außer etwa in dem tiefen Innern der Wälder von Bengalen und Afrika, in die die schwere, Tod verbreitende Büchse des britischen Jägers noch nicht ihren Schrecken getragen hat, während die Jagd auf Elephanten zu einer Unterhaltung geworden ist, die fast eben so wenig Gefahren darbietet, wie eine Fuchsjagd in der Heimath.

Diese allmäligen Verbesserungen des Charakters und der Gewohnheiten, dem Menschen gegenüber, beschränken sich jedoch nicht blos auf die Vierfüßler. Die Vögel und alle übrigen Geschöpfe haben an ihnen in einem Grade Theil genommen, der mit ihrem Verstande im Verhältniß steht. Es ist notorisch, wie bald das Federwildpret und die ganze Familie der Raubvögel einen Menschen mit einer Flinte von einem Menschen ohne Flinte unterscheiden lernt, und sie thun dies mit einem solchen Scharfblick, daß wir sie selten durch die Kriegslist des Versteckens der Waffen überfallen können.

Aber jede Regel hat ihre Ausnahmen und das gegenwärtige Kapitel ist geschrieben worden, um eben eine von diesen Ausnahmen zu behandeln.

Wie sehr die übrigen wilden Thiere auch der Uebermacht der furchtbaren Maschine, hinter die der Mensch seine physische Schwäche verschanzt hat, nachgegeben haben mögen, so kann doch das Peccarie dieser Schwäche nicht angeschuldigt werden. Die zornwü-

thige Tapferkeit dieses merkwürdigen kleinen Thieres scheint durch alle die plötzlichen Einflüsse, deren unerwartetes Eintreten so sicher ist bei andern Thieren einen panischen Schrecken zu erzeugen, nicht im Geringsten berührt zu werden. Eine unbezähmbare Wuth scheint an die Stelle dieses panischen Schreckens zu treten — eine Wuth, die eben so unüberlegt als blind ist. Obgleich das Peccarie kaum mehr als achtzehn Zoll hoch und zwei und ein halb Fuß lang ist, muß es doch wirklich als eins von den gefährlichsten Thieren unserer Hemisphäre betrachtet werden. Es lebt in Heerden beisammen und wandert in Rudeln von zehn bis funfzig Stück. Seine Kiefer sind auf die Weise wie bei'm wilden Eber mit Hauern bewaffnet, die aber eine ganz andere Gestalt haben und wo möglich noch mehr zu fürchten sind, wie jene. Sie stehen gerade im Kiefer statt sich aufwärts zu krümmen und besitzen die Form und Schärfe einer Lanzetenklinge. Ihre Bewegungen sind blitzschnell, und da ihre Schultern, ihr Kopf und Nacken eine ungewöhnliche Muskelkraft besitzen, so können sie mit diesen kleinen Waffen, die nur etwa anderthalb Zoll Länge haben, die entsetzlichsten Schlitze und Stöße versetzen.

Da sie keinen Anstand nehmen, Alles und Jedes, Groß oder Klein, gereizt oder ungereizt anzugreifen, was ihnen in den Weg kommt, so machen Menschen wie Thiere sehr bald die Erfahrung, daß ihre einzige Rettung in der Flucht liegt. Sie stürmen in ihrer

ganzen Masse auf den Gegenstand ein und kämpfen bis das letzte von ihrer Zahl getödtet ist, und es wäre daher unnütz stehen zu bleiben und eine Schlacht zu liefern, da sie den Menschen sowohl wie das größte Thier so schwer verwunden würden, ehe sie alle abgefertigt werden könnten, daß man den Sieg sehr theuer erkaufen müßte.

Unter allen wilden Thieren gibt es kein Einziges, welches stehen bleibt, um sie zu bekämpfen und Menschen, wie Hunde und Pferde laufen in der lächerlichsten Bestürzung vor ihnen davon. Sie sind wirklich die größten Schrecken der Jäger.

Dieses komische Geschöpf scheint gerade in der Mitte zwischen der Familie der Igel und der des wilden Ebers oder gewöhnlichen Schweines zu stehen. Seine allgemeine Gestalt ähnelt, was den Körper betrifft, eher dem des Igels, während sein Haar, das ungefähr die Länge der Borsten des gemeinen Schweines besitzt, dünn in einer rauhen Haut vertheilt und glatt gedrückt und scharf ist, wie die Stacheln des Igels, während es dem Anscheine nach die gleiche knochige Konsistenz hat, obwohl seine Dünnheit bewirkt, daß es beim Berühren nicht stachelt, außer nur sehr wenig, wenn es nach Art der Stachelschweine aufrecht steht, wie es stets vorkommt, wenn das Thier wüthend wird. Diese dünnen Stacheln oder Haare sind ebenfalls bunt und ihre schmutzig weißen und bläulich chocoladefarbigen Querstreifen bringen die all-

gemeine Wirkung eines Rothbraun hervor. Sie haben eben so wenig wie der Igel einen Schwanz (außer eines fleischigen Auswuchses), und besitzen eine merkwürdige Drüse, welche gemeiniglich der „Nabel auf dem Rücken" genannt wird. Diese Einbiegung des Rückgrats, die sich über dem Schenkel befindet, enthält eine Ablagerung von einer Art von Moschus, welche das Thier entwickelt, wenn es gereizt wird, und wodurch es eine Verwandtschaft mit der Zibethkatze des Orients erhält. Seine Schultern, sein Hals und Kopf sind denen des Wildschweines sehr ähnlich, aber in den Umrissen etwas zarter und am Rüssel zugespitzt. Auch seine Beine und Füße sind denen des Wildschweines ähnlich; seine Nahrungsweise hat den Charakter derjenigen des Schweines sowohl wie des Igels; sie besteht aus Eicheln, wilden Früchten, Getreide, Gras, Rohrsprossen, Wurzeln, Kräutern, Amphibien u. s. w. Außer allen diesen Eigenthümlichkeiten besitzt es aber noch eine und zwar die drolligste. Ich meine seine Art zu schlafen. Es pflegt die dichten Rohrbrüche zu bewohnen, über welche in weiten Zwischenräumen Bäume von ungeheurer Größe und mächtigem Alter verstreut sind. Diese sind durch ihre isolirte Lage der Wuth der Stürme und daher auch dem Umgeworfenwerden am meisten ausgesetzt. Wir finden ihre Riesenstämme hier und da in den texanischen Rohrbrüchen und mit den dichtesten Rohrdickichten, welche durch starke und dornige Rankenpflanzen ver-

bunden sind, überwachsen. In diesen alten Bäumen nehmen die Peccaris ihre Wohnung am liebsten. Es kommt häufig vor, daß ein Rudel von zwanzig bis dreißig Stück des Abends in einen von diesen Baumstämmen geht, wobei sie sich rückwärts hinein begeben, so daß das zuletzt eingetretene mit der Nase am Eingange steht.

Die Pflanzer, die sie fürchten und hassen, sowohl wegen der Verheerungen, die sie auf ihren Getreidefeldern anrichten, der häufigen Tödtung oder Verstümmelung ihres Viehs, ihrer Lieblingshunde und zuweilen sogar ihrer Pferde, als auch wegen der lächerlichen Lagen wie des Bäumeerkletterns oder Fersengeldgebens, in die sie selbst versetzt werden, bemühen sich mit dem größten Eifer sie zu vernichten. Wenn man einen hohlen Stamm gefunden hat, welcher die Spuren davon trägt, daß sie ihn auf jene Weise benutzt haben, so warten sie mit der größten Ungeduld den ersten trüben bewölkten Regentag ab. Ein düsterer Landregentag ist dazu am besten, da man allgemein weiß, daß sie an solchen Tagen ihre Wohnung nie verlassen.

Der Pflanzer versteckt sich kurz vor Tagesanbruch sorgfältig aber gerade der Oeffnung des Baumstammes gegenüber, und erwartet in geduldiger Stille das Herannahen eines hinlänglichen Lichtes. Sobald das Tageslicht erscheint, kann er, wenn er vorsichtig durch das Rohr späht, den hervorragenden Rüssel und die scharfen, wachsamen Augen der diensthabenden

Peccarieschildwache erblicken, während die dahinter befindlichen Kameraden derselben schlafen. Die sichere Büchse wird geräuschlos erhoben; man hört den Knall ihres Schusses und die Schildwache springt mit einem konvulsivischen Satze aus dem Loche und wälzt sich im Todeskampfe auf dem Boden. Kaum ist ein Augenblick vergangen, so hört man ein leises Grunzen und ein zweites Augenpaar glänzt an der Stelle, welche das erste so eben eingenommen hatte.

Man hört keinen Laut. Der Pflanzer ladet von Neuem mit solcher Geschicklichkeit, daß kein Blatt des ihn umgebenden Rohrs bewegt wird. Von Neuem wird mit festem Arme die Büchse abgefeuert; das Opfer springt heraus wie das erste gethan hatte; dann nimmt ein neues seine Stelle ein und so fort, bis das Dritte, Vierte, Fünfte oder Zwanzigste bis zum letzten Rudel, wenn er nicht etwa durch Nachlässigkeit ein Geräusch in dem ihn umgebenden Rohre verursacht, denn in diesem Falle springt es mit einem Grunzen heraus, ohne diesmal zu warten bis es niedergeschossen wird, und die ganze Heerde stürmt ihm nach gerade auf den unglückseligen Jäger zu, der jetzt froh sein muß, wenn er Fersengeld geben kann und seinen guten Stern segnet, falls es ihm gelingt, einen Baum oder eine Fenz noch zu rechter Zeit zu erklettern, um seine Beine zu retten.

Wenn nach dem Feuern die Schildwache etwa in dem Loche niedersinken sollte, ohne den gewöhnlichen

Sprung zu thun, so gräbt das hinter ihr befindliche Thier den Körper aus, um dessen Stelle einzunehmen. Sie begreifen nicht, worin die Gefahr besteht, oder woher sie kommt; eben so wenig fürchten sie sie, sondern stellen sich unerschrocken bis zum letzten Augenblicke ihrer räthselhaften Macht entgegen. Sie stürmen nie auf unsichtbare Feinde ein, außer wenn sie entweder durch den Anblick einer Bewegung im Dickicht oder durch ihnen bekannte Töne, die dessen Stellung anzeigen, geführt werden.

So unglaublich diese Darstellung auch erscheinen mag, so ist es doch wirklich die Methode, nach welcher die Niederlassungen am Caney-Creek und in den Brazosniederungen in den letzteren Jahren zum großen Theil von dieser gefährlichen Plage befreit worden sind. Wenn eines in einer Falle oder Schlinge gefangen wird, so zerreißen es die übrigen in ihrer Begierde es zu befreien, in Stücken. Die Pflanzer hören herzlich gern die Geschichte von diesen Abenteuern, da mit ihnen mancherlei Lachen erregende Gelegenheiten verbunden sind.

Ich werde mein erstes Abenteuer mit den Peccaris nie vergessen.

Ich hielt mich bei einem Pflanzer am Caney-Creek auf, um einige Tage auszuruhen und mich zu erholen. Er war ein alter Freund aus meinem Heimathstaate, einer von den ersten Einwanderern in Texas, und hatte jetzt mit seinen Brüdern eine

prächtige Pflanzung, deren Besitzer sie durch ihren gemeinschaftlichen Unternehmungsgeist geworden waren. Ich war noch im Vergleich zu ihnen ein Neuling — jung, hitzig und trotz aller der Vorfälle, welche meine Einweihung in ein solches Leben begleitet hatten, ein enthusiastischer Jäger. Natürlich hörte ich vielfache Erzählungen von den Jagdabenteuern, welche stets den Hauptgegenstand des geselligen Verkehrs an der Grenze bilden, neugierig an. Zufälligerweise hatten die Peccaries in der letzten Zeit ihren Getreidefeldern großen Schaden zugefügt, und da sie mit bedeutendem Eifer und Grimm von ihnen gejagt worden waren, machten dieselben das Hauptthema der Erzählungen und Schmähungen aus. Ihre Scheltworte wurden ordentlich belustigend als sie mich hinausführten, um mir mehrere von ihren besten Hunden zu zeigen, die durch die entsetzliche Zerfleischung, welche sie bei zufälligen Zusammentreffen mit diesen wüthenden kleinen Thieren erhalten hatten, dienstunfähig gemacht worden waren. Ich sage zufälligen Zusammentreffen, denn es gibt keinen Hund, welcher kühn genug wäre, um das Peccarie zu jagen, nachdem er einmal seine Eigenschaft kennen gelernt hat.

Der älteste Bruder erzählte mir von einer Begegnung, die er am Tage vorher mit ihnen gehabt hatte. Er war mit seiner Büchse nach einem Getreidefelde am äußersten Saume der Pflanzung hinausgegangen, um sich nach frischen Spuren der Bären

umzusehen, welche im Verein mit den Peccaries sein Korn fast gänzlich vernichtet hatten. Hier schaltete er den Ausruf ein: „Und ich habe die Fährte eines mächtigen Bären gefunden."

„Nun so wollen wir diesen Morgen hinausgehen und ihn jagen!" riefen wir Alle zugleich.

„Schon gut, wir werden sehen."

Als er an die äußere Fenz kam, stieß er plötzlich auf ein Rudel Peccaries, welches eben mit seinen Räubereien beschäftigt war. Es war zu spät, um sich mit Anstand zurückzuziehen, denn die Thiere hatten ihn bereits gesehen und kamen wie gewöhnlich blindlings auf ihn zu, indem sie grunzten und bei jedem Satze ihre Hauer spielen ließen. Es würde nutzlos gewesen sein stehen zu bleiben, um zu schießen. Seine einzige Aussicht beruhte darauf, daß er Fersengeld gab. Er machte sich nach der Fenz auf den Weg, die er zu erklettern vermochte, ehe sie ihn erreichten. Die Vordersten von den Thieren stellten sich auf die Hinterbeine und suchten ihn zu erlangen, indem sie auf das bösartigste mit ihren scharfen Hauern nach seinen Füßen stießen. Es war eine lockere und nicht sehr hohe Wurmfenz und sie brachten ihn dort einige Momente, wie er sich ausdrückte, zum „Tanzen wie eine Henne auf einem heißen Roste", während er so schnell als er laden konnte, feuerte. Er hatte bereits mehrere getödtet, ohne daß sich eine Verminderung ihrer Lust zum Angriff blicken ließ; sie schien

sich vielmehr, wenn dies möglich war, eher zu vermehren, als plötzlich zu seiner unbeschreiblichen Bestürzung die schwache Fenz zusammenbrach und er rückwärts der Länge nach in den Rohrbruch fiel. Er sprang, wie man sich denken kann, mit der größten Schnelligkeit auf, und war, ehe sie über die Trümmer der Fenz hinklettern konnten, entwischt.

Nachdem wir sein lächerliches Mißgeschick herzlich belacht hatten, begannen wir unverzüglich die Vorkehrungen für die Bärenjagd.

Wir waren unser Vier bald unterwegs und ließen uns von einem „Treiber" zu Pferd begleiten, der mit seinem um den Hals gehangenen langen Kühhorn die Meute ausführen sollte. Die Hunde waren von einer schönen kräftigen Zucht, wie man sie ausschließlich zur Bärenjagd anwendet, und rührten von einer Kreuzung des Bullenbeißers mit dem Fuchshunde her. Sie waren sämmtlich mit Narben von den Hauern und Klauen des Bären bedeckt. Auf unserm Wege über die Pflanzung gab mir mein Freund ausführliche Rathschläge, wie ich mich verhalten sollte, wenn ich etwa eine unangenehme Begegnung mit den Peccaries haben würde, denn er versicherte mir, daß die Flucht meine einzige Alternative sei, wenn ich nicht etwa wünsche, mein Pferd gelähmt oder meine beiden Beine furchtbar zerfleischt zu sehen. Ich versprach ihm natürlich mich sehr vorsichtig zu benehmen, aber sobald unsere Hunde zu bellen anfingen, ver-

schwand jede Erinnerung daran, daß es Geschöpfe wie die Peccaries gebe. Wir hatten eine edlere Beute im Auge und unsere Hunde folgten begierig den schmalen Fährten, die sich in der Richtung, wo die Jagd stattfinden sollte, in den Rohrbruch vertieften. Wir ritten bald unter den verwachsenen Wölbungen, die durch die Umrankung der oberen Spitzen mit Schlingpflanzen zehn bis zwölf Fuß über unsern Köpfen gebildet wurden. Das Rohr stand zu beiden Seiten wie eine so dichte und dem Anscheine nach so undurchdringliche Mauer da, daß es mir vorkam, als ob es einer halbverhungerten Eidechse Mühe gekostet haben würde, sich zwischen seinen Stengeln durchzuwinden. So lange wir auf den Pfaden, deren nur wenige vorhanden waren, bleiben konnten, war es ganz hübsch und anregend die stoßweise herüberkommenden Töne der Jagd zu hören; als uns aber ein wüthendes Gebell entgegenschallte, bei dem unsere Pferde vor Begierde zitterten und wir uns zerstreuten, indem sich ein Jeder auf sein eignes Ohr verließ, um das gejagte Wild abschneiden und die Ehre des ersten Schusses erringen zu können, begannen sich die rauhen anstrengenden Wirklichkeiten einer Bärenjagd zu entwickeln. Mein feuriges Pferd setzte in das dichteste Röhricht und es bedurfte meiner ganzen Stärke, um es einigermaßen in Schranken zu halten. Der Bär hatte jetzt in kurzen Biegungen einen kreisförmigen Bogen durch den höchsten und dichtesten Theil des Röhrichts einzu-

schlagen begonnen und als die donnernde Jagd prasselnd aber völlig unsichtbar kaum funfzehn Schritt vorüberfegte, wurde mein Pferd vollkommen unlenkbar und nach drei bis vier wüthenden Sätzen wurde ich von den verworrenen Schlingpflanzen, durch die es sich zu brechen bemühte aus dem Sattel gerissen. Ich hielt die Zügel fest und setzte mich wieder auf, ohne mich mit dem Zählen meiner Beulen aufzuhalten, aber die Erschütterung des Sturzes hatte mir die Erinnerung zurückgegeben — ich that jetzt, was ich anfangs hätte thun sollen, wenn ich meine Besinnung bewahrt hätte, das heißt, ich zog mein schweres Bowiemesser und begann mir einen Weg durch das Röhricht zu hauen.

Unterdessen hatte die Jagd einen neuen Haken geschlagen und die wilde Meute kam von dem Geschrei meiner halbrasenden Kameraden verfolgt, prasselnd und brausend wieder zu mir heran. Diesmal trieb es mein Pferd noch schlimmer als vorher; es verwickelte sich beim ersten Satze abermals in die Ranken und indem es sich bei seinen wüthenden Anstrengungen, sich frei zu machen, rund um drehte, hatte ich bald die Befriedigung, mich und mein Roß in einem Netze gefangen zu finden, dessen Durchbrechung der Kraft eines Simson Trotz geboten haben würde. Das Vergnügen dieser Lage wurde noch bedeutend durch den Anblick des Bären erhöht, der einige Fuß vor mir vorüberstürmte, während die ganze Meute an seinen Füßen herumbiß.

So weit war es mit meiner Waidmannskunst gekommen. In welcher hilflosen Lage befand ich mich! Sobald mein Pferd den Bär sah, stieß es ein wildes Wiehern aus. Er war der erste, den es je gesehen hatte und es drängte sich mit seinen unbezähmbarem Entsetzen und solcher Stärke rückwärts, daß ich von Schlingpflanzen zerrissen und gewürgt wurde. Auf Kosten meines Rockärmels, der aus dem Armloche gerissen wurde, vermochte ich aber meinen blutenden Arm aus dem Netze zu befreien und ein paar heftige Streiche mit meinem Bowiemesser machten uns aus unsern verzweifelten Banden los. Jetzt kam ganz aus der Nähe der betäubende Lärm von Brüllen, Kreischen und dumpfen Knurren, welcher verkündete, daß sich der Bär gestellt hatte, um mit den Hunden zu kämpfen. Dies war meine erste Aussicht den ersehnten Schuß zu thun, und es bedurfte keine Sporen um mein Pferd nach dieser Seite zu treiben. Ich begann mir den Weg nach dem Schauplatze des Kampfes durchzuhauen, der sich am Fuße eines großen Baumes zu befinden schien. Ich hörte die Rufe meiner Freunde, die sich ihren Weg nach dem gleichen Punkte bahnten. Fast im selben Momente brachen sich Zwei von uns durch die dichte Rohrwand in den freien etwa zwanzig Fuß im Umkreise haltenden Raum, der durch die Wucht des ungeheuern Bären, während des Kampfes geebnet worden war.

Wir erblickten ein merkwürdiges Schauspiel.

Der Bär hatte, als er uns herannahen hörte, einen Versuch gemacht, den Baum zu erklettern und die von den gleichen Tönen ermuthigten Hunde waren gleichzeitig auf ihn eingestürzt und buchstäblich über seinen ganzen mächtigen Leichnam verstreut, den sie auf allen Seiten festhielten. Unsere Flinten befanden sich augenblicklich am Backen, aber wir fürchteten zu feuern, um die Hunde nicht zu tödten.

Während wir noch so unschlüssig dastanden, und der Bär die armen Hunde wie Federbälle rechts und links von sich schleuderte, kam ein Rudel grunzender Peccaries herangestürzt und stürmte Hals über Kopf auf den Bär, die Hunde und Alle los.

Das Geschrei und Kreischen und das Schmerzensgeheul und die tolle Flucht, welche jetzt folgte, würde sich unmöglich beschreiben lassen. Die verwundeten Hunde kamen mit zwischen die Beine gekniffnen Schwänzen zu uns herangeschlichen, der vom Schmerz rasende Bär wälzte seinen großen Leichnam hin und her und schlug mit weit offenem rothen Maule blindlings um sich. Das grunzende und rauschende Getöse einer Verstärkung der Heerde, welche hinter uns herankam, erweckte uns aus unserer Betäubung, in die uns die unerwartete Scene für den Augenblick versetzt hatte.

„Lauft, lauft!" schrie mein Freund mit einer durch ein Gemisch von Wuth und Lachlust halberstickten Stimme; und nun erfolgte nach allen Seiten

hin eine tolle Jagd, denn die übrigen Jäger waren ebenfalls herangekommen und der Ruf: „Peccaries! Peccaries! lauft! lauft!“ und das Knallen der Flinten, die wir auf sie abschossen, als wir unsere Pferde anspornten, um durch das Röhricht zu entrinnen, beschlossen das reichbelebte Schauspiel meiner ersten Begegnung mit den Peccaries.

Drittes Kapitel.

Der Büffel.

Die phantastischsten Auftritte, welche man auf der westlichen Hemisphäre sehen kann, sind diejenigen, welche mit der Büffeljagd auf den großen Ebenen in Verbindung stehen. Die mächtige zottige Bestie steht in Bezug auf Größe mit dem hitzigen, borstigen kleinen Peccarie in starkem Kontrast, wenn auch in mancher Hinsicht der gefährliche Charakter der Beiden sich auf eine einzige gleichartige Ursache zurückführen läßt. Diese Ursache ist das Beiden gemeinschaftliche „abwärts gekehrte Auge". Keines von Beiden kann in Folge des eigenthümlichen steifen Baues des Halses und der Art wie die Augäpfel gestellt sind, ohne Anstrengung über die direkte Sehebene hinausblicken, welche die gewöhnliche Haltung des Kopfes darbietet.

Alles, was sich dem Peccarie auf diese Weise Bewegliches zeigt, wird, wenn es auch nur die Beine

eines Thieres sind, wie wir gesehen haben, von ihm angegriffen, während der Büffel, welcher von selbst weniger kampfsüchtig ist, den fremden Körper als einen Gegenstand dummen Argwohns oder rasenden, unvernünftigen Schreckens betrachten wird. Der Büffel muß verwundet werden, ehe er sich gegen seinen Verfolger kehrt und dann wird der Angriff des gereizten, rasenden Ungeheuers dadurch, daß er stets in gerader Linie geschieht, der Hälfte seines gefährlichen Charakters beraubt, weil der Jäger eben dadurch leicht im Stande ist, den Wirkungen desselben durch eine schnelle Seitenbewegung auszuweichen.

Das Auge des Pferdes hat eine hervorragendere Stellung, wodurch es bald diesen Vortheil begreifen lernt, und es ist überraschend, wenn man sieht, mit welcher vorsichtigen Zuversicht die abgerichteten Rosse eines Schwarzfuß-Indianers, Sioux oder Comanchen in eine endlose Heerde dieser ungeheuern Bestien hinein und mitten hindurchsprengen, und sich mitten in den wogenden Tumult der Hörner und Hufe hinein und herauswinden, ohne auch nur gestreift zu werden. Das mächtige Thier könnte unter keiner anderen Bedingung mit hinlänglicher Leichtigkeit angegriffen werden, um den Anforderungen zu entsprechen, die die zahlreichen Indianerstämme in Bezug auf ihren jährlichen Lebensunterhalt an dasselbe machen. Wenn sie nur die äußeren Theile der Heerde angreifen könnten, so würde die Kost, die sie dadurch von den schwachen Körpern der

kranken und verwundeten oder hochbejahrten Nachzügler erhalten, mager genug ausfallen.

Dafern der Büffel die gleichen behenden und lenksamen Bewegungen des wilden Pferdes besäße, so würde ihn die Stierwuth, die ihm so leicht einzuflößen ist, in Verbindung mit der Wucht der vorderen Theile seines Körpers und der dicht zusammengedrängten unberechenbaren Kolonnen, worin er sich bewegt, zur gefahrvollsten Bestie auf Erden machen und ihn in den Stand setzen, die mächtigsten Menschen-Armee wie Gras auf seinem Pfade zu zerstampfen. Es gibt keinen furchtbareren Naturgegenstand als das blinde Heranstürmen einer vom Schrecken in Bewegung gesetzter großen Heerde dieser Thiere. Selbst der Niagara ist nicht furchtbarer unwiderstehlich als der schwarze, brüllende Strom, welcher sich auf diese Weise zuweilen durch die schmalen Defiléen der Felsengebirgsteppen ergießt, oder plötzlich wie eine brausende Fluth die Ebene überschwemmt.

Man kann in keiner anderen Gegend der Erde ein diesem ähnliches Schauspiel wahrnehmen, wenn auch Südafrika in den wandernden Bewegungen der Springböcke und anderer Antilopen eine Annäherung daran besitzt.

Eine Heerde von männlichen Elephanten wird mit Recht von englischen Abenteuerern in Afrika als ein ungewöhnlich wunderbares Schauspiel betrachtet; aber die Massen, worin sich die Bisons der amerika-

nischen Ebene zu bewegen pflegen, haben nicht ihres Gleichen.

Wenn wir bedenken, daß nach einer ungefähren Abschätzung mehr als siebzigtausend Seelen der eingeborenen Stämme auf den Ebenen, in Betreff ihrer Nahrung, Kleidung und großentheils auch ihrer Hausgeräthe, nur von der Büffeljagd abhängen, und dies dann mit der Betrachtung zusammenstellen, daß wahrscheinlich von nicht mehr als Einem unter Zwanzig der getödteten Thiere mehr als die Haut und der Buckel von diesen verschwenderischen, leichtsinnigen Menschen verbraucht wird, so kann man sich eine Idee von der Vermehrung machen, welche nothwendig ist, um die nur von dieser Seite her gestellten Anforderungen hinlänglich zu befriedigen.

Die Einfälle, welche unser Stamm gegen sie unternimmt, sind zwar groß, bis jetzt aber vergleichsweise unbedeutend. Wenige werden nur von der Eingebung des Augenblicks dazu veranlaßt und haben sie bis jetzt mehr als Gegenstand der nothwendigen Nahrung, als des Handelsverkehrs und Vortheils getödtet. Andrerseits steht die Würde und der Reichthum des indianischen Kriegers so ziemlich im Verhältniß zu der Anzahl von Büffeldecken, die er an die Händler verkaufen kann, und für ihn ist daher dieser Gegenstand der Vertreter eines gewissen Werthes. Er folgt aus diesem Grunde dem Wege der wandernden Heerde und fährt, wenn er nicht darin gestört wird, fort sie zu tödten, ohne

auf etwas Anderes Rücksicht zu nehmen, als den Werth der Haut im nächsten Handelsposten; während der Zweck Nahrung zu erlangen, bei der blutigen Fülle, von der er sich umgeben sieht, nur ein beiläufiger ist. Er schneidet gewöhnlich blos einen Leckerbissen aus dem getödteten Thiere oder überläßt es, nachdem er die Haut abgezogen hat, den Wölfen, welche dem Pfade ihres Proviantkommissars getreulich folgen.

Die Ausdehnung, in welcher diese Metzeleien von den Prairie-Indianern schon seit langer Zeit betrieben zu werden pflegen, läßt sich kaum veranschlagen; wir sind jedoch mit der seltsamen und bedeutsamen Thatsache bekannt, daß unter ihnen keine Ueberlieferung von einer merklichen Abnahme in der Zahl der auf diese muthwillige Weise von ihnen geschlachteten Büffel existirt, selbst von den entlegensten Perioden her, die dem Erscheinen des weißen Mannes mit seiner vernichtenden Feuerwaffe vorausgegangen sind.

Von diesem ominösen Ereignisse an datiren die Stämme die verderbliche Abwechslung in den Perioden und Wanderungswegen der Heerden, welche häufig von vernichtenden Hungersnöthen unter ihrem Volke begleitet waren. Vor dieser verhaßten Ankunft waren sie und ihre Väter gewohnt gewesen, mit der gleichen Sicherheit, womit der Seemann die Ebbe und Fluth des Ozeans berechnet, diese jährlichen Wanderungen vorauszusehen und konnte sich mit ihnen bewegen oder ihnen gemächlich und mit Zuversicht folgen. Plötzlich

haben aber die mächtigen Heerden in der Luft eine verborgene Gefahr gespürt, sind im tollen zerstreuten Laufe über die Ebene gejagt und haben der Verfolgung Trotz geboten, bis sie sich wieder auf entlegene, ungewohnte Weiden jenseits des Bereiches des unbestimmten Schreckens, welcher sie verfolgte, versammeln.

Unter allen Arten der Büffeljagd, welche die Prairiestämme üben, gibt es keine, die von einer so charakteristischen und entsetzlichen Wildheit begleitet ist, wie die, bei der die Indianer eine zur Raserei getriebene Büffelheerde über den Rand einer von den ungeheuern Klüften oder der steilen Abgründe treiben, die in den mächtigen Ebenen der amerikanischen Prairie aufklaffen. Dies sind ungeheure natürliche Spalten, die sich plötzlich auf dem großen Plano Estacado, das sich in einer ungeheuern Ebene vom Fuße der Felsengebirge bis an die Quellen des Red-River, Arkansas u. s. w. erstreckt, öffnen.

Mr. Kendall's Beschreibung dieser Scene in seinem Bericht über die Santa-Fé-Expedition ist so lebhaft und genau, daß ich sie hier in seinen eignen Worten wiedergebe.

„Nachdem wir unsere Wolldecken getrocknet, hatten wir kaum sechs Meilen gemacht, als wir plötzlich an einen neuen ungeheuern Riß oder Schlund in der Erde stießen, dessen Tiefe die desjenigen übertraf, dessen Uebergang uns am Tage vorher so viele Mühe bereitet hatte. Keiner von uns ahnte von seinem Vor-

handensein eher etwas, als bis wir unmittelbar an seinem Rande waren, wo sich uns plötzlich ein Schauspiel darbot, dessen Großartigkeit alles früher von uns Geschehene übertraf. Kein Baum, kein Busch, nicht der geringste Umriß bezeichnete seine Lage oder seinen Lauf, und wir waren sämmtlich in Erstaunen versunken, als wir Einer nach dem Andern die zwei Mann hohe Reihe, worin wir reisten, verließen und zu dem Rande des gähnenden Abgrunds heranritten."

„Seine Tiefe konnte nicht weniger als achthundert Fuß betragen; er war drei bis fünfhundert Schritte breit und an dem Punkte, wo wir zuerst an ihn kamen, gingen die Seiten fast perpendikular herab. Wir Alle empfanden ein schwindelndes Gefühl, als wir so gewissermaßen in die Tiefen der Erde hinabblickten. In dem dunkeln schmalen Thale unter uns bot zuweilen ein Rasenplätzchen dem Auge eine Abwechselung dar und ein kleiner Bach der bald sichtbar wurde, bald wieder unter einem mächtigern Felsen versank, schäumte und brauste der Länge nach hindurch. Ungeheure Wälle, Säulen und an manchen Stellen, wie es schien, auch Bogen standen, ohne Zweifel von der Wirkung des Wassers geformt, aber doch von so vollkommener Gestalt da, daß wir nur mit Mühe von dem Glauben abgehen konnten, daß sie nicht von Menschenhänden gebildet seien. Der Regen mehrerer Jahrhunderte hatte auf der ungeheuern Prairie hier ein Reservoir ausgespült und seine Wir-

kungen auf die verschiedenen Erd- und Steinschichten diese seltsamen, phantastischen Formen gemodelt."

„Ehe wir den Abgrund erreichten, waren wir über mehrere breite Pfade gekommen, die etwas westlicher als die Richtung, nach welcher wir reisten, gingen, und die Erfahrung des vorigen Tages hatte uns auf die Vermuthung gebracht, daß sie sämmtlich an einem gemeinschaftlichen Uebergange in der Nähe endigten. In dieser Vermuthung sahen wir uns nicht getäuscht, denn ein Trab von einer halben Stunde brachte uns auf eine breite Straße, den Weg, auf welchen Millionen von Indianern, Büffeln, Mustangs offenbar seit Jahren gereist waren."

„So gefahrvoll das Hinabsteigen auch erschien, wußten wir doch recht gut, daß sich kein anderer Weg in der Nähe befand. Das anführende Maulthier wurde wieder vorwärts gedrängt; hierauf trieb man die stätigen, älteren Pferde über den Rand, und die ungeberdigen und feurigen bildeten das Hintertreffen. Sobald man sich auf dem schmalen Pfade, welcher in Krümmungen hinabführte, befand, konnte man nicht mehr umkehren und unsere halbrasend gewordenen Thiere erreichten schließlich wohlbehalten die Thalsohle. Auf diesem furchtbaren Wege wurden von unsern Leuten mehrere große Steine aus der Erde gerissen, die dann donnernd die steilen Seiten hinabsprangen und tief unter uns mit einem entsetzlichen weithin hallenden Krachen auf den Boden anschlugen."

„Als wir nun das untere Niveau des Abgrunds erreichten, fanden wir einen fließenden Bach, auf dessen entgegengesetzter Seite wir eine romantische mit kurzem Gras bedeckte Vertiefung und einige zerstreute Kottonholzbäume sahen. Eine starke Indianerschaar hatte nur wenige Tage vorher gerade diese Stelle zum Lagerplatz benutzt und die abgeschälten Baumäste und anderen Zeichen bewiesen uns, daß dies ein Ruhepunkt für sie gewesen war. Auch wir hielten ein paar Stunden an, um unsern Pferden die Gelegenheit zu geben zu grasen und auszuruhen. Der auf der entgegengesetzten Seite hinaufführende Pfad wurde eine kurze Strecke weit oberhalb nach Süden entdeckt und auch er wand sich wie der vorige die steilen rauhen Seiten der Felswand hinauf.“

„Während wir durch dieses Thal hinreisten, wurden wir wieder von Bewunderung über die seltsamen phantastischen Gestalten erfüllt, die das Spülen der Gewässer während der Regenzeit gebildet hatte. An manchen Stellen sah man vollkommene Mauern von röthlichen Lehm stehen, und wenn sie sich an irgend einem anderen Orte befunden hätte, so würde es unmöglich gewesen sein zu glauben, daß eine andere Hand, als die des Menschen sie erbaut habe. Die Schichten, aus denen diese Wände bestanden, waren von gleichmäßiger Dicke, sehr hart und liefen perpendikular hin, und wenn der weichere Sand, der sie umgeben hatte, hinweggespült war, so blieben die

Adern immer noch aufrecht stehen und zwar an manchen Stellen volle hundert Fuß hoch und drei bis vier hundert Fuß lang. Auch Säulen sahen wir und ihr Aussehen war so architektonisch schön, und sie besaßen eine solche einfache Großartigkeit, daß wir in Erstaunen und Bewunderung versanken. Zuweilen waren deutlich Brustwehren wie von Festungswerken sichtbar und dann kamen wieder die drohenden Zinnen eines Schlosses der alten Zeit. Mächtige Pfeiler eines großartigen Gebäudes wie es der Religion oder dem Königthum geweiht zu sein pflegt, waren rings umher verstreut. Die Regelmäßigkeit mischte sich seltsam mit Unordnung und Ruinen und die Natur hatte dies Alles gethan. Der Niagara ist für eine ihrer phantastischsten Launen gehalten worden; aber er versinkt in Bedeutungslosigkeit, wenn man ihn mit der wilden Größe dieses furchtbaren Schlundes, dieser tiefen Abgrundeinsamkeit, wie ihn Carlyle nennen würde, vergleicht. Die Phantasie führte uns nach Theben, nach Palmyra und dem alten Athen zurück, und wir konnten uns des Gedankens nicht enthalten, daß wir uns jetzt unter den Ruinen dieser Städte befanden."

„Unser Weg aus diesem Thale war mit den größten Mühseligkeiten verbunden; wir mußten unsere Büchsen, Sattelpistolen und Satteltaschen in den Händen tragen, und eins von unsern Pferden stieß bei'm Erklettern einer steilen Stelle mit der Schulter an

einen hervorragenden Felsen und stürzte funfzehn bis zwanzig Fuß tief gerade auf seinen Rücken. Wir Alle dachten, daß es durch den Fall getödtet sein müsse, aber seltsam genug stand es augenblicklich auf, schüttelte sich und machte einen zweiten glücklicheren Kletterversuch. Das Thier hatte nicht die geringste Verletzung erhalten."

„Um die Mitte des Nachmittags waren wir Alle wohlbehalten herüber, nachdem wir fünf bis sechs Stunden völlig von der Welt abgeschnitten zugebracht hatten. Wir befanden uns abermals auf der ebenen Prairie, und nachdem wir einige hundert Schritt weiter zurückblickten, waren keine Spuren des ungeheuern Abgrunds wahrzunehmen. Die Ebene, worauf wir jetzt waren, hatte wenigstens eine Breite von hundertfunfzig Meilen und die beiden von mir erwähnten Schlünde waren die Reservoirs der schweren Regenmassen, die in der nassen Jahreszeit fallen und zu gleicher Zeit die Führer derselben zu den Flüssen."

„Die Prairie ist ohne Zweifel die größte der Welt und diese Risse in derselben stehen im vollkommenen Verhältniß mit der Größe der Prairie. Ob die Gewässer, welche in diesen Schlund strömen, in sie einsickern oder ihren Weg nach dem Canadia finden, ist ungewiß; aber ich bin geneigt, daß Letztere zu glauben."

Diese Beschreibung ist eben so genau, wie die

Sprache worin sie gegeben wird, bezeichnet. Worte sind nicht im Stande das plötzliche Gefühl von Ueberraschung und Furcht zu bezeichnen, womit dieser aufklaffende Schlund den zum ersten Male an ihn gelangenden erfüllt. Es bildet eine düstere aber höchst charakteristische Eigenthümlichkeit der öden Steppen, die über tausende von Meilen in einer unmerklichen Abdachung den weißen Kämmen der Felsengebirgskette zu führen.

Die Büffelstraßen, welche sich aus jeder erdenklichen Richtung an den weit auseinander liegenden Gängen plötzlich zusammenfinden, sind höchst wahrscheinlich mehrere Jahrhunderte alt, und haben sich häufig durch die Wirkung von Millionen von Hufen in tiefe und unwegsame Schluchten verwandelt, sobald man sich dem Concentrationspunkte nähert.

Es kann keinen stärkeren Beweis geben für den Leichtsinn der indianischen Stämme, deren alleinige Unterhaltungsmittel dieses Thier darbietet, als die beständige Wiederkehr solcher muthwilligen und massenhaften Metzeleien wie diejenigen, welche wir jetzt beschreiben. Obgleich die Büffel aus Gründen, die ich bereits angedeutet habe, mit jedem Jahre für sie weniger zugänglich werden — mag sich nun ihre Zahl wirklich so merkbar vermindern oder nicht — so verharren sie doch dabei wie vor Alters: so oft sie eine Heerde, wie ungeheuer sie auch sein mag, antreffen, die in der

nicht zu fernen Umgebung eines solchen Abgrundes weidet, daß sie ihnen die Möglichkeit des Erfolgs darbietet — die von einem panischen Schrecken getriebenen Massen über den Abgrund zu treiben, wo sich ihre großen Leiber von einer Spitze zur andern geworfen in einer mächtigen Hekatombe über einander häufen.

Die „Prairieumzingelung" kommt der beschriebenen Methode der Büffeljagd, welche nur den Indianern eigen ist, an Großartigkeit am nächsten. Die weit ausgebreitete Linie der Umzingelung, die eine Heerde enthaltendes Thal umschließt, wird schnell von den schreienden Kriegern, voraus sie besteht, verengert. Die erschrockenen Thiere werden nach einem Mittelpunkte zusammengetrieben, wo sie sich blindlings übereinander stürzen und die hilflose Masse brüllend hin und her wogt, während in den Staubwolken ihrer Kollision die Gestalten der Krieger, die von ihren Pferden auf die Rücken der Büffel gesprungen sind, wie in einem Nebel erblickt werden können, während sie mit wilden Geberden in dem Hörnermeere umherreiten und die langen Lanzen schwingen wie ein Seiltänzer seine Balancirstange, nur mit dem geringen Unterschiede, daß sie bei fast jedem Schritte ihre scharfen Spitzen hinunter durch das Gelenk und Mark zwischen das Rückgrat und den Schädel eines neuen Opfers bohren, dessen zottigen Rücken sie nur im Vorübergehen mit ihrem Moccassin-bedeckten Fuße berührt haben. Auf

diese Weise werden Tausende in wenigen Minuten hingemetzelt.

Diese eben so dämonische und wilde, wie der Wirklichkeit entnommene Scene überbietet Alles, auch die verwegensten Abenteuer des civilisirten und vorsichtigen Jägers.

Viertes Kapitel.

Panther und andere Katzen.

Mr. Audubon und Doktor Bachmann, die Herausgeber des neuen Werkes über die vierfüßigen Säugethiere von Nordamerika widersprechen dem, was sie die „Fabeln" von der Dreistigkeit, womit die wilde Katze größere Thiere, Kinder oder selbst Männer anfallen solle, gänzlich. Ich gebe zu, daß die Vorsicht ein höchst empfehlenswerther Zug im Charakter des Naturforschers ist, aber auch sie kann ihn zu Ungereimtheiten verleiten. Das hier behauptete mag von den verfolgten schwachen Exemplaren dieser Thiere, die man zuweilen noch an den Rändern von Sümpfen in den alten Staaten und selbst in nicht großer Entfernung von einigen der südlichen Städte umherschleichen sieht, wahr genug sein, aber daß die wilde Katze in abgelegenen Gegenden und während der Brunstzeit früher Männer mit einer gefahrvollen Wuth ange-

griffen hat und es auch jetzt noch thut, ist hinlänglich erwiesen.

Ich habe von der heilsamen Wirkung gesprochen, die der Schrecken vor der furchtbaren Büchse allmälig während des Vorwärtsschreitens der Civilisation dergleichen Thieren eingeprägt hat; aber die Grenzniederlassungen bieten eine Menge von unbezweifelten Beispielen von ihrer natürlichen Wildheit dar. Ich habe in der That von den Lippen einiger der Genossen Boone's bei der Ansiedelung von Kentucky Geschichten von persönlichen Kämpfen, die sie selbst bei unerwarteten Begegnungen mit Thieren dieser Katzenfamilie gehabt hatten, auf die sie unvorbereitet waren und aus denen sie entsetzlich zerfleischt hervorgingen.

Ich erinnere mich besonders eines Beispiels, wo die wilde Katze von dem Erzähler auf dem schmalen Pfade angetroffen wurde, welcher von seiner Hütte an die Quelle führte. Der kühne Jäger hatte zwar keine andere Waffe bei sich, als ein gewöhnliches Gürtel- oder Scheidenmesser, welches er stets trug und trat seiner Angreiferin mit diesem entgegen und obgleich er bei dem Kampfe furchtbar verwundet wurde und ihm ohne Zweifel die Eingeweide herausgerissen worden sein würden, wenn ihm nicht seine dicke hirschlederne Kleidung einigen Schutz gewährt hätte, so gelang es ihm doch, sie mit dieser kleinen Waffe abzufertigen.

Der ehrwürdige Soldat zeigte mir die deutlichen Narben der Wunden von ihren Klauen und Zähnen

an seinem Körper. Die bestätigenden Umstände, welche die Erinnerung und der Charakter des Mannes darboten, ließen in diesem Falle keinen Raum zum Zweifeln und machten mich noch geneigter, die vielen gleichartigen Anekdoten, welche den Bewohnern des Südwestens sprichwörtlich bekannt sind, zu glauben.

Es ist nicht zu bezweifeln, daß der civilisirte weiße Mann mit Hilfe der vernichtenden Feuerwaffe, die er führt, wenn es ihm beliebt, seine Ueberlegenheit gegen die thierische Welt geltend zu machen, die unbezähmbarsten Bestien einschüchtern und unterwerfen und ihre Verhältnisse zu ihm durch seine Gegenwart und seinen Willen verändern kann. Die Herausgeber der „amerikanischen Vierfüßler" geben in der folgenden kurzen Anekdote eine Erläuterung dieses Punktes.

„Während eines botanischen Ausflugs nach dem Edistaflusse wurde unsere Aufmerksamkeit durch das Bellen eines kleinen Rattenfängers am Fuße eines Baumes erregt. Als wir hinaufblickten, sahen wir etwa zwanzig Fuß vom Boden eine wilde Katze, die wenigstens dreimal so groß war wie der Hund, vor dem sie keine große Furcht zu haben schien. Sie hatte jedoch einen größern Schrecken vor den Menschen, als vor diesem winzigen Exemplare des Hundegeschlechts und sprang vom Baume herab, als wir uns ihr näherten."

Trotz der Furchtsamkeit, welche diese Anekdote beweisen soll, gewährt die wilde Katze jedoch durch die

verzweifelte Wuth, womit sie sich wehrt, und ihre Schlauheit dem Jäger durch ihre Jagd eine sehr aufregende Beschäftigung. Wenn sie von den Hunden eingeholt wird, tödtet sie häufig einige von ihnen, und Mr. Audubon theilt einige Beispiele von der Schlauheit mit, die sie entwickelt, wenn sie Verfolgungen entgehen will, und die selbst dem Fuchse Ehre machen würden. Von ihren Kunstgriffen ist der, daß sie sich nach einem halbausgetrockneten Sumpfe oder Teiche begibt und in den zähesten Schlamm läuft, da sie zu wissen scheint, daß die Decke, womit ihre Beine beschützt sein würden, sobald sie herauskam, die Ablagerung der Witterung von ihren Füßen verhindern und die Fährte kalt machen würde — eine scharfsinnige Conjectur, die mir aber nicht besonders plausibel scheint, da nach wenigen Sätzen der Schlamm von den Sohlen ihrer Füße, welche allein die Witterung von sich geben, abgerieben sein und sie in einer ganz eben so schlimmen Lage wie vorher zurücklassen müßte.

Ich kenne jedoch Hunderte von vollkommen erwiesenen Fällen, in denen der Jaguar oder Panther die Jäger der früheren Zeiten angegriffen hat und aus seinem Hinterhalte eben so dreist auf sie eingesprungen ist, wie er es einem Hirsche gegenüber gethan hätte.

Ich würde mich nicht ermächtigt fühlen, irgend einen von den mannichfachen Fällen, die mir erzählt worden sind, unter den Thatsachen der Naturgeschichte aufzuzählen, wenn ich nicht in meinen persönlichen

Erfahrungen so häufig Zeuge von dergleichen gewesen wäre, daß ich einigen darunter ein Gewicht zugestehen muß, welches mit ihrer Autorität im Verhältnisse steht.

Auf einem Ausfluge nach dem Felsengebirge bin ich fast mit allen unseren gefährlichsten Thieren unter den verschiedenartigsten Umständen plötzlicher Collision zusammengetroffen. Wir sahen auf diesem Zuge mehrere Felle und zwei lebende Exemplare des Puma, welcher bis jetzt noch von keinem amerikanischen Naturforscher anerkannt wird. Es ist offenbar ein Uebergangsgeschlecht, welches etwas von dem Charakter des Löwen wie von dem des Jaguars besitzt. Er hat unverkennbare Zeichen der Mähne und des in einem Büschel endenden Schweifes, welche den Ersteren charakterisiren, während seine Gewohnheiten sich denen des Letzteren nähern.

Ich bin einmal, während ich in der Nähe eines Lagers an einem der oberen Zuflüsse des Red-River jagte, auf eine Weise, die dem Oben mitgetheilten Beispiele von der wilden Katze sehr ähnlich war, auf einen Puma gestoßen. Ich hatte mich am frühen Morgen aufgemacht, um mit einem Kameraden zu jagen und wir gingen sorglos hintereinander durch den dichten Wald, als ich, der hinter meinem Kameraden war, plötzlich ein Thier, das ich für einen Panther hielt, eben im Begriffe sah, von dem niedrigen Aste eines schrägstehenden Baumes auf meinen Begleiter, der sich nur wenige Fuß vor mir befand, zu

springen. Ich schrie ihm eine Warnung zu, worauf er vorwärts sprang und ich feuerte. Die Kugel traf das Thier mitten im Satze, gerade zwischen die Augen und es fiel zu meinen Füßen nieder. Die Augen waren aus ihren Höhlen gesprengt und sein Geschrei und sein Todeskrampf waren entsetzlich. Eine zweite auf seinen Kopf abgefeuerte Kugel machte diesen Zuckungen ein Ende.

Nachdem unser Erstaunen sich einigermaßen gelegt hatte, untersuchte ich es kaltblütig und fand es von dem Jaguar völlig verschieden, sowohl seiner Größe nach, die, wie ich überzeugt bin, viel bedeutender war (ich habe es leider nicht gemessen), als auch in der Farbe, die statt eines Rothbraun, eine helle Rehfarbe, oder ein Gemisch von Roth und mattem Weiß war. Ferner besaß der Kopf im Verhältnisse zum Körper eine bedeutendere Größe und die Anfänge einer Mähne und der Schweifbüschel waren genügende Unterscheidungszeichen. Ich bedaure, daß ich damals nicht sorgfältiger gewesen bin, da meine Messungen vielleicht das Vorhandensein einer neuen Species bewiesen haben würden.

Ein Jäger der Expedition Sir Willam Drummond Stewart's wurde von einem Puma angegriffen, welches von dem Gipfel eines steilen Felsens, unter dem er vorüberritt, auf ihn herabsprang. Er ließ sein Pferd im Schritte gehen, als seine Aufmerksamkeit durch das Herabrollen eines Kiesels oder Fels-

stückes geweckt wurde. Als er schnell emporblickte, sah er das furchtbare Thier über sich mit dicht an den Kopf gelegten Ohren ausgestreckt und bemerkte die wellenförmigen Bewegungen des Schweifes im Grase und dem Brombeergestrüppe. Das Herausziehen seines Sattelpistols war das Werk eines Augenblicks und er feuerte ihm in's Gesicht, als der gelbe Schimmer der Augen im Momente des Herabspringens beinahe die seinen berührte. Während des Todeskampfes wurde er bedeutend von den Klauen des Thieres zerfleischt; aber die schwere Kugel seiner Waffe hatte ihm den Schädel zerschmettert.

Ein besserer Beweis ist jedoch der, daß wir mehrere Felle dieser Thiere gesehen haben, die in der Nähe von San Antonio de Bexar in Texas getödtet worden waren, welches eine sehr alte spanische Stadt ist. Wir hörten jedoch auf die sorgfältigsten Erkundigungen von den Jägern, daß sie eben so feig und dem Angriffe auf Menschen abgeneigt seien, wie die Jaguare, die sich noch in geringer Anzahl in den Sümpfen des Missisippi, den Fichtenwäldern der beiden Karolina oder an den Ufern unserer westlichen Flüsse aufhalten.

Die Lösung dieses Räthsels besteht darin, daß die Thiere, welche wir an den entlegenen Zuflüssen des Red-River getroffen haben, wo man vielleicht noch nie den Knall der Büchse eines Jägers gehört hatte, in vollkommener Unbekanntschaft mit ihren furchtbaren Vorherverkündigungen und Nachwirkungen lebten.

Ich habe auch einmal ein Abenteuer mit dem Oceolet gehabt, welches ein hinlängliches Beispiel von den Fortschritten darbietet, die diese Art von Einschüchterung in der Veränderung unserer Verhältnisse zu dergleichen Geschöpfen gemacht hat.

Das Oceolet, welches nach der gemeinen Hauskatze die Basis der katzenartigen Thiere ist und in den alten naturgeschichtlichen Werken stets als — im Verhältniß zu seiner Größe — eines von den unbezähmbarsten wilden Thieren seines Stammes beschrieben wird und das man immer noch mit Recht das unbezähmbarste wie das schönste unter Allen nennen kann, hat sich dessen ungeachtet bei einem plötzlichen Zusammentreffen noch furchtsamer bewiesen, als ich.

Ich jagte eines Morgens mit einem Freunde in der Nähe seines Rancho am San Antonioflusse. Die beiden undressirten Hunde, welche uns begleiteten, liefen uns bald weit genug voraus an das Ufer der mit dichtem Walde besetzten Flußniederung hin. Wir schritten durch ein Feld, welches im Walde angelegt worden war, und da es einige Jahre lang unbebaut gelegen hatte, einen Saum von dichten Dorngestrüpp besaß. Als wir uns diesem näherten, sprang ein Thier von seinem äußeren Rande, wo es sich wahrscheinlich gesonnt hatte, empor und wir hörten es in den anstoßenden Wald springen, welcher sich an diesem Punkte unterhalb unserer Stellung befand.

Als wir über den Gipfel des Dickichts hinab-

blickten, sahen wir die schöngefleckte Gestalt eines Oceolet an dem Stamme eines großen Knopfholzbaumes etwa zehn Fuß von seiner Wurzel hängen und uns mit seinem über die Schultern gewendeten gestreiften Gesichte neugierig betrachten. Es befand sich in kurzer Schußweite und ich feuerte augenblicklich. Es sank hinab und verschwand, und als ich mir einen Weg durch das Dickicht bahnte und den Fuß des Baumes erreichte, war es nirgend zu sehen. Am untersten Theile des Baumes befand sich eine große Höhlung, in die, wie ich vermuthete, das Thier gefallen war, denn ich fühlte mich meines Zieles sicher. Als ich hinabblickte, sah ich es dem Anscheine nach todt am Boden ausgestreckt. Ich wünschte, seine Haut zu erlangen, und nachdem ich daher meine Büchse frisch geladen hatte, drängte ich durch eine Bewegung nach seitwärts meinen Arm, meine Schultern und meinen Kopf mit Mühe in die schmale Spalte, indem ich hoffte, daß ich im Stande sein würde, es zu erreichen und heraus zu ziehen. Mein Kopf befand sich kaum darin, als ein paar feurige Augen aus der Finsterniß dem Anscheine nach nur ein paar Zoll entfernt in die meinen emporblickten. Ich machte mich natürlich so schnell wie möglich wieder heraus, da ich vermuthete, daß das Thier, welches ich getödtet zu haben glaubte, nur betäubt sei. Ich steckte meinen Büchsenlauf in die Höhlung hinab und feuerte, wie ich dachte, gerade zwischen die glühenden Augen. Als sich der Rauch zerstreut hatte,

wagte ich es, wieder hinabzuschauen, und hier lag dasselbe Geschöpf ausgestreckt immer noch in der alten Stellung da.

Jetzt beschloß ich, einen zweiten Versuch zum Herausziehen zu machen. Ich hatte Kopf, Schultern und Arme, so weit es anging, hineingezwängt, als plötzlich die feurigen Augen abermals und so dicht bei den meinen sichtbar wurden, daß sie sie fast zu verbrennen schienen. Ich strengte mich verzweifelt an, mich wieder herauszubringen, denn der Gedanke, daß ein paar lange weiße Klauen in mein Gesicht gekrallt werden könnten, war keiner von den angenehmsten der Welt. Ich hatte gerade noch die rechte Zeit abgepaßt, denn als ich mein Gesicht herauszog, stieß eine weiche Pelzmasse mit einem starken Körper dahinter gerade dagegen und ich wurde auf den Rücken niedergeworfen.

Ich wurde aus meiner Betäubung und meinem Schrecken durch das laute Gelächter meines Freundes geweckt, den die Lustigkeit zu sehr übermannt hatte, als daß er das Oceolet hatte schießen können, welches wir in vollem Jagen durch den Wald hinwegeilen sahen. Bei genauerer Besichtigung fand ich, daß die Wurzeln des großen Baumes weit über den Gesichtskreis hinaus hohl waren und schloß, daß der Schuß in die Höhlung sein Ziel verfehlt habe, da ich das erste Thier, welches ich von Anfang liegen gesehen, todt an der alten Stelle fand.

Wir riefen jetzt die Hunde, welche bald den Flüchtling nach einem zweiten hohlen Baume verfolgten, aus dem wir ihn hervorräucherten, wie es gebräuchlich ist, wenn man Hasen in Baumlöchern fängt und ihn schossen, als er heraussprang. Wir erkannten dies als die Mutter, während das erste ein ausgewachsenes Junges war. Es ist ein merkwürdiger Kommentar über die Natur dieser Thiere, daß die Zähne der Mutter das Junge so stark zerfleischt hatten, daß seine Haut unnütz wurde. Ich vermuthe, daß der Umstand, daß es auf so plötzliche und so ungewöhnliche Weise in das Lager fiel, die Ursache dieser unnatürlichen Handlung von Seiten der Mutter war, die es für einen Angreifer gehalten haben mochte. Ohne Zweifel würde ich von diesem Thiere stark zerfleischt worden sein, wenn sich der Vorfall irgendwo anders, als in dieser Gegend zugetragen hätte, wo es bereits mit den Schrecken des Schießpulvers und der Büchse bekannt ist.

Das Luchsgeschlecht ist in den klassischen europäischen Legenden, die uns unter dem Namen von Thatsachen als Naturgeschichte überliefert worden sind, sehr berühmt. Das Bild, nach welchem ein „Luchsauge" im Stande sein soll, durch steinerne Wände zu sehen, ist uns von Kindheit auf bekannt. Von den ältesten Zeiten her hat man es durch merkwürdige und verschiedenartige Verbindungen gekannt.

Es ist eine Art von Anomalie, welche weder

streng zu den Hunden, noch zu den Katzen zu zählen ist, sondern sowohl dem Grade wie der Verwandtschaft nach eine Zwischenstellung einnimmt.

Bei uns im Norden wie im Süden hat jeder von dem rothen Luchse (oder der gemeinen wilden Katze) gehört, wenn ihn auch manche mit dem kindischen Luchse verwechselt und noch Andere durch seine verschiedenartige Größe und Zeichnung verblüfft, mit verschiedenen Namen, wie Bergkatze u. s. w. belegt haben mögen. Die Naturforscher sind wirklich in Bezug auf die wahre Stellung dieses Geschlechts in sehr großer Unschlüssigkeit und es kann uns nicht wundern, daß das gemeine Volk aller Länder es im gleichen Maße ist. Ohne Zweifel muß es als die Uebergangsspecies der bestimmter definirten Geschlechter Katze und Hund betrachtet werden und folglich sind auch seine Definitionen als Untergenus verwickelter geworden. In der Zahnstellung existirt nur die geringe Abweichung von der der Katzen, daß es oben auf jeder Zahnreihe einen Backenzahn weniger hat, und was das Uebrige betrifft, so haben sie einen kürzeren Körper im Verhältniß zu der Länge der Beine und einen kürzeren Schwanz. Ihre Aehnlichkeit mit dem Hundegeschlechte (von welchem die Wölfe und Füchse Unterarten sind), scheint weniger bestimmt zu sein. Sie nähern sich dem Hunde durch diese beiden Unterarten aber nicht in besonders deutlichen Uebergangsstadien. Sie leben mehr wie der Fuchs auf dem Boden und

nähern sich diesem, was wir von ihm wissen, mehr in der Wahl ihrer Localitäten und der Art, wie sie ihre Beute fangen. Sie ähneln dem Hunde an Schnellig-keit und besonders an dem scharfen Geruchssinne, welcher ohne Zweifel zu der Sage Anlaß gegeben hat, daß sie durch eine steinerne Mauer sehen könnten, da man gemeinlich die Schärfe des einen Sinnes mit der des andern verwechselt. Aber das wahre physische Kennzeichen, welches den Luchs von allen übrigen Geschlechtern unterscheidet ist der Haarbüschel oder Pinsel, welcher, wenn er seinen vollen Pelz hat, an den Spitzen der Ohren erscheint. Dies ist das hervorragendste Charakterzeichen der Art, dessen Betrachtung ich bis zuletzt verspart habe, weil es mit der Härungszeit und den Jahreszeiten so wechselt, daß es die fruchtbarste Quelle von Verwirrungen bei der Klassifikation des Thieres geworden ist. Einmal ist es lang, ein andersmal kaum sichtbar, und oberflächliche Beobachter haben daher eine höchst komplicirte Unterabtheilung des Geschlechts aufgestellt.

Diese Schwierigkeit ist durch die ungewöhnlichen Veränderungen der Zeichnung und der Farben, die dem rothen Luchse eigenthümlich sind, wenn auch der kanadische Luchs strenger definirt werden kann, auf natürlicher Weise vermehrt werden. Rafenesque hat es sogar in funfzehn Varietäten getheilt und wenn ein Naturforscher sich zu solchen Irrthümern verleiten läßt,

so darf man sich nicht wundern, daß das Urtheil des Volkes Irrthümer begeht.

Ich bin selbst lange Zeit der Ansicht gewesen, die nicht nur auf die verschiedene Größe, Zeichnung, Schweif und Ohrenpinsel allein der Exemplare, die ich entweder selbst getödtet oder von Andern tödten gesehen hatte, sondern auch auf eine aufmerksame Betrachtung von tausenden von Fellen in den Pelzmagazinen von St. Louis gegründet war, daß die Bergkatze oder gewöhnliche wilde Katze eine Kreuzung zwischen dem Ocelot und dem kanadischen Luchs sei. Das Ocelot ist eine echte Katze. Alle diese merkwürdigen Verschiedenartigkeiten haben ihre Wirkungen auf mich geübt, denn ich hatte den Schweif von einem Zoll Länge bis zu vier, den Pelz nicht nur schwach mit langen Streifen versehen, sondern auch in so regelmäßigen Uebergängen von einem einfachen Olivenbraun bis zu den deutlichen Zeichnungen, dann bis zu der ganz eigenthümlichen schwarzen unverkennbaren Rosette, die der Pelz des Ocelot besitzt, gefleckt gesehen, daß ich mich des Gedankens nicht enthalten konnte, daß der kanadische Luchs und das Ocelot gemeinschaftlich eine Mittelspecies erzeugt hätten, welche sowohl in ihren Gewohnheiten wie in ihrer Zeichnung etwas von den Merkmalen der beiden besitzt.

Die Verfasser der „Vierfüßler von Amerika“ betrachten den Gegenstand jedoch aus einem anderen Gesichtspunkte. Sie führen allerdings eine Menge

von wichtigen Beispielen auf, um zu beweisen, daß sie Recht haben, und so lange ich nicht so viele Jahre wie sie auf dergleichen Untersuchungen verwendet habe, werde ich ihre Nomenclatur unbedingt annehmen. Sie bemerken im Allgemeinen über den Pelz:

„Es gibt jedoch alle Jahre und selbst in der gleichen Gegend stark unterschiedene Varietäten, und es ist sehr schwer zwei genau einander gleiche Individuen zu finden.“

„Einige Exemplare sind mit einer breiten gelben Stelle unter der Kehle bezeichnet, während bei Anderen sowohl die Kehle wie das Kinn grau sind. Bei Einigen sind die Streifen auf dem Rücken, wie die Flecken auf den Seiten sehr deutlich zu sehen, während man sie bei anderen kaum erblickt, und das Thier oben eine graubraune Färbung mit einem dunkeln Rückenstreifen hat.“

Die alte Welt kannte sechs Luchsarten und Nordamerika, wie man sagt, deren nur zwei. Ich habe in Bezug auf die alte Welt sicherlich Recht, aber ob sie in diesem schwer unterscheidbaren Punkte selbst Recht hat, darüber wollen wir die Entscheidung künftigen Untersuchungen überlassen. Auf welcher Seite der Controverse die wissenschaftliche Wahrheit auch sein mag, so ist doch das Thier selbst ein sehr interessantes und innig mit den Sagen und dem Charakter nicht nur der ersten Ansiedler, sondern auch der alten Bevölkerung unseres großen Landes verknüpft; denn man fin-

det es überall von den mittleren Staaten an bis zu den äußersten südlichen und südwestlichen Grenzen der Ansiedelungen.

Der kanadische Luchs, der so häufig mit ihm verwechselt wird, erstreckt sich von den pennsylvanischen Gebirgen bis in die nördlichen Distrikte von Kanada.

In Bezug auf die Gewohnheiten des rothen Luchses sagen die Verfasser der „Vierfüßler von Amerika“:

„Das allgemeine Aussehen dieser Species ist von der Idee eines Grades von Wildheit begleitet, welcher seinem Charakter nicht mit Recht zugeschrieben werden kann, wenn es auch, sobald es nicht mehr ausweichen kann, seine scharfen Zähne zeigt und mit ausgestreckten Klauen und wüthender Verzweiflung die Angriffe des Menschen wie des Hundes zurückweist, wobei es sprudelt und die Augen rollt wie die gemeine Katze. Es pflegt jedoch, wenn es angegriffen wird, feig zu sein und flieht stets vor seinen Verfolgern, wenn es kann, und obgleich einige Anekdoten von der Stärke, der Kühnheit und der Wildheit des Thieres erzählt worden sind, wie zum Beispiel, daß es Schafe und erwachsene Rehe getödtet, Kinder in den Wäldern angefallen habe u. s. w., so haben wir es doch in allen uns zur Kenntniß gekommenen Fällen sehr furchtsam und stets mehr geneigt gefunden, Fersengeld zu geben, als den Angriff auf ein größeres Thier als einen Hasen oder ein Ferkel zu unternehmen.“

Doktor Bachmann beschreibt mit einiger Ausführlichkeit die gewöhnlichste Art die wilde Katze bei Tage zu jagen, wie sie von den südlichen Gutsbesitzern mit allem Zubehör von „Hunden und Hörnern" unternommen wird. Seine Jagd schließt sich aber mit dem Erschießen des erschöpften Thieres durch einen von den Jägern.

Für eine südliche Fuchsjagd kann es nichts Unorthodoxeres geben, als einen solchen Aufwand von Munition, denn die Jäger würden gefährlich wüthend, und die Hunde selbst bereit sein, den unglücklichen Schützen, der es wagen könnte, sich zwischen ihre erhitzte Blutgier und eine ordentliche Beendigung der Jagd durch das Niederhetzen zu stellen, zu zerreißen; aber die wilde Katze verletzt die Hunde so sehr, daß die Jäger, nachdem sie einige von den werthvollsten Führern der Meute bei dem blutigen Todeskampfe mit diesem gefährlichen Geschöpfe verloren haben, bald eine andere Ansicht über seinen Muth erhalten, wie unser Freund Doktor Bachmann, und sehr vorsichtig werden, ehe sie ihre Hunde der Gefahr aussetzen, es einzuholen. Sie könuen aus dem Gebell der Hunde leicht erkennen, wenn es erschöpft wird, und seine kurzen Windungen angefangen haben, und da sie bis dahin die Aufregungen einer langen Jagd genossen haben, so können sie recht gut den Mahnungen der Klugheit Gehör schenken und es, wie beschrieben, niederschießen.

Die Hunde, deren man sich bei der Nachtjagd bedient, sind nicht die Vollbluthunde der offenen Jagd. Eine Kreuzung des Fuchses oder Hirschhundes mit dem hitzigen drahthaarigen Köder, welcher ganz besonders der Hund der Neger zu sein scheint, bildet einen weit schnelleren, wenn auch nicht so ausdauernden und sichern Jäger, und wird wegen seiner Stärke und Behendigkeit als ein weit besserer Kämpfer betrachtet, wie der aristokratische Rüde, den nur der Herr besitzen darf. Die Bastarde dieser und verschiedener anderer Kreuzungen werden fast ausschließlich für die Jagd und Vernichtung der Raubthiere im ganzen Lande benutzt, denn die Vollbluthunde, die, wenn sie durch ihre lange Jagd erhitzt sind, auf ihre Beute, sobald sie gestellt worden ist, augenblicklich heranstürmen, müssen furchtbar leiden, wenn dieselben eine wilde Katze, ein Panther oder ein Bär war, und sobald man der Meute die Jagd auf diese Weise gestattet, wird sie bald durch dieselbe vernichtet.

Es ist merkwürdig, die augenblickliche Veränderung im Aussehen aller Jagdhunde zu beobachten, wenn sie die Fährte irgend eines von diesen Thieren, besonders aber die der wilden Katze oder des Panthers finden. Das Haar wird rauh, wie es der Jäger nennt, das heißt es sträubt sich auf Rücken und Schwanz und ihr Ruf wird zu einer Art von begierigen Knurren. Die Treiber verstehen dieses Zeichen vollkommen und wenn sie nach Hirschen oder Füchsen

klopfen, rufen sie die Hunde augenblicklich von der gefährlichen Fährte.

Als Jäger beweist der Luchs sehr viel Klugheit und Schlauheit — dem Anscheine nach eben so viel wie Reinecke selbst. Doktor Bachmann theilt einige merkwürdige Erzählungen über diesen Punkt mit. Ein Vorfall, welcher sich auf der Pflanzung des Doktor Desel in Südkarolina ereignete, verdient wieder erzählt zu werden.

Die Gänseheerde wurde jeden Abend in der Nähe des Hauses in einer Einfriedigung untergebracht, die durch eine sehr hohe Fenz vollkommen gesichert zu sein schien. Zur weiteren Sicherheit wurden mehrere Wachthunde losgelassen und außerdem befand sich eine treffliche Jagdmeute auf der Besitzung, die durch ein gelegentliches Bellen oder Heulen während der Nacht Lärm schlug, falls sich ein zweibeiniger oder vierbeiniger Räuber näherte.

Trotz dieser Vorsichtsmaßregeln verschwand fast allnächtlich eine Gans und es war keine Spur von dem Ein- oder Auswege des Räubers zu entdecken. Der Doktor, der nicht gern seine Dienerschaft in Verdacht nehmen wollte, wartete darauf bis Zeit und Wachsamkeit das Räthsel lösen wurden. Endlich entdeckte man die Federn und andere Ueberbleibsel seiner Gänse in einem etwa eine Viertelmeile vom Hause gelegenen Sumpfe, und der stärkste Argwohn heftete sich auf die wilde Katze.

Da sie jedoch nie zu gleichen Stunden in der Nacht kam, so erwiesen sich alle Versuche sie zu tödten oder zu schießen auf einige Zeit erfolglos.

Eines Morgens kam sie indeß gegen Tagesanbruch, nahm eine tüchtige, fette Gans und wurde von den scharfen Nasen der Hunde aufgespürt.

Die Hunde verfolgten sie und sie wurde endlich geschossen, aber ihr schlaues spurloses Eindringen und Einmischen kommt uns so ziemlich vor, wie die deutschen Geschichten von Hexen oder Währwölfen. Es muß für den schlauen Räuber unter so vielen Feinden eine kitzliche Sache gewesen sein, hinzugehen, wenn er auch wattirte Füße hatte. Aber seine Schlauheit und Geschicklichkeit sind in den wilden Waldräubereien, die die Herausgeber der Vierfüßler mit anzusehen Gelegenheit gehabt haben, eben so bemerkenswerth. Dergleichen Beispiele werden von meinen eigenen Erfahrungen bestätigt.

Wenn dieses Thier einen Flug wilder Truthühner entdeckt, so folgt es ihm gewöhnlich eine Zeitlang in einiger Entfernung, macht, nachdem es die Richtung, in welcher er geht ermittelt hat, schnell einen Umweg, versteckt sich hinter einen umgefallenen Baum oder in den unteren Aesten eines stark belaubten Ahorns und wartet in seinem Hinterhalte geduldig, bis sich die Vögel nähern, worauf es plötzlich auf einen herabspringt, sobald er nahe genug ist und sich desselben mit einem einzigen Satze bemächtigt. Wir sahen einst,

als wir auf einem Baumstamme im Walde am Ufer des Wabash ausruhten zwei wilde Truthähne in einiger Entfernung von uns am Wasserrande ihre Federn putzen. Plötzlich flog einer davon über den Fluß, während wir den andern in den Klauen einer wilden Katze sahen, die ihn fast augenblicklich das Ufer hinauf in den Wald schleppte und sich davon machte.

Ein anderes Mal bemerkten wir ein anderes Individuum dieser Art etwa neun Meilen von Charleston ein Volk Rebhühner (Ortyx virginiana) verfolgen, und die Katze war so auf ihre Beute erpicht, daß sie keine zehn Schritte von uns vorüber kam, als sie ihren Bogen machte, um den Vögeln voraus zu kommen. Ihre Augen waren beständig auf die Hühner geheftet und das Thier versteckte sich hinter einen Baumstamm, an welchem es hoffte, daß die Vögel vorüber kommen würden. Bei einem zweiten Versuche gelang es dem Marodeur eines von den Rebhühnern habhaft zu werden, worauf die übrigen sich in großem Schrecken nach allen Seiten zerstreuten.

Der kanadische Luchs ist etwas größer als der braune und wenn er auch furchtbarer aussieht, doch weder so blutgierig, noch so kühn oder ruhelos. Er scheint sich sogar durch eine scheue Furchtsamkeit auszuzeichnen, selbst wenn er weit von Menschenwohnungen entfernt lebt. Er ist nicht gefleckt, wie der braune Luchs, sondern oben grau, ein wenig mit unregelmäßigen dunkeln Flecken gewölkt und am Bauche heller.

Sein langer Pelz beschützt ihn gut gegen die Kälte seiner nordischen Heimath. Er entwickelt große Geschicklichkeit im Fangen der Haselhühner, Hasen, Eichhörnchen und anderen kleinen Thiere, die seine gewöhnliche Beute bilden. Man hat sogar behauptet, daß er den Hirsch tödte, aber ich vermuthe, daß es ein verwundeter gewesen sein muß. Allerdings weiß man von seinen Gewohnheiten weniger als von denjenigen der südlicheren Arten. Ich bin jedoch im Ganzen geneigt, ihn als eine weniger unternehmende und daher auch weniger interessante Species zu betrachten.

Die weit verbreitete Bekanntwerdung, welche die wilde Katze in Verbindung mit dem Grenzleben in Amerika erlangt hat, ist keinenfalls von diesem grauen nordischen Thiere hergekommen. Die Familie verdankt ihre Berühmtheit hauptsächlich dem hitzigen, raubgierigen und kampfsüchtigen Temperament seines schwarzgelben und gefleckten südlichen Bruders. Der Panther oder Jaguar mit seiner bedeutenderen Größe und seinen furchtbareren Waffen ist nicht so vollkommen mit unseren phantastischsten Sagen, Scenen und Abenteuern verknüpft, wie jener braune Luchs.

Fünftes Kapitel.

Capitain Dan Henrie und sein Abenteuer mit den Wölfen.

Das Entrinnen des Capitain Dan Henrie bei Encarnacion ist seinen Landsleuten allgemein bekannt. Dieser tollkühne verwegene Grenzschütz hat wohl eine größere Anzahl von gefahrvollen und merkwürdigen Abenteuern bestanden, als irgend ein anderer Mann von dem gleichen Alter in der Armee. Obwohl er einer von den frohsinnigsten Sterblichen war, auf die die Sonne jemals herabgelächelt hat, so besaß er doch eine sorglose Kunst, bei jedem möglichen Anlasse in verzweifelte Patschen zu gerathen, aus denen er sich dann wieder mit der glänzendsten Tapferkeit durchfocht.

Er war zu gutmüthig und hochherzig, um sich mit seinem Volke in Streit einzulassen, aber er hegte den tiefsten Haß gegen die Indianer und Mexikaner,

welcher unter Denjenigen, die an den Grenzen mit ihnen in Collision kommen, nur zu häufig ist. Sein Haß gegen die Mexikaner war, wenn man ihn über sie reden hörte, belustigend bitter und verachtungsvoll, aber wenn dieser Haß im Kampfe seinen Ausdruck erhielt, so war er von dem blutdürstigsten und tödtlichsten Charakter.

Als sich die kleine Schaar bei Encarnacion von den schweren Massen der Cavallerie Minon's umzingelt sah, wurde, glaube ich von Cassius M. Clay, der Vorschlag gemacht, sich auf ihre Waffen zu verlassen und trotz der Ungleichheit der Zahl bis zum letzten Athemzuge gegen die Mexikaner zu kämpfen. Lieutenant Dan, welcher damals als Führer bei ihnen war, unterstützte den Vorschlag mit Wärme, indem er den Leuten vorstellte, daß sie nichts als Treulosigkeit zu hoffen haben würden, wenn sie sich den Mexikanern ergäben. Er erinnerte sie an Goliad und an die Meir'sche Ergebung und an seine eigene Erfahrung in dem letztern Falle und bewies zu seiner eigenen vollen Befriedigung, daß der Entschluß, sich durchzuschlagen, die einzige mögliche Aussicht auf Rettung oder einen ehrenvollen Tod sei, welche sie noch besaßen.

In diesem Rathe gab sich sowohl seine Bekanntschaft mit dem Charakter der Mexikaner, wie sein Haß gegen dieselben im vollen Maße kund. Dan wußte recht gut, daß er keine Aussicht haben würde, mit dem Leben davon zu kommen, denn er war bereits

von mehreren Mexikanern erkannt worden, an deren Gesichter er sich ebenfalls erinnerte. Die Ergebung versetzte ihn in eine verzweifelte Lage. Er wußte, daß sie, wenn sie auch den übrigen Gefangenen vielleicht das Wort hielten, doch gegen ihn Verrätherei üben würden, obgleich man in einem außdrücklichen Artikel der Ergebungsbedingungen stipulirt hatte, daß er ungekränkt bleiben solle.

Er sah die Männer, die ihn erkannt hatten, unter einander flüstern und fühlte sich überzeugt, daß er, sobald sich die kommandirenden Offiziere zurückgezogen und sie unter der Bewachung ihrer Eskorte gelassen hätten, von einem der Soldaten erschossen werden würde.

Zufällig traf es sich, daß, als sie aufbrachen, Minon und sein Stab sich nach der gleichen Richtung wie die Reihen der mexikanischen Streitkräfte hinabbewegte. Oberst Gaines saß auf einem sehr schnellfüßigen und schönen Pferde. Dan ritt zu ihm heran und flüsterte ihm die Entdeckung, welche er gemacht hatte, seine Befürchtungen und seinen festen Entschluß zu.

Gaines schlug ihm sofort mit großmüthiger Schnelligkeit vor, sein Pferd zu nehmen, um auf diesem den Versuch zur Flucht zu machen, da dessen Ausdauer und Flüchtigkeit jedes mexikanische Pferd ohne Mühe im Wettlaufe besiegen würde. Dies war es eben, was Dan gewünscht hatte und er nahm das

Anerbieten begierig an. Den Offizieren waren die Pistolen nicht genommen worden und an dem Sattel des Obersten befanden sich noch seine Holstern.

Das Pferd war äußerst feurig und muthig und Dan weckte verstohlen seine ganze Ungeduld, indem er es mit den Sporen prickelte. Es begann sich zu bäumen und zu courbettiren und hinten auszuschlagen. Dies zwang die Eskorte oder vielmehr Wachtmannschaft, welche zu beiden Seiten der Gefangenen ritt, von Zeit zu Zeit ihre Glieder zu öffnen. Dan setzte dies einige Minuten lang fort, bis er jeden Verdacht beseitigt hatte, und paßte darauf die Gelegenheit ab, bis er sah, daß die Wache nachläßig zu werden anfing und an diesen ungeberdigen Sätzen ihren Spaß hatte. Als er hierauf, während sie langsam zwischen den Schwadronen der grünröckigen Cavallerie hinritten, den Weg offen sah, nahm er plötzlich die Stute mitten in ihren Kapriolen zusammen, stieß ihr die Sporen in die Weichen und sie schoß davon wie der Pfeil vom Bogen, während er sich beugte und auf die Weise der Comancheníndianer dicht an ihre Seite legte. Man feuerte ihm hastig einen Kugelregen nach, aber ohne Erfolg, denn die Geschosse sausten alle über seinem Kopfe hinweg.

Die Ebene am Fuße des Gebirges war gerade hier sehr schmal und er hatte vor seinem Aufbruche bemerkt, daß sie sich an einer Straße befanden, die aus einem schmalen Thale herabkam. Er nahm seine

Richtung nach dieser Schlucht, indem er zwischen mehreren Schwadronen Cavallerie hindurchritt, ehe er den durch sie gewährten Schutz erreichte. Als er hineinkam, drehte er sich noch einmal in seinem Sattel um, schüttelte, von Kugeln umpfiffen, seine geballte Faust gegen die Mexikaner und schrie ihnen eine Herausforderung zu.

Dieses plötzliche Entkommen verursachte unter den Mexikanern große Verwirrung und mehrere hundert Mann setzten ihm in vollem Galoppe nach. Die wackere Stute ließ sie jedoch sämmtlich weit genug dahinten, während sie mit funkensprühenden Hufen durch die tiefe Schlucht hinsprengte. Ehe sie noch zwei Meilen durchmessen hatte, war von den Verfolgern kein Einziger mehr zu sehen.

Die Thalstraße, die er auf's Geradewohl eingeschlagen hatte, ohne die leiseste Idee von der Richtung zu haben, nach welcher sie führte, gelangte jetzt auf eine kleine Hochebene, wo sich eine Hacienda von bedeutendem Umfange befand. Als er vor dem Gebäude vorüberjagte, sah er eine Anzahl von Grünröcken hastig aufsteigen und hörte im nächsten Moment ihren verfolgenden Hufschlag die Straße herankommen. Er blickte über seine Schulter und sah, daß es wahrscheinlich eine Fouragierabtheilung von etwa zehn Lanciers war. Der erste Schritt war jetzt gethan und er fühlte sich des Feuers und der Schnelligkeit seines Pferdes sicher und beschloß mit seiner gewöhnlichen

Verwegenheit den Mexikanern etwas zu geben, um sich in ihrem Gedächtnisse zu erhalten, ehe er sich von ihnen verabschiedete. Er ließ daher seine Stute allmälig langsamer gehen und die Verfolger ihm näher kommen. Sie dachten, daß sein Thier nicht mehr aushalten könne und erhoben ein Triumphgeschrei, indem sie ihre Gäule zu noch größerer Anstrengung anspornten. Er blickte nochmals zurück und der Offizier befand sich mit einem von seinen Leuten den Uebrigen bedeutend voraus und näherte sich ihm schnell. Er zog eine Pistole aus der Holfter. Der Offizier war der Vorderste und schrie ihm bereits unter einer Menge von Carrachoes zu, daß er sich ergeben möge, als er sich plötzlich umdrehte und ihn niederschoß. Der dicht hinter ihm befindliche Lancier, welcher im wüthendsten Galoppe herankam, bemühte sich vergeblich, sein Pferd anzuhalten. Es war zu spät, sein Pferd befand sich einmal im Schusse und er wurde bis auf zehn Fuß von Dan getragen, der jetzt sein zweites Pistol zog, ihn mit demselben durch den Kopf schoß und dann gemächlich weiter galoppirte; da er überzeugt war, daß seine übrigen Verfolger durch die blutige Barrikade, die er auf ihrem Wege zurückgelassen hatte, auf lange genug aufgehalten werden würden. Er hatte sich nicht geirrt, denn sie machten dort Halt und dies war das Letzte, was er von ihren grünen Röcken sah.

Er erhielt jenen ganzen Tag lang das wackere Thier in schneller Bewegung, da es bei jedem kleinen

Rancho oder Dorfe, wohin er kam, für den Flüchtling nothwendig wurde, verzweifelte Anstrengungen zum Entkommen zu machen, ehe eine Verfolgung organisirt werden konnte. Ueberdies waren die Straßen mit recognoscirenden Abtheilungen des Feindes angefüllt und es bedurfte seiner ganzen Kenntniß der Art ihrer Taktik, um ihnen auszuweichen. Zu wiederholten Malen war er sehr nahe daran, mitten unter diese Vortrabdetachements zu reiten. Die Mexikaner pflegen aber sehr lärmende Truppen zu sein und er konnte sie auf dem Marsche noch bei Zeiten reden hören, um sich im Gebüsche am Wege zu verstecken und sie vorüber zu lassen, denn er hatte keine Lust, die Haciendageschichte noch einmal mit abgeschossenen Pistolen zu versuchen, da er nichts besaß, womit er sie hätte wieder laden können. Schließlich warf er die Waffen auch als eine für ihn nutzlose und sein Pferd beschwerende Last hinweg.

So eilte er dahin, ohne sich einen Augenblick zum Ausruhen oder zum Einnehmen von Nahrung aufzuhalten zu wagen, bis am folgenden Tage in einer tiefen, wilden Schlucht des Gebirges sein wackeres Thier todt unter ihm zusammenbrach.

Jetzt kam der furchtbarste Theil dieses merkwürdigen Abenteuers. Er blieb ganz ohne Nahrung, außer wenn es ihm gelang, den Tag über, während er im Verstecke lag — denn er wagte es jetzt, nur bei Nacht zu marschiren — einige Kaktusfrüchte zu pflücken.

Diese reichten aber kaum hin, um Leib und Seele beisammen zu halten, während seine Kleider zerrissen und wie zerfetzte Bündel an seinen blutenden Gliedern umherhingen. Er setzte jedoch seinen Weg unverwandt nach der Richtung fort, in welcher er General Wool's Lager vermuthete. Endlich fanden einige von den Spähern dieses Offiziers den armen Burschen, als er bereits vor Durst und Hunger beinahe sprachlos schon wie ein gespenstischer abgezehrter Trunkenbold schwach dahin taumelte. Diese Geschichte verschaffte ihm die wohlverdiente Beförderung zu einer Hauptmannsstelle.

Ich will jetzt noch eins von den Abenteuern des Capitain Henrie erzählen.

Dan, dessen ausgezeichnete Eigenschaften als Führer dem Capitain M'Cullough bekannt waren, wurde von diesem nebst drei anderen Soldaten seiner Compagnie eines Tags zum Recognosciren nach dem Quelldistrikte des Nueces abgesendet.

Dan und seine Kameraden hatten den Fuß des Gebirges erreicht, in welchem der westliche Arm des Nueces entspringt, ohne auf irgend etwas anderes zu stoßen, als die Vorfälle, welche bei allen Reisen in der Prairie vorzukommen pflegen. Hier schlugen sie ihr Lager auf und da sie bis jetzt noch keine Indianerspuren entdeckt hatten, beschlossen sie, daß jeder den nächsten Tag eine Richtung für sich einschlagen und nachdem er so viel Terrain wie möglich recognoscirt hatte, in das Lager zurückkehren und Bericht er-

statten solle, wenn es sich dann zeigen würde, daß Keiner von ihnen eine Fährte entdeckt habe, so kamen sie überein, einige Tage auf einer regelmäßigen Büffeljagd zuzubringen, da dieses Thier in der Gegend, wo sie sich befanden, im Ueberflusse vorhanden zu sein schien.

Sie machten sich ihrer Verabredung gemäß am frühen Morgen nach verschiedenen Richtungen hin auf den Weg. Dan, der gemächlich dahinritt, war, ohne es zu bemerken, dem westlichen Arm des Nueces gefolgt, bis er sich an der obersten Quelle desselben sah. Vor ihm stand ein steiler zerklüfteter Berg, etwas von der Kette entfernt, an deren Fuße er den ganzen Morgen über hingeritten war. Die Vorderseite dieses Berges war beinahe ein perpendikuläres Viereck und sah aus, als ob sie durch den Blitz vom Scheitel bis zur Sohle gespalten worden wäre.

Die mächtigen Steinmassen, woraus er zusammengehäuft schien, waren mit einer Art von excentrischer Regelmäßigkeit aufgeschichtet und in den Ritzen dazwischen wurzelten immergrüne Sträucher. Je weiter das Auge abwärts schweifte, desto zerklüfteter wurden die Massen und nahmen endlich eine phantastische Aehnlichkeit mit den Linien und Formen verfallener gothischer Gebäude an, während sich von dem Niveau der Prairie ein zerbrochener Bogen erhob, dessen eine Seite noch in ihren Umrissen vollständig war, während die andere durch dicht überhängende Massen

der immergrünen Sträucher verborgen wurde. Zur Linken jenseits dieses merkwürdigen Berges schien Alles eine endlose Folge von wellenförmigen Prairien zu sein, über denen zwischen Kaktusdickichten Heerden von Hirschen, Mustangs und Büffeln zu gleicher Zeit zu sehen waren.

Dan besaß nicht viel Poesie, aber die seltsam wilde Schönheit dieses Schauspiels brachte doch eine staunenerregende und bezaubernde Wirkung bei ihm hervor. Er glitt aus dem Sattel und stand ein paar Momente an denselben gelehnt, in Betrachtungen versunken da, bis der dem Streifjäger eigene Instinkt der Wachsamkeit ihn veranlaßte, seine Stellung zu verändern und den Kopf umzuwenden. Als er dies that, sah er eine von den Mustangheerden langsam auf ihn zukommen. Sie war noch weit entfernt und schien nichts Eigenthümliches an sich zu haben, aber ihr Näherkommen erinnerte ihn doch daran, daß er kurz zuvor die Spuren von beschlagenen Pferden und Maulthieren gesehen hatte, die sich im Galopp bewegten und daß, wenn sie vielleicht auch nichts als Mustangs waren, doch schon der Umstand, daß sie im Galopp gingen auf ein paar weitere Thatsachen schließen ließ — entweder, daß es die Spuren von indianischen Pferden und Maulthieren waren, oder die von Mustangs, die jene gejagt oder auf sonstige Weise aufgescheucht hatten. Welchen Zauber die Scene auch für ihn besitzen mochte, so wich derselbe doch jetzt schnell

der Vorsicht und sein Kopf wendete sich auf die dem alten Späher gewöhnliche Weise, hastig von der einen Seite zur andern.

Von Zeit zu Zeit fiel sein Auge auf die herannahende Heerde, jedoch nicht mit irgend einem ihm selbst bewußten oder bestimmt umgrenzten Verdacht. Endlich verschwand sie in einem langen Thal, welches durch die Kämme von Prairiewellen gebildet zu sein schien, und blieb ihm so lange verschwunden, daß er sie gänzlich vergessen hatte, bis sie ihm plötzlich auf der ihm nächsten Seite wieder erschien und in einem schnellen Galopp gerade auf ihn zukam. Er sprang mit Gedankenschnelle in den Sattel, da er es für möglich hielt, daß ein paar Indianer, welche sich auf der Mustangjagd befanden, dieser Heerde im tiefen Grase jenes Prairiethales aufgelauert hatten und sie jetzt mit dem Lasso verfolgten. Er führte sein Pferd hinter eine von den vielen ihm umgebenden Kaktusgruppen, um sich in den Hinterhalt zu legen und den braunen wilden Pferdejägern wo möglich die Skalpe abzunehmen, wenn sie an ihm vorüberkommen würden.

Als er eben seine Stellung veränderte, zeichneten sich die herannahenden Gestalten deutlicher gegen den Hintergrund des Himmels ab, da sie von oben her auf ihn zukamen. Das Herz pochte ihm zum Zerspringen als er sah, daß an der Seite eines jeden von den Thieren ein Indianer mit einer Hand und einem Fuße hing und sich an den Hörnern des Sat-

tels festhielt. Dies ist ein gewöhnlicher Kunstgriff, womit sich die Indianer auf der Prairie bei Tage ihren Feinden nähern und er läßt sich in der Entfernung selbst von dem erfahrensten Auge nur schwer entdecken, da sie dicht beisammen reiten und kein Theil des Körpers sich über den Umrissen des Pferdes zeigt.

Dan jagte augenblicklich davon.

Das Blättchen hatte sich plötzlich gewendet, denn statt selbst einen oder ein paar Skalpe zu nehmen, wie er erwartete, bedurfte es jetzt seiner ganzen Geschicklichkeit, um seinen eigenen zu retten. Es war ein Glück, daß er sich auf sein Pferd verlassen konnte, denn sie hatten sich ihm bis auf eine so geringe Entfernung genähert, daß sein Entkommen überhaupt nur eine Sache der Schnelligkeit war — er mußte entweder vor ihnen davon laufen oder sich von ihnen durch den Leib rennen lassen.

Sobald die Schelme ihn in Bewegung sahen, hatten sie sich auch wieder in ihre Sättel geschwungen und schrieen ihm ihren Kriegsruf wie triumphirende Teufel nach. Er blickte verstohlen über seine Schulter und sah, daß sie sich auf der Prairie ausbreiteten, um ihn zwischen sich und den Bergen einzuschließen. Er bemerkte augenblicklich, daß die einzige Möglichkeit des Entkommens für ihn in einer verzweifelten Jagd nach einem Elbogen der Bergkette bestand, der, wenn er ihn zuerst erreichen und um denselben konnte, wie er dachte, für jetzt seinen Skalp retten werde, da um

ihn her der Fluß stark mit Wald umwachsen zu werden anfing, und er wußte, daß sie ihm nicht in das Gehölz folgen würden, weil sie fürchten mußten, dabei auf seine Freunde zu stoßen.

Es war ein furchtbares Wettrennen, denn die Indianer kannten den Vortheil eben so gut wie er, und Dan behauptet noch jetzt, daß sich sein langes, lockiges Haar emporzusträuben und sich auf dessen Enden die Mütze zu erheben anfing, ehe er den Punkt erreichte; sie hätten ihn gar zu nahe und scharf bedrängt. Es gelang ihm nur noch mit der genauesten Noth an ihnen vorüber zu kommen, ehe sie ihn umringten, und er nahm seine Mütze ab, schwenkte sie gegen sie zurück und schrie ihnen ein spöttisches und triumphirendes Lebewohl zu, ehe er unter den Schatten des freundlichen Waldes hineinschoß. Sie verließen ihn dort wie er erwartet hatte, da er aber jetzt offenbar eine gefährliche Nachbarschaft besaß, hielt er es für das Beste, sich hier nicht aufzuhalten, sondern so schnell wie möglich, aus derselben zu kommen zu suchen, da er nicht wissen konnte, welchen neuen Einfall die Burschen haben würden, wenn sie sich einmal auf seiner Fährte ausgebreitet und die Entdeckung gemacht hatten, daß er allein sein. Er jagte also vier bis fünf Meilen weit, ohne anzuhalten, durch den Wald hin.

Die Hast seiner Flucht und die Richtung seiner Verfolger hatten ihn von dem Wege nach dem Rendezvous seiner Kameraden abgeführt. Er entdeckte

dies jetzt erst, als er aus dem Walde wieder auf die Prairie kam und sich weit genug vom Laufe des Flusses entfernt sah. Er besann sich nur einen Moment um sich zu sammeln und sich zu bemühen, seine Richtung wieder zu finden; sobald er sie zu haben glaubte, trieb er sein Pferd von Neuem zu einem schnellen Laufe an. Dieser wurde mehrere Stunden hindurch unterhalten, bis die Nacht einzubrechen und sein Pferd unverkennbare Zeichen davon zu geben begann, daß es Ruhe haben müsse, ehe es weiter gehe. Endlich gelangte er an einen kleinen Bach, der durch eine tiefe rauhe Schlucht, wie er vermuthete, nach dem westlichen Arme des Nueces floß. Er war wie er wußte weit genug an dem Lager vorübergekommen; aber dieser Bach mußte ihn wieder auf den rechten Weg bringen, wenn er ihm bei Tagesanbruch folgte. Er wählte daher eine kleine mit Musquitgras bedeckte Wiese aus, die durch die großen Kaktusbüsche, welche sie auf drei Seiten umgaben, vor Beobachtung geschützt wurde. Hier sattelte er sein treues Pferd ab und setzte es in Freiheit, um es grasen zu lassen, worauf er statt des Abendbrodes einen tüchtigen Trunk Wasser genoß und sich auf seine Wolldecke warf, um den Schlaf zu suchen.

Er hatte auf der Flucht seinen Speiseranzen verloren und er durfte es nicht wagen, Wild zu schießen, weil er fürchten mußte sein Versteck zu verrathen. Obgleich er also hungrig genug war, sah er sich diesmal

doch genöthigt, ohne Abendessen zu Bett zu gehen. Er dachte an die Heimath ehe sich der Schlaf einstellte und wünschte sich von Herzen dorthin, um die wohlversehene Speisekammer, deren Inhalt in lockenden Bildern die ganze Nacht an seinen Träumen vorübertanzte, attakiren zu können. Dies war jedoch ein viel zu gewöhnlicher Fall, als daß er weiter einen besonders starken Eindruck auf ihn gemacht hätte.

Am folgenden Morgen saß er schon sehr früh wieder auf dem Pferde und war keineswegs entzückt, als er bemerkte, daß die gestrige Arbeit und die etwas schmale Kost der Nacht seinen Gaul bedeutend angegriffen hatte. Er bewegte sich indessen jetzt mit etwas geringerer Hast dahin, da er keine Spur von Verfolgern erblicken konnte.

Mittelst des Baches erreichte er bald den westlichen Arm und ritt nun mit einer schnelleren Bewegung an demselben dahin, da ihn die freundliche Hoffnung, sich bald seinen Kameraden anschließen zu können und sie wohlbehalten zu finden, mit neuem Muthe erfüllte.

Nach einer Stunde erblickte er das Terrain und versetzte sein Pferd in einen schnellen Galopp, um den zwischen ihm und jenem liegenden Raum in kürzerer Zeit zu durchmessen. Als er herankam, sah er aber statt seiner Kameraden nur die von Bowiemessern zerstochene und zerfleischte Leiche eines indianischen Kriegers quer über die Asche ihres Lagerfeuers liegen.

Rund umher war die Erde von Zeichen eines verzweifelten Handgemenges zerstampft. In der Nähe sah er die Schwanzschraube einer Büchse, welche er erkannte, und ein paar Pfeile, so wie eine zerbrochene Lanze und ein Schild liegen. Er fühlte eine erstickende Empfindung und das Blut erstarrte ihm bei diesem Anblicke in den Adern.

Seine Kameraden waren ohne Zweifel von der gleichen Schaar, die ihn verfolgt hatte, überfallen worden, aber mit welchem Erfolge vermochte er nicht mit Gewißheit zu sagen, obgleich er das Schlimmste glauben und fürchten mußte. Unter der Menge von Spuren unbeschlagener Pferde konnte er auch die Fährten ihrer beschlagenen Gäule unterscheiden. Bei der hastigen Umschau, die er unternahm, war nichts von ihren Körpern wahrzunehmen. Es schien ihm äußerst seltsam, daß der todte Krieger der wohlbekannten Sitte der Indianer zuwider zurückgelassen worden war. Er folgte den Spuren eine Zeitlang mit der größten Vorsicht, konnte aber nichts weiter entdecken, als eine Menge Blut auf dem Boden, bis er gegen Mittag, als er auf den Kamm eines steilen Hügelrückens gelangte, unter sich auf der Ebene eine große Indianerschaar etwa eine Meile entfernt gelagert sah.

Dies war ein überraschender Anblick, und sie bemerkten ihn im gleichen Momente.

Jetzt fühlte er, daß es wirklich einen Lauf um

sein Leben gelte. Der Blick, welchen er, als er Kehrt machte, zurückwarf, war hinreichend, um zu zeigen, daß indianische Krieger die Pferde seiner Freunde bestiegen! Er fürchtete den Wettlauf mit den Pferden der Indianer nicht so sehr, da sein Pferd den besten unter ihnen mehr als gewachsen war, aber die Rosse seiner Kameraden waren eben so schnellfüßig und in jeder Beziehung so gut wie das seine — und jetzt sollten sie gegen ihn angewendet werden. Er verwünschte die Unüberlegtheit, die ihn bewogen hatte, ihrer Fährte zu folgen, aber er hatte keine Zeit, um sich mit unnützer Reue aufzuhalten, sondern sprengte den Hügel hinab, so schnell sein bereits etwas angegriffenes Pferd laufen konnte. Jetzt hing Alles davon ab, ob er wieder in den Wald zurückgelangen und sie dort aus den Augen verlieren konnte.

Er hörte für den Augenblick deutlich ihr verfolgendes Geheul und dieses war keine Sirenenmusik, die ihn wieder zurückzulocken geeignet gewesen wäre. Er befand sich den Indianern um eine gute Meile voraus, dies war aber kein großer Vorsprung, wenn, wie er vermuthete, ihre Pferde frischer waren, als sein eignes. Er hatte jetzt nicht die Zeit, um Besorgniß zu fühlen, sondern nur, um daran zu denken, daß er eine heiße Arbeit vor sich habe und auf diese achten müsse. Es war sein Zweck, sie so schnell wie möglich aus dem Auge zu verlieren, denn er gewann schon dadurch sehr viel, wenn er sie nöthigte, auf seinen

Spuren zu laufen. Er strengte sein Pferd furchtbar an und es gelang ihm, denn als ihm nach einiger Zeit der Wind den Schall ihrer Stimme zutrug, was ihm bewies, daß sie den Kamm des Berges erreicht hatten, blickte er zurück, ohne diesen oder jene sehen zu können.

Er fühlte sich jetzt etwas weniger beklemmt und hatte nun Zeit, um zu überlegen, welche Richtung er am besten einschlagen könne. Es schien keine Aussicht um den Wald zu erreichen vorhanden zu sein, da der erste Baum volle sechs Meilen von ihm entfernt stand. Plötzlich fiel es ihm ein, daß er schon seit mehreren Tagen gegen Süden hin einen starken Rauch bemerkt hatte, und als er jetzt nach dieser Richtung blickte, sah er ihn den ganzen Horizont mit düsteren Massen erfüllen, die sich nur wenige Meilen von ihm zu erheben schienen. Da er wahrnahm, daß der Rauch nicht sehr hoch war, kam ihm augenblicklich in seiner äußersten Bedrängniß der Gedanke — denn die Art der Bewegung seines Pferdes überzeugte ihn, daß es in dem angestrengten Laufe, der ihm bevorstand, nicht mehr lange würde ausdauern können, daß der verzweifeltste Entschluß für ihn der sicherste sein werde, und dieser bestand darin, sich gerade gegen die herannahende Linie dieses Feuers zu wenden und zu sehen, ob er sich lebend den Weg hindurch bahnen könne. Sobald er eine solche Schranke zwischen sich und den Indianern hatte, war er sicher.

Dieser furchtbaren und ungewöhnlichen Alternative zufolge spornte er sein Pferd gegen das Feuer. Es dauerte nicht lange, bis er den dunkeln sich über das Gras dahin wälzenden Rauche, welcher den Vortrab des Feuers bildete, antraf und in seinem erstickenden Schutze reiten konnte, während das Feuer noch etwa eine Meile entfernt war.

Jetzt war er den Augen der Indianer sicher genug entschwunden und er sprang nun von seinem Pferde und ging daran, sich und dieses auf die Feuerprobe vorzubereiten. Er zerschnitt seine Wolldecke in Stücke und verband mit einem derselben seinem Pferde die Augen. Ein zweites knüpfte er wie einen weiten Sack um den untern Theil seines Kopfes, so daß er das Maul und die Nüstern umhüllte. Hierauf verwahrte er sein eignes Gesicht mit einem lockeren Visir von dem gleichen Stoffe. Die Decke war von grobem Gewebe und ließ Luft genug hinein, um das Leben auf eine kurze Zeit zu unterhalten, während sie für den Rauch undurchdringlich war. Er hörte das Geheul seiner Verfolger dem Anscheine nach dicht in der Nähe. Nun befand er sich aber bereits in tiefer Finsterniß und er stieg schnell wieder auf und spornte sein Pferd gerade gegen das Feuer. Es ging vorwärts, wohin, wußte er nicht, aber die Zügel wurden straff gehalten und Peitsche und Sporen mit der Energie der Verzweiflung angewendet.

Die Luft wurde heißer und immer heißer, aber er

sprengte blindlings dahin. Eine brausende Feuerwelle hat ihn getroffen — das Haar ist ihm kurz abgesengt worden und das Fleisch seines Körpers scheint zu brennen. Das keuchende, halbrasende Pferd versuchte zu scheuen, aber nein! die wilde Qual hat den Arm und den Willen des Reiters in Stahl verwandelt.

Es kann nicht ausweichen — das arme Pferd! Vorwärts! vorwärts! durch die erstickende Gluth. Noch wenige Sätze und die furchtbaren Feuerwogen sind vorüber — er athmet wieder frische Luft.

Er riß die Umhüllung von seinem Gesichte und sprang von dem strauchelnden Pferde auf den verkohlten heißen Boden. Die Decke wird dem Thiere vom Maule gerissen und es belebt sich schnell wieder, obgleich es am ganzen Körper zittert und vor Schrecken kaum noch stehen kann. Er ist gerettet — er hat eine That ohne Gleichen ausgeführt.

Durch das Prasseln und Brausen der sich entfernenden Flammen hörte er noch schwach das Triumphgeheul seiner Verfolger, die ihn in das Feuer getrieben zu haben glauben, und der Ueberzeugung sind, daß er sammt seinem Pferde verbrannt sei. Er machte einen schwachen Versuch, ihnen herausfordernd zu antworten, kann aber kaum seine eigne Stimme hören. Er und sein Pferd stehen neben einander mehr als eine Stunde ohne einen Schritt zu thun, betäubt und nach Athem ringend auf der geschwärzten Ebene da.

Die Gefahren des Tages waren indeß noch keineswegs vorüber.

Vor ihm befand sich, so weit das Auge reichte, nur eine verkohlte ebene, glühende Wüste, die er durchmessen mußte, ehe er das Wasser erreichte, nach welchem er und sein Pferd jetzt schmachteten. Endlich setzte er sich in Bewegung, indem er auf's Geradewohl eine Richtung einschlug, denn die eine erschien seinen verwirrten Sinnen eben so gut wie die andere. Anfangs ritt er nicht, sondern er führte barmherzig sein armes Pferd am Zügel bis die Hitze des Bodens und die immer noch glühenden Graswurzeln seinen Füßen unerträglich wurden, er sich zu dem Rosse wendete, um aufzusteigen. Er betrachtet jetzt das Thier sorgfältig und sah zu seinem Grausen, daß ihm das ganze Haar abgesengt und die nackte Haut vom Feuer stark verletzt war.

Dies war allerdings entsetzlich! Aber Wasser, Wasser mußte er haben, sonst kamen sie Beide um. Er sprang in den Sattel und trieb das arme Geschöpf mit den letzten Kräften seines schwindenden Lebens dahin. Nach einer Stunde hatte er angefangen, schwindlig zu werden und die Erde drehte sich rund um ihn und warf ihn wie auf Wellen hin und her. Ein seltsames Getöse umgab ihn und während die sich erhebenden Wogen der Erde beinahe zu seinem Gesichte heraufzuspringen schienen, erblickte er von Zeit zu Zeit mächtige auf ihn herangaloppirende Wölfe, die

ihre feurigen Augen zu den seinen erhoben und ihn mit rothen offenen Rachen und heraushängenden Zungen anheulten. Plötzlich stampfte sein Pferd einen steilen Abhang hinunter und er vernahm ein starkes Plätschern von Wasser! — gesegnetes Wasser! — er warf sich aus seinem Sattel in die kalte köstliche Flüssigkeit.

Im nächsten Augenblicke war seine Besinnung zurückgekehrt und er sah sich von dreißig bis vierzig Prairiewölfen umgeben, von denen ihm einige im Wasser nachschwammen, während die Uebrigen auf dem Ufer des kleinen Sees saßen und ihren Sammelruf ausheulten. Er schlug mit seinem Flintenlaufe nach den nächsten und trieb sie davon, bis er Zeit gehabt hatte, sein langes Messer zu ziehen. Einer von den Wölfen hatte sein Pferd erfaßt, welches, während er bemüht war, es niederzuziehen, still stand und in langen gierigen Zügen trank. Er spaltete dem Wolfe mit seinem Messer den Kopf und trieb die übrigen verwundet und winselnd aus dem Wasser, aber die auf dem Ufer Sitzenden heulten nur um so lauter und ihnen antworteten in der Nähe und Ferne tausend Andere, die sich auf den wohlbekannten Ruf zum Gastmahle schnell versammelten.

Jetzt erst erinnerte er sich daran, daß die Wölfe sich stets in zahlreichen Rudeln versammeln, um dem Laufe der Prairiebrände zu folgen und die Leichen der Thiere, welche von diesen getödtet werden, zu verzeh-

ren, oder schaarenweise die lebendig hindurch gekommenen, aber versengten, geblendeten und strauchelnden, welchen es wie seinem armen Pferde ergangen war, zu jagen und niederzureißen. Sie werden von dem Blute, der Straflosigkeit und ihrer großen Anzahl sehr wild und gefährlich gemacht und ihrem blutdürstigen Rachen entgehen nur wenige Geschöpfe, die den hungrigen Flammen entronnen sind. Zu anderen Zeiten ist das Geschöpf wegen seiner Feigheit im höchsten Grade verächtlich, aber es schauderte ihm, wenn er sich der entsetzlichen Geschichten entsann, die er von dessen Blutdurst bei Gelegenheit, wie der gegenwärtigen, vernommen hatte.

Er sah sein Pferd an. Das Thier hatte sich jetzt wieder so ziemlich erfrischt und begann die neue Gefahr zu begreifen, als es mit hervortretenden Augen auf die an dem Ufer heulenden, gierigen, sich schnell verstärkenden Menge schaute. Es schnaubte entsetzt und erhob den Kopf mit einem klagenden Wiehern, das dem armen Dan als der mitleiderregendste Ton erschien, welcher je an sein Ohr gedrungen war.

Er hatte indeß noch einen Trost — das Pferd besaß Lebenskraft genug, um noch einmal durch das Laufen einen Versuch zu ihrer Rettung unternehmen zu können.

Er stieg auf, feuerte seine Büchse, bedächtig zielend, in den dicksten Haufen der Wölfe ab und sprengte darauf in vollem Galoppe zwischen ihnen hindurch.

Sie sprangen nach seinen Füßen hinauf und suchten die Beine seines Pferdes zu erfassen, aber das Thier war von einem zu tödtlichen Schrecken erfüllt, um sich einen Augenblick aufhalten zu lassen.

Es jagt mit entsetztem Schnauben und mit einer so großen Schnelligkeit, als ob es vollkommen frisch wäre, hindurch und über die Prairie, und die heulende Wolfsheerde jagt ihm nach. Es waren ihrer jetzt mehr als hundert beisammen und ihre Zahl schien sich mit jedem Satze zu vermehren.

Er feuerte seine Pistole unter sie ab, aber dies brachte keine Wirkung hervor, sie heulten nur um so lauter und kamen um so wüthender heran, während für jeden Getödteten sich fünf ihrer langen Reihe anschlossen.

Wenn sein Pferd fiel oder erlahmte, so mußten sie Beide augenblicklich in Stücke gerissen werden.

Diese schauerliche Ueberzeugung zwang ihn, die ganze Sehkraft und Thätigkeit, die ihm noch geblieben war, zur Leitung seines Pferdes zu verwenden, denn die einzige Hoffnung beruhte jetzt auf diesem. Er bemerkte jedoch bald, daß er die Wölfe weit dahinten ließ, denn die Schnelligkeit eines Pferdes und die eines Prairiewolfes ist eine unvergleichlich verschiedene.

Jetzt begann er einige Hoffnung zu fühlen, und als der rasende Lauf seines Pferdes eine noch größere Strecke zwischen ihn und die Wölfe legte, schien sich eine unbeschreibliche Wucht von seinem Herzen zu lö-

sen. Er konnte ihr Geschrei nicht mehr hören und unterschied nur noch in weiter Ferne die ungefähre Form der langen, schlangenähnlichen Linie, die sich in der unermüdlichen Verfolgung über die Wellenlinie der kleinen Ebene hinzog.

Als Dan endlich ein Gehölz erreichte, war er selbst gerettet, aber sein armes treues Pferd völlig erschöpft. Er stieg auf einen Baum und lud darauf seine Waffen in der vergeblichen Hoffnung das Thier zu vertheidigen, wenn sie herankommen würden. Alles war todtenstill; er stieg höher um nach den Wölfen umzuschauen, denn er hegte eine schwache Hoffnung, daß sie die Verfolgung aufgegeben haben könnten.

Aber ach! der Muth sank ihm von Neuem. Dort kam die lange gelbliche Reihe heran und mehrere große weiße Wölfe hatten sich jetzt der Bande angeschlossen. Er kannte die unbezähmbare unbarmherzige Blutgier dieser rothäugigen Ungeheuer nur zu gut und fühlte, daß sein herrliches Pferd dem Untergange geweiht war. Er hörte bereits ihren Ruf. Sie sind am Walde, das arme Pferd zittert, sieht sich um und stößt abermals jenes wilde jammernde Wiehern aus, als sie sich massenhaft auf dasselbe stürzen. Dan feuert unter sie hinab; aber was nutzt dies? Sein wackeres Thier ist in einer Minute niedergerissen und bis auf die Knochen zerfleischt.

Jetzt liegen sie keuchend um den Fuß des Baumes her und schauen mit ihren feurigen Augen sehn-

süchtig nach ihm hinauf, denn das Pferd hatte für einen Jeden nicht mehr als einen Bissen abgegeben. Sobald er eine Bewegung macht, erheben sie sich mit gierigem Geheul und springen gegen ihn hinauf, als ob sie seinem Sturze zuvorkommen wollten. Dan sagt, daß sich seiner in der entsetzlichen hoffnungslosen Verzweiflung seiner Lage jetzt plötzlich ein grotesker Humor bemächtigte und er begonnen habe, auf die rothglühenden Augäpfel der weiße Wölfe hinabzufeuern und lustig zu lachen, wenn er das Thier mit einem schrillen Todesschrei zusammenstürzen und die ganze Meute darüber herfallen und es augenblicklich zähnefletschend und heulend zerreißen sah.

Auf diese Weise unterhielt er sich etwa eine Stunde lang und ließ jeden weißen Wolf, der sich der Jagd angeschlossen hatte, zerfleischen. Diese Unterhaltung machte ihm so viel Vergnügen, daß er leichtsinnig genug wurde und nur mit Mühe dem Hinabstürzen entging. Er vermochte sich nur dadurch zu retten, daß er seine Büchse fallen ließ, die sie erfaßten und deren Schaft sie halb zerbissen, ehe sie entdeckten, daß derselbe ungenießbar war. Die Finsterniß brach ein und sie schienen nicht im Mindesten zum Gehen geneigt, während er fühlte, daß er vor Hunger und Mattigkeit unter sie hinabfallen müsse, wenn er genöthigt sei, noch eine Stunde ohne Nahrung auf jenem Baume zu bleiben.

Er war jetzt vollkommen tolldreist geworden und

lud seine Pistolen mit dem Entschlusse, wenn er fallen müsse, noch einigen von den Wölfen den Tod mitzubringen.

Plötzlich hörte er auf der Prairie ein fernes Geheul, welches dem ähnlich war, das auf seiner Flucht eine so furchtbare Bedeutsamkeit gehabt hatte. Die Wölfe sprangen augenblicklich auf und lauschten mit gespitzten Ohren. Er blickte nach der Prairie hinaus, und entdeckte in weiter Ferne einen großen Büffelstier, welcher von einer großen Heerde Wölfe, die bei jedem Schritte nach ihm bissen, umringt, über die Ebene hinschwankte. Er konnte sogar das dumpfe Brüllen des gequälten Thieres vernehmen. Dies war ein neues Opfer und seine hungrigen Hüter machten sich auf um an der Jagd theil zu nehmen. Einer nach dem andern entfernte sich, während die Zurückgebliebenen die Köpfe wendeten, um verlangend nach ihm hinauf zu schauen und zu winseln und sich die trocknen Mäuler zu lecken. Als aber das Thier ihnen sichtbar wurde, machten auch sie sich gemeinschaftlich mit einem wilden Geheul auf den Weg. Er feuerte zum Abschiede seine Pistolen unter sie ab und tödtete einen von den hintersten, während ein zweiter sich mit zerschmetterter Schulter heulend dem Rudel anschloß.

Er wußte, daß er jetzt sicher sein würde, wenn er vor ihrer Rückkehr Feuer anzünden konnte, falls sie überhaupt wieder herankommen würden. Ehe sie noch seinen Augen entschwunden waren, hatte er den Boden

erreicht und mit zitternder Eile mittelst seines Steines und Stahles, den jeder Streifjäger bei sich trägt, Feuer angezündet. In Kurzem loderte eine starke Gluth empor und er schnitt jetzt ein Stück aus dem letzten Wolfe, den er getödtet hatte und briet dies zu seinem Abendbrode. Nachdem er gegessen hatte, fühlte er sich so erquickt, daß er jetzt daran gehen konnte, Vorkehrungen für seine Nachtruhe zu treffen. Er las eine Menge von dürrem Holz auf und errichtete in einem Kreise, um die Stelle, welche er zum Schlafe ausgesucht hatte, ein großes Feuer. Die Wölfe kamen etwa eine Stunde, nachdem er etwa seine Anordnungen für die Nacht beendigt hatte, zurück, aber er fühlte sich jetzt vollkommen sicher, denn obgleich er ihre hungrigen Augen um den äußern Rand des Kreises glühen sah, und sie die ganze Nacht ein fortwährendes Geheul unterhielten, legte er sich nieder und schlief ruhig bis an den Morgen.

Als er aufwachte, waren die Wölfe bis auf ein Paar, die noch an den Knochen des gestrigen Schmauses nagten, verschwunden. Er schoß einen davon mit seinem Pistol und benutzte ein Stück seines Fleisches zum Frühstück; dann hob er die Flinte auf und fand, daß zwar der Schaft stark zerbissen war, aber doch noch benutzt werden konnte. Hierauf schlug er zu Fuße den Weg nach den Niederlassungen ein. Nach einer Woche fast unglaublicher Leiden gelangte er wieder unter Menschen. Er hatte während dieser ganzen

Zeit nichts von Wölfen, aber auch nichts von seinen Kameraden zu sehen bekommen, die wie man glaubt, als Gefangene fortgeschleppt und später bei einem Versuche zu entrinnen, von den Indianern ermordet worden sind.

Dan lag in Corpus Christi eine volle Woche hindurch nach seiner Ankunft in einem Fieber, während dessen er unablässig von Wölfen phantasirte.

Sechstes Kapitel.

Der Schlittschuhläufer und die Wölfe.

Manche von meinen Lesern haben vielleicht bereits das merkwürdige Abenteuer mit Wölfen auf dem Eise gehört, welches von Mr. Whithead erzählt wird. Die Geschichte hat einen so starken Eindruck auf mich gemacht, daß ich der Versuchung nicht zu widerstehen vermag, sie neben die vorhergehende Erzählung als zu unsern Scenen aus der Wildniß gehörig und eines von den eigenthümlichsten Abenteuern mit Wölfen, welches sich je ereignet hat, wiederzugeben.

Während des Winters des Jahres 1844, wo ich im nördlichen Theile von Maine beschäftigt war, hatte ich häufig Muße, mich den Unterhaltungen der Wildniß, die in einem neuen Lande gebräuchlich sind, zu widmen. Ich war keiner von diesen leidenschaftlicher ergeben als dem Schlittschuhlaufen. Die durch die grimmige Kälte eines nordischen Winters mit Eis be-

deckten tiefen und von Bäumen umschlossenen Seen dieses Staates, bieten den Liebhabern dieser Unterhaltung ein weites Feld. Ich band oftmals meine Schlittschuhe an und glitt den glitzernden Fluß hinauf und folgte dem Laufe jedes von den labyrinthischen Bächen, die unter der Eisdecke dem Oceán zuströmten. Zuweilen stieß ich auf die Fährte eines Fuchses oder einer Otter und ließ meine Schlittschuhe auf der Spur, die das Thier mit seinem nachschleppenden Schwanze zurückgelassen hatte, laufen, bis sie in den Wald ging. Mitunter wurden diese Ausflüge bei Mondschein unternommen und bei einem der letzteren Anlässe hatte ich eine Begegnung, an die ich mich selbst jetzt, wo mich freundliche Gesichter umgeben, nicht ohne ein bängliches Gefühl erinnern kann.

Ich hatte eines Abends, kurz vor dem Einbruche der Nacht, das Haus meines Freundes in der Absicht verlassen, eine kleine Strecke weit den gerade an der Thür vorüberfließenden herrlichen Kennebec hinauf Schlittschuh zu fahren. Die Nacht war wunderschön hell, der Mond schwebte über leichten Lämmerwölkchen dahin und Millionen Sterne glitzerten am Himmel und an jedem Reifbedeckten Baume. Man wundert sich über das Licht, welches von dem Eise und der Schneedecke und den inkrustirten Aesten schimmert, während das Auge meilenweit dem Scheine des Kennebec folgen konnte, der sich wie ein Juwelengürtel zwischen den mächtigen Wäldern, die seine Ufer be-

deckten, dahin folgte; und doch war Alles still, die Kälte schien die Bäume und die Luft und das Wasser und Alles, was da lebte und sich bewegte, zum Erstarren gebracht zu haben, selbst das Klirren meiner Schlittschuhe hallte von dem Moccassinhügel mit einer überraschenden Stärke wieder und das Knarren des Eises, über welches ich in meinem Laufe glitt, schien mit Blitzschnelle der Strömung des Flusses zu folgen. Ich war ziemlich zwei Meilen weit den Fluß aufwärts gegangen, als ich an einen kleinen Bach kam, der sich in den Fluß ergießt, und nun in jenen bog, um seinen Lauf zu erforschen. Ueber meinem Kopfe wölbten sich hundertjährige Fichten und Schierlingstannen und bildeten einen von Reif strahlenden Bogengang. Darunter war Alles dunkel, aber ich war jung und furchtlos, und als ich in den ununterbrochenen Wald spähte, der sich auf beiden Ufern des Baches erhob, lachte ich vor Freudigkeit laut auf. Mein wildes Hurrah hallte im stillen Forste wieder und ich blieb stehen und lauschte dem fort und fort klingenden Echo, bis Alles verstummte. Plötzlich vernahm ich einen Laut — er schien mir unter dem Eise hervorzukommen und Anfangs erklang er leise und bebend, bis er mit einem wilden Geheule endete. Ich war entsetzt. Noch nie war ein solcher Schall zu meinen Ohren gedrungen. In Kurzem hörte ich die Zweige auf dem Ufer knacken, als ob ein Thier darauf trete. Das Blut strömte mir nach der Stirn; meine Geistes-

kräfte kehrten wieder und ich sah mich nach einem Mittel zum Entrinnen um.

Der Mond schien durch die Oeffnung an der Mündung des Creek, mittelst dessen ich in den Wald gedrungen war, herein, und da ich dies für das beste Mittel zum Entkommen hielt, schoß ich pfeilschnell darauf zu. Sie war kaum hundert Schritte entfernt, und ich glaube schwerlich, daß die Schwalbe mir auf meinem verzweifelten Fluge hätte zuvorkommen können; als ich aber den Kopf nach dem Ufer umwendete, konnte ich dennoch zwei dunkle Gegenstände mit einer der meinen beinahe doppelt überlegenen Schnelligkeit durch das Gebüsch jagen sehen. An dieser großen Schnelligkeit und dem kurzen Gebelle, welches sie von Zeit zu Zeit ausstießen, erkannte ich sie sofort als die so gefürchteten grauen Wölfe.

Ich war noch nie auf eines von diesen Thieren gestoßen, aber die mir von ihnen gegebenen Beschreibungen ließen mich nur wenig Vergnügen an dem Bekanntwerden mit ihnen spüren. Ihre unbezähmbare Wildheit und die unermüdliche Stärke, die einen Theil ihrer Natur zu bilden scheint, macht sie für jeden von der Nacht überfallenen Reisenden zu Gegenständen des Schreckens.

Sie verfolgen mit ihrem langen Galoppe ihre Beute, ohne ein einziges Mal die Fährte ihres Opfers zu verlassen, und wenn der ermüdete Jäger sie endlich überholt zu haben glaubt, findet er, daß sie nur

den Abend abgewartet haben, um sich ihres Fanges zu bemächtigen.

Die das Ufer bedeckenden Gebüsche flogen mit der Schnelligkeit des Blitzes an mir vorüber, während ich auf meiner Flucht der schmalen Oeffnung zueilte. Ich hatte die Mündung beinahe erreicht; in der nächsten Minute würde ich vergleichsweise sicher gewesen sein; plötzlich aber wurden meine Verfolger auf dem Ufer über mir, das hier zu einer Höhe von zehn Fuß emporstieg, sichtbar. Ich hatte keine Zeit mehr zum Denken; ich bückte mich daher und schoß rasend vorwärts. Die Wölfe sprangen, hatten sich aber in meiner Schnelligkeit verrechnet und fielen hinter mir nieder, während die Beute, auf welche sie gehofft hatten, in den Fluß hinausglitt.

Das natürliche Gefühl trieb mich heimwärts. Die leichten Schneeflocken wirbelten unter dem Stahl meiner Schlittschuhe empor und ich befand mich bereits in einiger Entfernung von meinen Verfolgern, als mir ihr wüthendes Geheul verkündete, daß ich immer noch vor ihnen flüchten müßte. Ich blickte nicht zurück, ich fühlte mich weder erschreckt, noch betrübt, noch froh; ich hatte nur einen Gedanken, den an die Heimath, an die strahlenden Gesichter, welche meine Rückkehr erwarteten, und ihr Trauern, wenn sie mich nie wiedersehen würden — und dann wurden alle Kräfte des Körpers und des Geistes zum Entrinnen angestrengt. Ich war auf dem Eise vollkommen heimisch; ich hatte so

manchen Tag auf meinen guten Schlittschuhen zugebracht, ohne je zu denken, daß sie dereinst mein einziges Rettungsmittel werden würden. Jede halbe Minute machte mir ein wechselsweise erschallendes Kläffen von meinem blutgierigen Gefolge nur zu gewiß, daß es sich nahe hinter mir befand. Sie kamen näher und näher, ich hörte ihre Füße noch näher auf dem Eise klappern und endlich fühlte ich ihren Athem und hörte ihr schnüffelndes Schnauben. Alle Nerven und Muskeln meines Körpers wurden auf's Aeußerste angespannt.

Die Bäume am Ufer schienen in einem unsichern Lichte zu tanzen und das Gehirn kreiste mir selbst von meiner athemlosen Schnelligkeit; aber immer noch schienen sie ihre Stimmen mit einem wahrhaft schauerlichen Laute hervor zu zischen, bis eine unwillkürliche Bewegung von meiner Seite mich aus meiner Richtung brachte. Die dicht hinter mir befindlichen Wölfe, die nicht stehen bleiben und sich eben so wenig auf dem Eise wenden konnten, glitten aus und fielen, immer noch weiter gehend, nieder. Die Zunge hing ihnen aus den Schnauzen, ihre weißen Fangzähne schimmerten und ihre blutigen Rachen, ihre dunkle, zottige Brust waren von Schaum befleckt, und als sie an mir vorüber rutschten, glühten ihre Augen und ich vernahm ihr Wuthgeheul.

Jetzt blitzte in mir der Gedanke auf, daß ich sie vermeiden könne, indem ich jedes Mal, wenn sie mir

zu nahe kamen, ausbog, da sie in Folge der Bildung ihrer Füße auf dem Eise nur in gerader Linie laufen können.

Ich befolgte dieses System augenblicklich. Nachdem die Wölfe sich wieder auf die Füße gerafft hatten, sprangen sie mir von Neuem nach, der Wettlauf wurde zwanzig Schritt weit stromaufwärts erneuert und sie waren bereits dicht hinter mir, als ich herumglitt und an meinen Verfolgern gerade vorüberschoß. Ein wüthendes Geheul begrüßte meine Schwenkung. Die Wölfe rutschten auf ihren Hinterschenkeln hingleitend vorwärts, während sie ein wahres Bild der Hilflosigkeit und der vereitelten Wuth darboten. So gewann ich bei jeder Wendung beinahe hundert Schritt. Dies wurde zwei bis drei Mal wiederholt und mit jedem Momente begannen die Thiere aufgeregter und hitziger zu werden.

Einmal hatte ich meine Schwenkung zu lange verschoben und meine blutgierigen Gegner kamen mir so nahe, daß der weiße Schaum auf meine Kleidung fiel, als sie nach mir sprangen und ihre Zähne zusammenklirrten, wie die Feder einer Fuchsfalle. Wenn mich meine Schlittschuhe nur auf einen Augenblick verlassen hätten, wenn ich über einen Zweig gestrauchelt oder mit dem Fuße in einer Eisspalte hängen geblieben wäre, so würde die Geschichte, die ich jetzt erzähle, nie zur Erzählung geworden sein.

Ich überdachte alle Möglichkeiten. Ich wußte,

wo sie mich zuerst erfassen würden, wenn ich fiel, ich berechnete, wie lange es dauern würde, ehe ich stürbe, und dann würde man nach dem Körper suchen, der bereits sein Grab gefunden hätte, denn o! wie schnell sich der Geist des Menschen das Bild des Todes mit allen entsetzlichen Farben ausmalt, davon können nur diejenigen, die dem düstern Original nahe gewesen sind, erzählen.

Ich gelangte aber bald dem Hause gegenüber an, und meine Hunde — ich kannte ihre tiefen Stimmen — die durch den Lärm geweckt worden waren, bellten wüthend aus ihren Hütten. Ich hörte ihre Ketten rasseln. O, wie ich wünschte, daß sie dieselben zerreißen würden! dann hätte ich Beschützer gehabt, die es mit den wildesten Bürgern des Waldes aufnehmen konnten. Die Wölfe benutzten den ihnen durch die Hunde zugebellten Wink, hielten in ihrem tollen Laufe inne und nach kurzem Besinnen wendeten sie sich um und flohen. Ich blickte ihnen nach, bis ihre Gestalten hinter einem nahen Hügel verschwanden und dann band ich meine Schlittschuhe ab und schlug mit Gefühlen, die man sich besser vorstellen, als sie beschreiben kann, den Weg nach dem Hause ein. Aber selbst jetzt noch kann ich nie eine große Eisfläche im Mondscheine sehen, ohne an den spürenden Athem und die furchtbaren Geschöpfe zu denken, die mir den gefrorenen Kennebec hinab so nahe auf den Fersen folgten.

Dies ist eine amerikanische Geschichte von dem

Entrinnen vor den wüthenden Wölfen. In Polen und Rußland fürchtet man sie eben so sehr, und selbst wenn der Reisende in seinem schnellen Schlitten über den Schnee dahin fliegt, findet er oftmals die Leichtfüßigkeit seines Pferdes kaum hinreichend, um sich vor der hungrigen Meute Rettung zu verschaffen. Bei solchen Gelegenheiten erweist sich ihre unbarmherzige Gefräßigkeit oftmals als sein Rettungsmittel, denn er hat kaum einen von den vordersten niedergeschossen, als sich auch das ganze Rudel um denselben drängt und ihn zerreißt. Durch dieses Mittel gewinnt er Zeit und die mit ihrer äußersten Schnelligkeit dahinjagenden furchterfüllten Pferde gelangen endlich mit dem Schlitten unter das Obdach der lange ersehnten Station.

Siebentes Kapitel.

Die wilden Seen des Adirondack.

Wir wollen uns jetzt nach Norden wenden, denn unsere Schritte haben lange genug auf den grünen wogenden Ebenen verweilt, welche in dem heitern Sonnenscheine des Südens schimmern.

Das Angeln in einem fischreichen Flusse hat überall seine Annehmlichkeiten; aber diese Art der Fischerei besitzt, wenn sie auf dem Pleasant und Runden See an einem schwülen windstillen Sommertage, nachdem die Saison vorüber ist, geübt wird, ihre Romantik, und das, was ich jetzt niederschreiben werde, betrifft diesen eigenthümlichen Zug derselben.

Ich strebte ungemein nach Lachsforellen — oder „Seefischen", wie man sie nennt — und ich muß gestehen, daß mein Geist so von dem glänzenden Bilde eines am Ende meiner Angelschnur tanzenden Zwanzigpfünders beschäftigt wurde, daß es mir auf dem

Hinwege kein einziges Mal in den Sinn kam, mich zu erkundigen, ob ich zur rechten Angelzeit für sie ankommen würde.

Mein Freund, ein ruhiger Angler, der an das wilde Leben eines Jägers aber nicht im Mindesten gewöhnt war, hatte seine Geräthschaften mit der mühseligen Geschicklichkeit der echten Wissenschaft eingerichtet — während ich, der ich auf keine Kenntniß der Feinheiten der Kunst Anspruch machte, die meinen der Erfahrung des von uns erwählten Führers Georg Holland überlassen hatte. Ich will den Leser daher nicht mit diesem sanften Zeitvertreibe aufhalten, sondern ihn zu den anregenderen Ereignissen mitnehmen, bei denen mir mein Freund hierauf folgte.

Obgleich Fischer der eingefleischteste aller mit Fliegen angelnden Veteranen war, so hatte er sich doch schon auf unserer kurzen Besichtigung jenes wilden Jagdgrundes zu einem Gefühl von höheren Dingen als Bachforellen ermannt, und ohne sich durch das erste Mißlingen entmuthigen zu lassen, athmete er jetzt schneller und strebte mit noch begierigerem Wetteifer nach edlerer Beute. Kurz, es war so wie unser Führer Georg sagte, „er wird sich über die Hirsche am Cungamunck droben machen."

Der Leser ist vielleicht mit der Hirschjagd bei Fackellicht, von welcher es so viele Beschreibungen gibt, bereits vertraut; ich hege aber einige Zweifel daran, ob dies auch mit der Jagd bei Kerzenlicht der

Fall ist, die wie ich glaube, nur in dem Seeland vorkommt. Diese Jagd muß während der warmen Monate, wo die Fliegen am häufigsten sind, unternommen werden; da die Hirsche — wohl eben so sehr, um den Verfolgungen derselben zu entgehen, wie um sich von gewissen Wasserpflanzenarten, die jetzt am Rande der Sümpfe, Ströme und Seen zum Vorschein kommen, zu nähren — in das Wasser hinabsteigen und auf diese Weise die Gelegenheit zu jener Abendjagd zu bieten.

Die Doppelflinte meines Begleiters, die sich bis dahin keiner ernsteren Missethaten schuldig gemacht hatte als des Tödtens von Schnepfen und Enten, mußte abgeschraubt, auseinander genommen und bis zum äußersten Grade der Nettigkeit gereinigt werden, um sie auf wichtigere Arbeiten, wie ihr jetzt bevorstanden, vorzubereiten. Hierauf wurde sie mit mathematischer Genauigkeit geladen, und nachdem wir in jede der Taschen eine Flasche gesteckt hatten — denn bei dergleichen Anlässen sind zwei Arten von Munition unerläßlich! — waren wir bereit.

Im Vergleich mit dem meines Gefährten, der mich durch die ängstlichen Vorbereitungen, welche er getroffen hatte, um sich mit einem Gummiüberrock und anderen Vorkehrungen gegen die Nässe zu beschützen, war meine Ausrüstung äußerst einfach, wiewohl ich mich zu einem mich stets zu erfüllenden Schrecken vor den Fliegen bekennen muß, der den Befürchtungen Fischers vollkommen die Wage hielt, und mir eben so

viele Vorbereitungen kostete, um mich dagegen zu verwahren.

Ich wußte, daß das Flohkrautöl ein Specificum gegen ihre Anfälle war, aber selbst von meinem Widerwillen gegen den Gebrauch eines so abstoßenden Artikels abgesehen, hatte ich es auch vergessen, so daß die einzige Zuflucht, welche mir geblieben war, darin bestanden hatte: in Northfield einen grünen Schleier zu kaufen, in der Mitte ein Loch zu schneiden, welches groß genug war, um den Kopf meines breitkrämpigen Strohhutes hindurch zu lassen, und die Enden mit einem durchzogenen Faden dicht um meinen Hals zu binden, wodurch ich mein Gesicht mit einem Netze umgab, welches selbst den schwarzen Schnaken Trotz bot. So, mit der Büchse (die meine Lieblingswaffe ist) in der Hand und meiner persönlichen Munition in der Tasche, hielt ich mich nun ebenfalls für die nächtliche Jagd genügend ausgerüstet.

Fischer war merkwürdig achtlos gegen die Fliegen und lachte eben so sehr über meine Vorsichtsmaßregeln gegen sie, wie ich es über die seinen gegen das Naßwerden gethan hatte, und nachdem er unsern Führer gerufen, wanderte er von mir gefolgt, dem Boote am Seeausfluße zu. Dort fanden wir bereit alles Nöthige vor. Die Vermehrungen meiner gewöhnlichen Ausrüstung waren sehr einfach und ein starker Fichtenstab war in ein Bohrloch durch ein Bret gesteckt worden, welches man quer über den Bug gelegt hatte. Er

ragte etwa vier Fuß hoch empor und an seinem obersten Theile war ein dreieckiger Kasten angebracht, der am breiten Ende eine Oeffnung hatte und die angezündeten Kerzen aufnehmen sollte. Ferner war ein niedriger Sitz für den Schützen hingelegt, der dicht hinter dem Stabe und der Kastenlaterne saß, und endlich hatten wir ein Schlagruder, welches angewendet werden sollte, sobald wir den Schauplatz unserer Operationen erreicht hatten, wo die gewöhnlichen Ruder bei Seite gelegt werden mußten.

Wir schifften uns nun ein und fuhren den schmalen, aber tiefen Abfluß hinab. Er nimmt hier den Namen Sackendogfluß an und strömt durch ein breites Thal zwischen zwei Hügelketten nach Südosten.

Es war eine fremdartige, einsame Landschaft und von einer träumerischen Stille, so daß wir unsere Herzen lauter als das weiche Plätschern der Ruder klopfen hören konnten. Es schien hier so wild und war so still, daß kein anderer Laut vernehmbar wurde, als das Plätschern des Ochsenfrosches, das Rascheln der watenden Hirsche unter den Wasserlilien und das wohllautende, aber durchdringende Trillern des schwarzgeflügelten Scharlachtanagers in den tiefen Schatten des alten Tannenwaldes. Jetzt ist die Zeit da, wo die Hirsche von den Hügeln herabzukommen pflegen, um an den zarten Gräsern und Wasserpflanzen zu aaßen, welche im Bett und an den Säumen des Flusses wachsen, und wir können jeden Augenblick erwarten, bei

den kurzen Biegungen, die, obgleich der Fluß tief ist, doch oftmals kaum lang genug sind, um das Boot darin liegen zu lassen oder breit genug, um die Ruder anzuwenden, einen braunen Kopf erschrocken empor gerichtet und aus dem langen Grase oberhalb des Flusses herausgestreckt zu sehen, wo er unser Herannahen mit gespitzten Ohren betrachten würde.

Wir befanden uns bald den breiteren Wiesen gegenüber, die uns verkündeten, daß wir dem Fuße des Elmsees nahe waren, und hier befand sich das Terrain, wo die nächtliche Jagd beginnen sollte. Die Finsterniß hatte sich noch nicht über die Erde gebreitet und vor ihrem Erscheinen nützten unsere Lichter nichts. Die Ruder wurden daher ausgehängt und das Boot durch den Schlamm an das Ufer getrieben, wo wir still lagen, bis es finster genug wurde, um die Kerzen anzuzünden.

Wir standen unter den Ufertannen und sobald wir uns nicht mehr bewegten, erfüllte sich die dämmerige Luft mit schwarzen giftigen Schwärmen von Muskitos, Fliegen und Schnaken, und der hungrige Summbaß ihrer Musik brauste uns in den Ohren. Man konnte sich keine Heerde hungriger Wölfe verzweifelter und blutgieriger denken, als es diese grimmige Menge zu sein schien; denn da ich ganz leidlich von meinem Schleier beschützt wurde, konnte ich in meinen Beobachtungen der Leiden meiner beiden Unglücksgefährten philosophisch sein.

Georg war sehr gesprächig; er hatte sich mit einem dickbelaubten Zweige versehen und erhielt diesen zugleich mit seiner Zunge in Bewegung, denn er schien eine Art von verzweifeltem Gefühl zu hegen, daß er unsern Muth sowohl wie den seinen durch das Reden aufrecht erhalten müsse, da wir sonst genöthigt sein würden, die Flucht zu ergreifen. Er unterhielt uns während dieser Zeit mit einer Menge von Geschichten seiner kühnen Abenteuer auf den nordischen Schneegefilden, bei der Jagd des gefährlichen Elennthiers, während Fischer seine Cigarre rauchte, deren Dampf sich als ein weit wirksamerer Schutz gegen unsere unbarmherzigen Angreifer erwies, als es irgend einer von seinen früheren Versuchen den Myriaden seiner Feinde eine offene Schlacht zu liefern, gewesen war.

Die Nacht brach jetzt schnell herein, führte aber keine Verminderung der Fliegenplage mit sich, die an warmen Abenden während der ersten Stunden nach Sonnenuntergang sehr stark zu werden pflegt. Georg trat jetzt vorsichtig in das Hintertheil des Bootes, nahm die Kerzen aus dem Kasten und ging daran, sie anzuzünden und in die dreieckige Laterne an dem Stabe im Bug zu stecken. Hierauf nahmen wir geräuschlos unsere Sitze ein und er ruderte das Boot mit überraschender Stille den Abfluß hinauf. Mir war der vorderste Sitz angewiesen, und obgleich das Licht über mir einen starken Schein auf das Gesträuch und Gras vor uns an den Ufern des Flusses verbreitete, so fiel doch

kein einziger Strahl desselben auf mich. Mit diesem weithingeworfenen Lichte vor uns glitten wir also im Dunkel den Fluß hinab, indem wir im Vorwärtskommen jeden Grashalm unterschieden, während wir selbst unsichtbar waren. Der Himmel hatte sich jetzt aber bewölkt und der weiße Nebel begann vor uns aufzuwirbeln und wir sahen nur noch von Zeit zu Zeit, wenn er sich erhob, das üppige Gras und die Hollunderbüsche in unserer Nähe.

Wir glitten eine Zeitlang durch die weißumwölkte Stille, wo sich uns in dem Düster auf der einen Seite die Sumpfpflanzen und das Gras und auf der andern die hohen Sträucher zeigten. Plötzlich vernahmen wir aber zu unserer Rechten ein Plätschern.

Das Boot hielt an! — Platsch — platsch — platsch! springen sie mit einem lauten Pfeifen davon. Zwei Hirsche sind eingebüßt. Sie waren durch die unablässige Bewegung, womit unsere Hände die an uns hängenden Fliegen hinwegschlugen, verscheucht worden.

Georg murmelte seinen Aerger heraus, und wir fuhren in den See, ohne ein Wort zu sprechen. Jetzt gleiten wir an seinem morastigen Ufer hin und der einzige Laut, welcher von uns herkommt ist derjenige, den das leise Streifen des Kiels unsers Kahnes an den breiten Blättern der Wasserlilien, die die ganze Oberfläche, so weit wir sehen können — das ist aber

nicht weit — bedecken, erzeugt. Die schweren Nebelwolken umkreisen uns immer noch, wölben sich über unserm Lichte und wälzen ihre weißen Massen undurchdringlich vorwärts. Das Boot arbeitet sich langsam durch diese phantastischen Gestalten, als ob es von ihrer Wucht bedrückt würde; dann und wann erhebt sie aber ein Stoß des Bergwindes, wirbelt sie in zerrissenen Massen dahin und läßt uns die dunkeln Schatten des Waldes am Ufer und die schimmernden Schwertlilien wahrnehmen, die sich zwischen den Uferlilien heraufgedrängt haben. Die Nacht wird kühl und wir sind in allen Buchten und Flußengen am Ufer gefahren, und immer noch streift der gleiche langsam aufsteigende Dunst in mächtigen weißen gespenstischen Gestalten an uns vorüber. Noch immer kein Hirsch, denn sie scheinen durch unsern ersten Unfall sämmtlich aufgescheucht zu sein. Wir hätten schon längst ein Dutzend Augen glühen sehen sollen. Wir sind so frostig, wie man es nur sein kann, denn es ist jetzt bereits viele Zeit verstrichen und die getäuschte Erwartung hat uns ebenfalls abgekühlt. Nun schießen wir in eine schmale Bucht zwischen zwei Inseln. Das lange Gras und Gesträuch zu beiden Seiten kommt über unsern Köpfen beinahe zusammen und wir müssen uns mit noch größerer Vorsicht dahin bewegen, um nicht anzustreifen. Der schmale Weg wird jetzt wieder etwas breiter und wir wenden uns dahin, während das vor uns geworfene Licht mit seinem seltsamen

Schimmer auf den Dunst fällt, der zu beiden Seiten die dichte Wand von belebten Stämmen umhüllt — und wir scheinen die glitzernde Feuchtigkeit der Nacht in gespenstischen Wolken aufzutreiben. Es ist ein phantastischer, überirdischer Anblick und wir schaudern fröstelnd im mitternächtlichen Nebel.

Plötzlich erregt ein Plätschern im tiefen Moraste zu unserer Rechten meine Aufmerksamkeit.

„Pst!“ flüstert Georg — „stehen Sie auf! stehen Sie leise auf — dort drüben steht er über dem Gebüsche. Sehen Sie seine Lichter?“

„Ruhig, Georg!“

Ich erhebe mich so leise als es meine steifgewordenen Glieder gestatten, und jetzt steigen mit mir die Nebelmassen einer Welle des Nachtwindes empor. Langsam! langsam! seht das geweihgekrönte Haupt über einem Dickicht und die schimmernden Lichter. Ein durchdringendes, lautes Pfeifen — ich feuere, während er eben seinen Satz thut — ein schweres Rauschen im Wasser — ein Zucken im Dickicht — und Alles ist still.

„Sie haben ihn — diesmal haben Sie ihn, Sir!“ schreit Georg, und der Schall seiner Menschenstimme löst den Zauber, der wie in einem Nachttraume über mir hing, und ich stürze mich mit einem tiefen Athemzuge unterdrückter Aufregung nach, um bei'm Hereinziehen unserer Beute in das Boot zu helfen.

Es war ein schöner Bock und ich hatte ihn ge-

rade zwischen die Augen getroffen. Dies war ein Moment des Jubels, der jedoch nicht ganz von einem unwürdigen Gefühl des Triumphes über das lange Gesicht Fischer's frei blieb, als wir, wie dieser jetzt den Sitz im Vordertheil einnahm, entdeckten, daß die Kerzen beinahe abgebrannt waren, und daß er nur geringe Aussicht auf einen Schuß haben würde.

In Kurzem gingen die Kerzen aus und wir verirrten uns auf dem See, wo unser verblüffter Führer bis beinahe zum Morgen in der Pechfinsterniß auf- und abruderte. Endlich fand er zufällig einen Landungsplatz und wir begaben uns fast erfroren nach dem Hause eines Jägers, dessen herzliche Gastlichkeit unsern müden und durchfröstelten Körpern die nöthige Erquickung gewährte.

Achtes Kapitel.

Der Forellenfang am Jessupflusse.

Wir konnten nicht lange hintereinander still liegen, denn mein ruheloser Freund hatte die „Fliegen" bei dem Forellenfange noch nicht hinlänglich erprobt. Diejenige Unterhaltung, welche am längsten ausdauert, die ausgiebigste, die beliebteste und von den Besuchern des Seelandes am meisten geübte ist, besteht im Fang der gefleckten oder Bachforelle mit der Angelruthe. Die größeren Seen gewähren gute Angelplätze, wenn man sich in der rechten Jahreszeit an sie begibt; aber die Angelzeit, die im März anfängt, ist für die meisten Angler, die der bloßen Unterhaltung wegen ihre Frühlingsgeschäfte nicht verlassen können, doch zu zeitig, wenn aber der Sommer kommt, sind die Geschäfte vorüber und dann zerstreuen sich die freudigen Angler wie aus der Schule entlaufene Kinder nach frischer Luft keuchend, über die gebirgigen Gegenden des Landes.

Für diese macht es nur einen geringen Unterschied, wenn sie hierher kommen, zu finden, daß die Forellenangelplätze nicht nahe bei der Hand sind, sondern daß sie noch weiter, — das heißt fünf bis dreißig Meilen in die rauhen wilden Hügel an kühlere Bäche und Flüsse, in tiefere Thäler als diese, gehen müssen. Es erscheint ihnen allerdings seltsam und wahrhaft ärgerlich, wenn sie ohne eine genaue Kenntniß der Saison hinausgehen und sie finden, daß diese breiten, hellen Wasserflächen mit allen ihren Buchten und Abflüssen für sie ein todtes Meer sind, das, wenn der Mai vorüber ist, keine der Rede werthe Unterhaltung mehr gewährt. Sie verwinden dies jedoch bald, denn die Berglüfte sind äußerst aufheiternd, und sie blicken mit Wetteifer nach den blauen Bergrücken und stählen sich für das rauhe Leben eines Bivouakirens in Sturm und Sonnenschein, wie es eben der Abendhimmel senden mag.

Die Brücke am Jessupflusse ist eine den Anglern bekannte Lokalität, und nach diesem Punkte unternahmen wir unsern erstern Ausflug zum Behuf des Fischens mit Fliegen. Fischer's Augen glänzten, wenn er daran dachte, und er war schon früh mit eiligen Fingern eine Stunde lang damit beschäftigt, sein verschiedenartig complicirtes Angelzeug in Ordnung zu bringen.

Jetzt war seine Zeit zum Triumphiren gekommen. In allen den rauheren Leibesübungen, mit de-

nen wir uns bisher beschäftigt hatten, war ich, vom Zufall begünstigt, der Sieger gewesen, aber jetzt sollte sich die Unfehlbarkeit der Geschicklichkeit und Wissenschaft an ihm demonstriren und die Orthodoxie der Fliegenangler meinem unverkünstelten Sinn erweisen. Unsere einfachen Zurüstungen waren schon bald beisammen; der Kochapparat, welcher primitiv genug war, um dem Geschmack eines Ascetikers zuzusagen, bestand aus einer einzigen Schmorpfanne. Die Wolldecken, wie die Flinten, der Schießbedarf, die Angelruthen u. s. w., wurden sämmtlich in dem Wagen unsers Wirthes, der vor der Thür angespannt stand, geborgen. Es war ein grob gearbeitetes Fuhrwerk mit steifen hölzernen Federn wie alle im Lande gebräuchliche, und paßte besser für die bergigen Wege, auf welchen er benutzt werden sollte, als für die civilisirten Ideen von Behaglichkeit. Wir sprangen jedoch auf die niedrigen Sitze und wenn er wie ein Königsthron gepolstert gewesen wäre, so hätten wir der Bequemlichkeit, die ein Jäger im Hinterwalde erwartet, nicht sicherer sein können. Wir wurden bald über eine noch schlechtere Straße, als die, welche uns an den See gebracht hatte, gerumpelt, geschleudert und gerüttelt. Es schien mir, als ob nur die überraschende Gelehrigkeit der Ponys, welche uns zogen, uns sammt dem festgebundenen Wagen davor hätte retten können, zu Atomen zerrüttelt zu werden.

Ich wurde dessen bald müde und sprang mit meiner Flinte hinaus um zu Fuße voranzugehen, und wo

möglich ein Rebhuhn oder ein rothes Eichhorn zu schießen. Wir langten um die Mitte des Nachmittags bei der Brücke an. Dort fanden wir ein altes Feld, welches unter dem Namen Wilcox's-Lichtung bekannt war, und wie alle die ich in dieser schönen Weidegegend gesehen hatte, noch eine dichte Decke von blauem Gras und Klee besaß.

Nachdem wir unser Gepäck in dem Schuppen untergebracht hatten, der fast nur aus von einem alten Hause abgerissenen Bretern bestand, welche gegen die Seiten zweier ein paar Fuß auseinander in den Boden gesteckter Gabeläste gelehnt waren, machten wir uns sofort nach den Wasserfällen, die in geringer Entfernung über uns lagen, auf den Weg. Dies war blos ein vorläufiger Versuch, um eine hinlängliche Quantität zum Mittagsessen zu erlangen und zu sehen, welche Vorbedeutungen uns das Benehmen der Fische für die Angelzeit des nächsten Tages gewähren würde.

An den Fällen ist der Fluß etwa funfzehn Fuß breit, wenn gleich seine Breite sonst im Durchschnitt funfundzwanzig bis dreißig Fuß beträgt. Das Wasser stürzt sich über eine etwa zehn Fuß hohe Felsenwand an deren Fuße sich ein schöner Kessel befindet, während auf der Oberfläche Schaummassen auf den Wellen rund umher gewirbelt werden, da der Fluß bedeutende Kraft und Wassermasse besitzt.

Wir schritten vorsichtig auf dem Felsenvorsprunge hin, wobei mir Fischer vorausschritt und seine Fliegen

zum Auswerfen bereit hielt, welches auf das künstlerischste gethan wurde und das er mit einem triumphirenden Blicke auf mich begleitete, der ich mich eben anschickte, mit dem bescheidenen Angelwurm das Gleiche zu thun. — Die Fliegen fallen — ich sehe den Schimmer eines halben Dutzend goldener darauf zuschwimmender Fische; aber jetzt ist auch das Auswerfen von meiner Seite geschehen und ich bin vollständig mit dem Widerstande einer schöner Forelle beschäftigt.

Der Erfolg meines Kameraden stand dem meinen abermals bedeutend nach, und als ich ihn einen Blick auf die neben mir liegenden Forellen werfen sah, rief ich ihm zu:

„Versuche es mit den Würmern, lieber Fischer. Hier sind sie. Vermuthlich ist es nicht die rechte Tageszeit für die Forelle, um nach Fliegen zu schnappen.'

Er benutzte die ihm auf diese Weise geöffnete Hinterthür, nahm die Fliegen ab und bediente sich der Würmer mit einem sofortigen glänzenden Erfolge, der das Lächeln auf sein Gesicht zurückbrachte, und jetzt streifte er die peinigenden Fliegenschwärme mit einer solchen Ruhe von seinem Gesicht, als ob sie blos unschuldige Seestäubchen gewesen wären.

Etwas später an jenem Abend stellte sich jedoch für Fischer ein vorübergehender Triumph ein. Der Kessel im Wasserfall war bald erschöpft und wir gingen abwärts, um die reißenderen Stellen abzusuchen. Es war beinahe Sonnenuntergang und hier beschloß

der halsstarrige Fischer die Fliegen nochmals vorzunehmen. Er warf mit Dreien aus und erlangte augenblicklich zwei halbpfündige Forellen, die er nach einem hitzigen Widerstande wohlbehalten an's Land brachte. Ich habe nur selten einen stolzeren Blick des Triumphes gesehen als den, welcher auf seinem Gesichte erglänzte, indem er mich aufforderte sie anzuschauen, nachdem er sie an's Land gebracht hatte.

„Sehr hübsch! Fischer, trefflich gemacht — aber ich fürchte, daß es ein Zufall war. Du wirst auf diese Weise keine mehr erlangen.“

„Das wollen wir sehen! Sir,“ sagte er, und er begann das Wasser noch einmal zu erforschen — aber ohne Erfolg, während ich die Forellen mit großer Schnelligkeit herausholte.

Ich vermied es, ihn zu beobachten, denn ich wollte seine Abendunterhaltung nicht damit verderben, daß ich ihn herausgefordert hätte, sein Experiment fortzusetzen. Ich bemerkte bald, daß er die Fische wieder lustig herausholte, aber ich schrie ihm blos über den Fluß hinüber zu:

„Wieder der Angelwurm, Fischer?“

„Ja!“ antwortete er lachend.

Als die Sonne unterging, begannen sich die schwarzen Schnaken in ihren feindlichen Myriaden fühlbar zu machen und wir schlugen sofort zu einem hastigen Rückzuge nach dem Schuppen.

Wir hatten etwa zehn Pfund Forellen gefangen,

und das Erste, was wir thaten, nachdem wir das Lager erreicht hatten, bestand in dem Anzünden eines Rauchfeuers, um die abscheulichen Schnaken zu vertreiben, die glücklicher Weise bei'm ersten Rauchwölkchen die Flucht ergriffen — hierauf richteten wir die Fische zum Nachtmale zu; nachdem alle sorgfältig von dem Führer ausgenommen und in der kalten Strömung des kleinen Quells in unserer Nähe gespült worden waren, wurden sie gebraten, und kein Epikuräer hat je einen größern Genuß an einem Schmauße finden können, als wir unter jenem rohen Schuppen an unsern wohlschmeckenden köstlichen Forellen.

Der Schmauß war vorüber. Jetzt kam das Zurücklehnen auf das frische Lager von weichen Sprossenzweigen und mit der Cigarre im Munde, das Beobachten der Abendschatten, die sich tiefer und tiefer auf den dichten wilden Wald vor uns senkten, in dessen Tiefen die Flammenzungen unsers prasselnden Feuers von Zeit zu Zeit einen enthüllenden Schein warfen, und das Lauschen auf die Eule, die dem weit entfernten Wolfe mit dumpfer Stimme antwortet — das Denken an die phantastischen Vorfälle in einem vorher beendigten Abenteuererleben, mit der Umgebung wie diese, aber mit der weiteren Würze der Gefahr von wilden, verrätherischen Feinden und dann wie das beruhigte Leben sich zu einer noch stilleren Stimmung herabsenkt, das Betrachten der Gesichter der Geliebten, welche durch die Finsterniß mit einem Lächeln aus der

fernen Heimath daherkommen, und während dies noch hold in unser Herz sinkt, das glückliche traumbelebte Einschlummern — „das ist Seligkeit!“ — die Seligkeit des Jagdschuppens für den müden Jäger — eine Seligkeit, die der mühselige Arbeiter und der Müßiggänger der Stadt nie erreichen kann.

Bei Sonnenaufgang waren wir bereits am folgenden Morgen auf den Füßen und nach einem zweiten Schmauße, den wir mit dem besten Appetite genossen, machten wir uns nach einigen tieferen Quelllöchern auf den Weg, welche etwa eine Meile oberhalb des Wasserfalles liegen. Der Morgen war bewölkt und es regnete mehrere Stunden hindurch heftig. Wenn diese Veränderung aber auch unsere Unterhaltung verminderte, so diente sie doch wenigstens dazu, dem Obdache und der Ruhe des Abends eine erhöhte Würze zu verleihen.

Ich habe nie ein köstlicheres Gefühl gehabt, als damals, wo ich mich an jenem Abende in der alten Schenke zu einem guten Diner niedersetzte, und ich schrieb einen großen Theil dieser wohlthuenden Empfindung der vollkommensten Behaglichkeit und schnellen Anwendung des kalten Bades zu, dessen ich mich bediente, sobald ich naß, müde und vor Kälte zitternd unser Obdach erreicht hatte. Dies und das Wechseln der Kleider versetzte mich wieder in eine gesunde Wärme und machte mich bereit, an Allem, was uns der Wirth auftrug, Geschmack zu finden.

Neuntes Kapitel.

Elenn- und Hirschjagd auf den nördlichen Seen.

Ich habe bereits eine Beschreibung von zwei Arten der Hirschjagd mitgetheilt, wie sie in dem Seelande geübt wird — die des Treibens der Thiere in den See und die der Jagd bei Kerzenlicht auf den Sümpfen. Dies sind Methoden, welche der Adirondackgegend beinahe allein eigen sind, während man dort noch mehrere andere ausführt, die sich auch in anderen Gegenden vorfinden und wozu das Hetzen auf den „Rennwegen", die stille Jagd und die auf der Schneerinde mit Schneeschuhen gehören.

Die Hirsche sind in so überraschender Reichlichkeit vorhanden, daß es der Mühe werth ist, etwas von dem Wie, Warum und Wenn aller dieser Methoden zu wissen, denn es gibt nichts Gewisseres, als daß man dieses Wild in Menge erlangen kann, wenn

man nur zu rechter Zeit hinaus geht und es auf die richtige Weise sucht.

Die beiden beliebtesten Methoden der Hirschjagd bestehen darin, daß man das Thier in den See treibt und — daß man sie auf der Schneerinde verfolgt. Die erstere wird im Sommer und Herbst, die letztere natürlicher Weise im Winter ausgeführt.

Die passendste Zeit für die erste Methode ist die zu Anfang des September, wo sich der Flaum von ihrem Geweihe verloren hat und sie die blaue Decke anzulegen beginnen. Man kann zu dieser Zeit sagen, daß die Saison begonnen habe, denn die Hirsche werden von da an mit jedem Tage besser. Drei Wochen später sind sie bereits „feist, wie die Seehunde", und gehen in's Wasser, sobald sie aufgetrieben werden. Diese Jagdweise wird fortgesetzt, bis die Seen frieren und dann tritt die Rindenjagd an ihre Stelle.

Da ich jedoch zu jeder Jahreszeit innerhalb einer halben Meile von meinem damaligen Quartiere in einem einfachen Farmhause nahe bei einem kleinen See einen Hirsch im Laufe einer Stunde mit Hilfe des alten Hundes Ring aufstöbern konnte, darf man sich nicht verwundern, daß es mir trotz aller Ungewißheit mehrmals gelungen ist, einen Hirsch auf dem Rennwege zu erlangen. Der Whittakersee wird jetzt häufiger und mit besserem Erfolge besucht, als irgend ein anderer dem Louissee näher gelegener. Er ist stets wegen seiner eigenthümlichen Formation der Lieblings-

ort der Hirsche gewesen und muß es auch bleiben, so lange es Rothwild in der Gegend gibt. Seine beiden Inseln und die schmalen Buchten, durch welche er sich auszeichnet, bieten den Thieren eine Menge von Gelegenheiten dar, den Hunden aus dem Auge zu gelangen und so zu entkommen.

Bei dieser Jagd müssen für gewöhnlich wenigstens zwei Boote auf dem See sein. Um eine Idee von der Methode zu geben, wie sie von den Einwohnern, die sämmtlich natürlicher Weise gute Ruderer sind, betrieben wird, will ich eine Skizze von dem mittheilen, was einst drei Männer im Laufe eines einzigen Tages gethan haben.

Die Zahl Drei ist die passendste, um ohne gegenseitige Belästigung auf die Jagd zu gehen. Zwei müssen das Boot bemannen und der Dritte die Hunde auf die Fährte bringen. Jene Gesellschaft hatte zwei Hunde, von denen der Eine äußerst klug und gut dressirt war. Sie bivouakirten die Nacht vorher am Ufer und die Hunde wurden am Morgen bei Sonnenaufgang auf die Fährte gebracht. Die beiden Bootsführer, oder vielmehr der eine in einem Boote und der andere in einem kleinen Canoe Befindliche nehmen ihre Posten ein. Das Boot versteckt sich in dem Grase des Marschlandes an dem einen Ende und das Canoe unter den Erlen an der Spitze einer von den Inseln. Nach sehr kurzer Zeit kam ein großer Bock in einem entsetzlichen Schrecken plätschernd durch die

Marsch gerannt und lief den Mann im Boote beinahe über, wurde jedoch von diesem, ehe er in tiefes Wasser gelangen konnte, geschossen. Hierauf führte man die Hunde wieder hinaus und sie brachten noch vor zehn Uhr einen zweiten Hirsch an das Wasser hinab. Dieser Bursche spielte jedoch den Schleicher, schwamm durch eine schmale Bucht und machte sich wieder aus dem Staube; er kehrte nicht nach diesem See zurück, was etwas sehr Ungewöhnliches ist, sondern begab sich nach einem andern drei Meilen entfernt gelegenen, dem Ulmensee. Die Hunde konnten erst gegen Mittag zurückgerufen werden. Nachdem sie gefüttert worden waren und man ihnen eine kurze Ruhezeit gegönnt hatte, begannen sie eine dritte Jagd und trieben bald einen dritten Hirsch herein, der den Weg nach dem breitesten Theile des Sees einschlug.

Die Jäger machten sich Beide zur Verfolgung auf. Der Ruderer schnitt ihn vom Lande ab, und der Bootsmann, der mit einem langen Gabelstocke versehen war, an dessen Zinken er eine laufende Strickschlinge geknüpft hatte, kam jetzt auf der andern Seite zu dem schwimmenden Hirsche heran und warf ihm den Strick über den Kopf. Er wehrte sich heftig; trotz seiner Anstrengungen wurde jedoch sein Kopf mit Hilfe der Gabel unter das Wasser gedrückt und er auf diese Weise ertränkt. Dies war eine schöne Ricke.

Die Hunde wurden nochmals hinausgeschickt und brachten nach einer langen Jagd einen Spießer her-

bei. Er kam zwei Mal an's Wasser, da er aber beide Male von den Jägern Witterung erhielt, wendete er sich um und ging wieder hinaus. Endlich kam er auf der entgegengesetzten Seite herein und strich gerade nach dem offenen Wasser hin. Es gelang dem Canoeführer diesmal nicht, ihn abzuschneiden, und er erreichte eine von den Inseln. Der Bootsmann schoß nach ihm, als er auf's Land stieg, fehlte ihn aber.

Hierauf nahmen sie zu beiden Seiten Positionen ein, um das Entkommen des Hirsches zu verhindern, während der alte Sound, welcher das Ufer erreicht hatte, und augenblicklich begriff, wie die Dinge standen, nach der Insel herüberschwamm und bald den kleinen Bock von derselben vertrieb, worauf dieser den Versuch machte, die zweite Insel zu erreichen. Der Mann im Canoe schnitt ihn diesmal ab, schoß neben das schwimmende Thier heran, erfaßte es bei seinem kurzen Geweihe, zog ihm den Kopf zurück und gab ihm mit seinem Waidmesser den Genickfang.

Der Bootsmann hatte unterdessen jedoch ebenfalls die Hände voll zu thun gehabt. Er hatte weder Zeit, seine Flinte zu laden, noch zu sehen, was aus dem jungen Bocke wurde, da ihm der andere Hund einen ungeheuern alten Bock herabgebracht hatte, welcher zu gleicher Zeit in seiner Nähe in's Wasser ging. Er blieb still liegen und ließ ihn eine Strecke weit hinaus schwimmen, worauf er ihm nachjagte. Er hatte ihn bald im tiefen Wasser eingeholt und versuchte, ihm die Schlinge über

das Geweih zu werfen. Der Bock bewies einige Neigung zum Widerstande, schlug plötzlich mit dem Kopfe in die Höhe und warf ihm den Stock aus den Händen. Hierauf erhob er sich mit gesträubtem Haar und einem dumpfen Wuthgeschrei im Wasser und pflanzte seine Vorderfüße auf den Rand des Bootes.

Der Mann war ein zu alter Jäger, um große Bestürzung zu fühlen, obwohl der Hirsch entschlossen schien, das Boot entweder umzuwerfen oder selbst hineinzugelangen. Die Flinte war, wie gesagt, abgeschossen, aber diese Männer werfen stets eine starke Keule von schwerem grünem Holze in das Boot, um sich gegen Fälle, wie der gegenwärtige, vorzusehen. Sie nehmen sogar häufig nichts anderes mit, da dies hinlänglich zu sein pflegt, um jedes Thier zu tödten. Ein Schlag, den der Hirsch mit dieser Keule über den Kopf erhielt, veranlaßte ihn, mit bedeutend abgekühltem Muthe, wieder in das Wasser zurück zu sinken.

Er erneuerte den Kampf jedoch bald wieder und da er die meisten auf seinen Kopf gezielten Streiche mit seinem ungeheuern Geweihe auffing, fand der Mann, daß er sowohl eine langwierige, wie eine gefährliche Arbeit vor sich hatte. Unterdessen näherte sich der Hirsch allmälig dem Strande und der Jäger sah ein, daß er endlich doch entkommen würde, wenn er den Kampf fortsetzte. Er richtete daher seine ganzen Anstrengungen darauf, ihn vom Strande abzuschneiden, indem er zu gleicher Zeit seinem Kameraden zurief, daß er ihm zu

Hilfe kommen möge. Er war von der Anstrengung beinahe erschöpft und hatte von dem Geweihe des Hirsches mehrere starke Stöße erhalten, als sein Freund zu seinem Beistande heraneilte und das Thier durch den Kopf schoß.

Jetzt war es ziemlich dunkel geworden und sie kehrten mit ihren vier Hirschen, als Resultat einer eintägigen Jagd vollkommen zufrieden, zugleich aber ermüdet, nach ihrem Bivouak zurück. Dieses Tagewerk bietet, wenn es auch ein ungewöhnlich glückliches war, in seinen Ereignissen und Vorfällen ein ziemlich richtiges Bild von der Jagd des Hirschtreibens im See dar.

Der Bootsmann nimmt zuweilen den Hirsch bei'm Wedel und läßt das Boot von ihm ziehen, und es sind mir Fälle bekannt, wo das gefahrvolle Kunststück, einen Hirsch am Geäste zu ergreifen und ihm den Kopf unter das Wasser zu halten, bis er ertrunken war, ausgeführt worden ist. Dergleichen Kunstgriffe sind aber eben so selten, wie unklug.

Das belustigendste Beispiel, welches ich von diesen Versuchen, ein erwachsenes Thier zu fangen, gehört habe, war das Bemühen einer Gesellschaft alter Jäger, welches im vorigen Winter in dieser Gegend sich zutrug, eines alten Elennthiers sich lebend mit Seilen zu bemächtigen.

Es war kurz zuvor einem glücklichen Jäger gelungen, ein paar Elennthiere lebend zu fangen, und

er hatte diese für eine runde Summe an eine Menageriegesellschaft verkauft. In Folge davon war in sämmtliche Jäger die Wuth gefahren, lebende Elennthiere zu fangen. Nachdem ein halbblütiger indianischer Jäger das Lager eines mächtigen großen Bockes entdeckt hatte, wurde er von mehreren der Jäger in der Nähe des Pleasantsees auf einem großen Unternehmungszuge gegen diesen Burschen begleitet. Der Schnee war sehr tief und das Elennthier wurde von den Männern auf ihren Schneeschuhen bald gestellt. Als sie herankamen, fanden sie, daß es feste Position eingenommen hatte, wo ihn die Wurzeln eines ausgerissenen Baumes auf der einen Seite und ein großer schräg herabgehender Felsen an der andern in seinem Rücken deckten. Es war ein ungeheurer Bursche, und sie gingen mit der achtungsvollsten Vorsicht an ihre Demonstrationen.

Ein Mitglied der Gesellschaft erstieg den Stamm des geneigten Baumes in seinem Rücken, kletterte von dort, wie er glaubte, in ganz sichere Höhe auf den Felsen und warf ihm eine Seilschlinge über eines von den breitveräfteten Geweihen. Ein zweiter Wagehals nahm, noch kühner als der erste, eine Position auf dem Stamme eines umgestürzten Baumes, wobei er die Seite des Thieres beinahe mit seinen Füßen berührte, bückte sich hinüber, ließ ihm die zweite Schlinge über das Geweih fallen und wollte den Strick eben im Triumphe um den Stamm winden, da er ihn jetzt

vollkommen sicher zu haben glaubte. Das Thier schüttelte den Kopf, that plötzlich einen Satz nach vorwärts, riß die Männer köpflings vom Felsen und dem Baume und zersprengte ihre Schlingen. Sie fielen gegen die hinteren Theile des Elennthiers; da aber die vor demselben Befindlichen ihre Gefahr wahrnahmen, und in demselben Augenblicke einen mächtigen Lärm erhoben, beachtete sie das Thier nicht, obwohl es bei dem Rückzuge in seine starke Position mit seinen Hinterfüßen ihre am Boden liegenden Körper trat. Die Burschen schrieen ihren Kameraden zu, daß sie schießen möchten, da sie aber auf der Vorderseite das Elennthier gereizt hatten, machte es einen Satz gegen diese und sie krochen bedeutend gequetscht hervor. Ohne sich hierdurch entmuthigen zu lassen, gelang es einem anderen Mitgliede der Gesellschaft, sich des Endes des zerrissenen Strickes zu bemächtigen und dieser wurde augenblicklich an einen Ast des umgestürzten Baumes gebunden.

Sie glaubten jetzt ihres Triumphes sicher zu sein, denn sie hatten seine Geweihe fester wie vorher angebunden und warfen nun Schlingen unter seine Füße, indem sie hofften, daß es in dieselben treten und sie dadurch in den Stand setzen würde, es umzuwerfen. Es nahm sich vor den Stricken jedoch sehr in Acht und sie konnten auf diese Weise nur einen Fuß fesseln, trotzdem sie sich den ganzen Tag über mit dem Thiere abgemüht hatten und einige Mitglieder der Gesellschaft

noch schwer verletzt worden waren; als aber der Jäger, welcher diese Stricke hielt und der gerade vor dem wüthenden Thiere stand, demselben den Fuß unter dem Leibe hinwegziehen wollte, machte es einen furchtbaren Satz gegen ihn, zerriß das Seil um sein Geweih und schleuderte ihn zehn Fuß hoch auf seinem breiten schneeschaufelnden Geweih in die Luft, während dem zweiten Strickhalter auf dem Baume die Beine weggerissen wurden und er eben so stürzte, wie vorher der Erste. Diesmal zerstreute sich die ganze Gesellschaft von einem ernstlichen Schrecken erfüllt, während das Elennthier sich mit borstigem Murrsinne in seine alte Stellung zurückzog. Der gequetschte Jäger, welcher so summarisch in die Luft geschleudert worden war, nahm seine Flinte, hinkte dicht zu dem Elennthier heran und schoß es in seinem Grimme todt; als wenn er ein Recht gehabt hätte, für seine Thorheit eine andere Behandlung zu erwarten.

Die ganze Gesellschaft war mit ihrem einzigen Experimente zufrieden und gelobte, nie wieder einen solchen Versuch zu machen.

Die Schneerindenjagd ist jedoch bei weitem die vernichtendste im Tödten der Hirsche, welche man in dieser Gegend kennt. Die Hirsche bilden auf den kleinen nördlichen Abhängen der Berge „Höfe“, und diese haben zuweilen fünf bis sechs Meilen im Umkreise und enthalten eine große Anzahl von Hirschen. Sie haben tiefe Wege oder Pfade, die nach allen Seiten hin

durch den Schnee führen; und verlassen diese nur, wenn sie vom Hunde dazu gezwungen werden. Der Hirsch läuft selten weit, sondern stellt sich zum Kampfe, bis der Jäger herankommt und ihm mit seiner Büchse und zuweilen auch mit einer Keule oder Axt den Garaus macht.

Ich will hier ein vollkommen verbürgtes Beispiel einer solchen Jagd erzählen.

Mein Führer war zu seiner Zeit ein berühmter Jäger gewesen. Als er etwa sechzehn Jahre alt war, wohnte sein Vater auf einem hohen Hügel, von welchem aus man meine Jagdhütte sehen konnte. In einem Thale, eine halbe Meile von der Hütte, hatte er eine Ahornzuckersiederei. Eines schönen Morgens in der ersten Hälfte des März machte sich, als ein leichter Schnee die Nacht über auf die alte dünne und stellenweise durchgeschmolzene Kruste gefallen war, Clark, damals ein kräftiger Jüngling, nach der Zuckerpflanzung auf, um die Tröge zu reinigen und aufzustellen, da es ein schöner Tag zu werden und der Ahornsaft gut zu laufen verhieß. Er sagte, daß er zum Frühstücke wieder da sein würde und war, von einem herrlichen Hunde gefolgt, in Kurzem verschwunden.

Die Familie wartet und wartet umsonst auf seine Rückkehr, bis sein Vater zu Mittag, von Unruhe überwältigt, hinausging, um den Burschen zu suchen, denn da er wußte, daß er keinerlei Waffe, ja nicht einmal ein Taschenmesser bei sich hatte, so mußte er fürchten,

daß ihm ein Unfall zugestoßen sei. Er traf ihn auf dem Heimwege, als er eben den Hügel heraufkeuchte.

„Ei, Clark, was in aller Welt hat Dich den ganzen Morgen über draußen gehalten?"

„Ich habe Geschäfte gehabt und sie besorgen müssen. Ich habe Hirsche getödtet."

„Hirsche getödtet! — Wie, hast Du ihnen etwa die Augen ausgedrückt? Du hast ja nichts bei Dir gehabt, um Hirsche zu tödten!"

„Aber ich habe einen Fichtenast gefunden, der mir den Dienst leistete."

Der Bursche erzählte hierauf, daß er die Fährten von vier Hirschen, welche in die Zuckerpflanzung gekommen waren, gefunden hatte. Der Hund verfolgte sie. Es muß hier erklärt werden, daß der Frühlingsthau begonnen hatte und der Schnee überall, außer im Schatten des tiefen Waldes, wo er noch so tief wie je lag, beinahe geschmolzen war. Auch dort hatte die Kruste nur eine so geringe Stärke, daß die Hirsche leicht durchbrachen. Sobald sie an den tiefen Schnee kamen, stellte der Hund den einen. Der Bursche folgte ihm und an einer Stelle, wo der Schnee gethaut war, fand er einen alten Sprossenfichtenstamm, welcher vermodert war, während die Astknoten, die bis tief in das Herz hineinlaufen, rund und beinahe so schwer wie Eisen, zurückgeblieben waren. Clark nahm einen von diesen zur Hand und sobald er in Sicht kam, erfaßte der Hund augenblicklich den Hirsch und

zog ihn auf den Schnee nieder. Clark kam mit seiner Knotenkeule herbei und schlug ihn auf den Kopf. Hierauf folgte er der Fährte von Neuem und nach kurzer Zeit holten sie einen zweiten ein, der auf die gleiche Weise bedient wurde, und der dritte ebenfalls.

Der vierte floh nach dem Cungamunckflusse und stürzte sich in ein kleines Loch in dem Eise Der Hund folgte ihm auf dem Eise, während er im Wasser herumschwamm, paßte eine Gelegenheit ab, packte den Hirsch an der Nase, stemmte sich mit allen Kräften rückwärts und versuchte ihn herauszuziehen. Der Hirsch setzte seine Vorderfüße auf das Eis und widerstrebte diesem Verfahren, bis Clark endlich herankam und um nicht seinen Hund hinein ziehen und unter das Eis bringen zu lassen, dem Zerrspiele damit ein Ende machte, daß er den Hirsch auf den Kopf schlug.

Dies war für einen Jüngling, der keine andern Waffen, als die ihm von der Natur verliehenen, besaß, eine ganz hübsche Morgenarbeit.

Derselbe alte Hund hatte seiner Zeit eine Menge von Abenteuern erlebt; eines derselben verdient erzählt zu werden. Sein Herr befand sich mit noch zwei anderen Männern in Schneeschuhen auf der Hirschjagd und der Hund trieb an dem Abhange des Dugberges drei Hirsche auf. Sie folgten der Fährte und tödteten bald zwei von ihnen; aber der dritte, ein hübscher junger dreijähriger Bock, erwies sich, wie der alte

Mann sagte, als „das verschmitzteste Geschöpf, das ich je gesehen habe.“ Auf der einen Seite dieses Berges befindet sich ein ungeheurer Vorsprung, der ihm seinen Namen verleiht, denn er ist von Erde entblößt und beinahe perpendikulär, und sieht aus, als ob er nach vorn zu glatt abgegraben (dug) worden wäre.

Der Hirsch war deutlich sichtbar und begann am Rande des Vorsprungs hinaufzuklettern, um dem Hunde zu entgehen, der, als er herankam, vergeblich das gleiche Kunststück versuchte. Nachdem das kluge Thier bei seinen Bemühungen, dem Hirsche zu folgen, mehrmals zurückgefallen war, stand es davon ab und folgte ihm am Fuße des Vorsprunges nach der andern Seite. Der Hirsch sah aus, als ob er jeden Augenblick von seinem luftigen Throne fallen müsse und man erwartete ihn zerschmettert herabstürzen zu sehen, aber er kam wohlbehalten hinauf, wo ihm der Hund auf der andern Seite begegnete. Hier wurde die Jagd von Neuem begonnen, bis der alte Mann aus der Art des Bellens erkannte, daß der Hund ihn gestellt hatte. Die drei Jäger suchten einander jetzt zu überholen, um zuerst zu dem Hirsche zu gelangen, da aber die Andern nicht an Schneeschuhe gewöhnt waren, verwickelten sie sich mit den ihren und fielen. Der alte Mann kam allein zu dem Hirsche heran.

Er war der Fährte im Schnee gefolgt und hatte zu seiner Ueberraschung den Hund seit einiger Zeit nicht mehr bellen gehört. Der Hirsch stand im Schnee

kerzengerade mit dicht an einander gesetzten Füßen und wie zum Springen gesträubtem Haare da, blieb aber vollkommen unbeweglich stehen und betrachtete den herannahenden Jäger.

„Da ist der Hirsch!" sagte er zu sich, „aber wo ist mein Hund? ich kann ihn nirgends sehen." Das Erste aber was zu thun war, bestand im Erschießen des Hirsches, was er auch that. Das Thier stürzte im Schnee zusammen, und zu seinem großen Erstaunen sprang der Hund unter den Füßen desselben auf und schüttelte sich den Schnee vom Haare.

Der alte Sound sah ungemein gedemüthigt aus setzte sich in einiger Entfernung hin und blickte in niedergeschlagener Stille auf seinen sterbenden Sieger. Da der Hirsch bei einer ungewöhnlich starken Anstrengung, sich seines lärmenden Feindes zu entledigen, keinen Erfolg gehabt, so hatte er zu dem merkwürdigen Auskunftsmittel gegriffen, ihn zuerst mit den Vorderhufen in den Schnee niederzuschlagen und sich dann bedächtig auf seinen ausgestreckten Körper zu stellen. Die Hirsche führen zuweilen derartige häßliche Dinge aus.

Einer von den benachbarten Jägern stieß, als er auf der Schneerinde, ohne andere Waffen als ein Taschenmesser durch den Wald ging, auf drei Hirsche, von denen einer ein ungeheurer Bock war. Der Bock faßte den herankommenden Mann in's Auge, bis er sich noch einige Schritte von ihm befand und ging

ihm darauf mit gesträubtem Haare entgegen. Er warf den Mann in den Schnee nieder und begann, ihn auf das bedächtigste zu Tode zu trampeln. Hierin fuhr er fort, bis der Jäger still lag, worauf er sich eine kleine Strecke weit entfernte und sich umwendete, um einen Blick auf sein Opfer zu werfen. Wenn sich der Mann bewegte, so stürzte er wieder auf ihn ein und trampelte von Neuem auf ihm herum, bis er sich in das Stilliegen schickte.

Das Spiel war mehrmals wiederholt worden und der Mann, den die Kräfte zu verlassen begannen, fühlte, daß er bald getödtet sein würde, wenn er nicht auf irgend eine Weise aus dieser Noth gelangen könne; da selbst, wenn er still liegen blieb, der Hirsch keine Neigung bewies, ihn zu verlassen, und er bald in seinem kalten Bette hätte erfrieren müssen.

Erst jetzt dachte er an sein Messer und es gelang ihm mit Gefahr einer neuen Stampfung die Hand in die Tasche zu bringen. Der Hirsch stand in einiger Entfernung von ihm und beobachtete ihn, aber nachdem er sich des Messers bemächtigt hatte und es ihm gelungen war, es mit der einen Hand zu öffnen, machte er eine Bewegung und stieß mit seinen Füßen den Schnee auf. Der Bock war augenblicklich wie vorher wieder bei ihm und der jetzt zur Verzweiflung getriebene Mann erhob sich auf seinem Elbogen, that mit seinem Messer drei bis vier wüthende Stöße nach oben und es gelang ihm auch, die edlen Theile des Hirsches zu erreichen,

der einige Schritte weit schwankte und dann todt auf dem Schnee zusammensank. Der Mann gelangte mit großer Mühe nach Hause und war eine Zeitlang in Folge seiner Verletzungen bettlägerig.

Dies war eine Lehre, die er nie vergaß und er nahm später, wenn er auf der Schneerinde in den Wald ging, stets eine Flinte mit.

Fischer und ich hatten uns vorgenommen einen Ausflug nach dem berühmten Whittakersee zu machen, und wir brachen eines schönen Morgens vor Sonnenaufgang zu Fuße in Begleitung von zwei Führern und eben so vielen gut für diese Jagd dressirten Hunden auf. Der Morgen war äußerst warm und einer von den Führern nannte ihn, als wir die südliche Seite eines langen Hügels hinaufstiegen, einen „gelben Tag". Die kleinen Stiere thaten bei'm Ziehen des Schlittens, worauf sich unser Boot befand, durch die unbeschreiblich unebenen und verwachsenen Wälder, nach dem See, wahre Wunderwerke. Die beiden Führer gingen voraus, um den Weg etwas zu bahnen. Wir gelangten zwischen zwöf und ein Uhr an das Ufer. Als ich die Waldlücke erreichte, die uns einen Blick über den See gewährte — denn ich befand mich eine kleine Strecke weit voraus — sah ich zu meinen Erstaunen vier bis fünf Hirsche gemächlich am Wasserrande auf dem entgegengesetzten Ufer aaßen. Mein erster übereilter Gedanke war der, meine Büchse auf sie abzufeuern, da sie mir so nahe zu sein schienen; aber ich besann mich noch,

und wurde zu gleicher Zeit von dem mir folgenden Führer daran erinnert, daß der See beinahe eine halbe Meile breit sei. Die Hirsche hatten uns weder gesehen noch gehört, da wir so geräuschlos wie möglich heran gekommen waren.

Ich stand still und beobachtete eine Zeitlang die graziösen und nichtsahnenden Thiere, welche bedächtig die Lilienblätter und Knospen auf der Oberfläche des stillen Sees abweideten. Es schien eine wahre Schande zu sein, daß wir gekommen waren um diese glückliche Ruhe zu stören und ihnen ein blutiges Erwachen zu bereiten.

Sie schienen in ihrer hügelumgürteten Heimath nicht das Geringste von den Menschen zu wissen, und der alte Bock warf sein geweihgekröntes Haupt mit einem Stolze auf, als ob er der Alleinherrscher dieser Wildniß wäre. Sie blieben uns eine volle halbe Stunde lang im Gesicht und setzten während dieser Zeit ruhig ihre spielenden Sprünge und ihr Suchen nach Nahrung fort.

Es würde eine Lektion für die Doktoren der stoischen Schule, deren ehrgeiziger Schüler mein Freund Fischer ist, gewesen sein, wenn sie das begierige Verlangen gesehen hätten, welches sein Gesicht überstrahlte, während er auf dieses ruhige Schauspiel blickte. Die Aufregung ließ seine Doppelflinte in seiner Hand erzittern und seine runden rothen Lippen sahen aus, als ob ihm der Mund wässere. Man kann sich denken,

daß wir bei einem solchen Anblicke vor uns keine Zeit versäumten, unser Mittagsessen abzufertigen und uns auf die Arbeit vorzubereiten. Das Boot wurde schnell in's Wasser gebracht, aber sobald es dasselbe berührte, erhoben sich von allen Seiten des Sees betäubende, laute, gespenstische Rufe. Ich sah mich mit Erstaunen um, und die Augen Fischers suchten die meinen mit einem etwas verstörten Blicke. Die Führer lächelten jedoch.

„Das sind die Taucher,“ sagte Georg.

Zwei bis drei dieser Vögel schwammen jetzt von der Spitze der nächsten Insel heran und näherten sich uns neugierig. Ich sah sofort, daß es der nordische Taucher, einer von den schönsten unter allen Wasservögeln war. Sie waren natürlicher Weise über unser Eindringen in ihre schönen, abgelegenen Brüteplätze ungehalten, von dem sie offenbar nicht einmal etwas geahnt hatten, als bis ihnen das Plätschern unsers Bootes auf ihrem Lieblingselemente durch irgend eine geheimnißvolle Sympathie eine Warnung in Bezug auf unser gefährliches Herannahen wurde. Ihr Schrei ist seltsam, menschenähnlich und doch auch wieder übermenschlich und besitzt ein wildes wehmüthiges Wimmern, wie ich es häufig bei Vögeln bemerkt habe, die an abgelegenen öden Stellen wohnen. Es liegt hierin eine seltsame Harmonie zwischen Beiden, die mir niemals stärker aufgefallen ist, als während unsers Aufenthalts in dieser einsamen Gegend.

Louden, der Mann, welcher die Hunde auf die Fährte der Hirsche bringen sollte, wurde zuerst mit seinen beiden Hunden über den See gefahren und an's Land gesetzt. Hierauf kam Georg mit dem Boote zu uns zurück. Fischer sollte sich zuerst einsetzen. Ich verließ sie und faßte am andern Ende der Insel Posto. In Kurzem herrschte wieder die tiefste Stille, die nur von Zeit zu Zeit von den posaunenartigen Schmettern der beunruhigten Taucher gestört wurde. Ich beobachtete zwei von ihnen, die mich, da ich auf dem Moose lag, nur undeutlich sehen konnten und von ihrer starken Neugier getrieben, hin und her schwammen und mir jedesmal langsam näher kamen, bis sie sich so dicht bei mir befanden, daß ich den Schimmer ihrer schwarzen Augen und die weißen Ringe um ihren Hals unterscheiden konnte.

In Kurzem erhoben die Hunde ihr wohllautendes Gebell, weit oben im tiefbewaldeten Abhange des Dugberges. Es war ein kurzes aber hitziges Rennen und während ich zerstreut dalag und dem Wiederhall ihrer Stimmen im Gebirge folgte, plätscherte es.

Das Herz klopfte mir hoch auf! Der Hirsch hat sich am andern Ende des Sees in's Wasser begeben, seht! er schwimmt bereits — der herrliche Bursche! aber er kommt leider nicht in das offene Wasser! Wir werden ihn nicht erlangen! er schwimmt über jene schmale Bucht — jetzt ist er heraus! seht, wie er die

Tropfen von seinem braunen Haar schüttelt und bedächtig wieder in den Wald geht!

Dort kommen die Hunde. Der alte Türk mit seinem halb weißen halb schwarzen Gesicht steht einen Augenblick am Ufer und spürt über das Wasser, er taucht hinein und schwimmt in den See hinaus auf uns zu. Der Kunstgriff ist gelungen — er hat den Hirsch verloren.

Georg fährt im Boote hinaus ihm entgegen; er nimmt ihn hinein und rudert nach der Stelle, wo der Hirsch hinausgegangen war. Er hat den Strand bereits fast erreicht — der Hund steht mit den Vorderpfoten auf dem Raude des Bootes und spürt in der Luft — da! — er stürzt sich in's Wasser — er hat die Witterung wieder erlangt und geht mit begierigem Gebell auf der Fährte weiter.

Nach einer halben Stunde ist der Hirsch zurückgekehrt, geht auf der andern Seite des Sees in's Wasser und wendet sich der zweiten Insel zu. Master Georg ist bereits unterwegs und rudert so gut und geschickt er kann, um den Hirsch vom Ufer abzuschneiden. Er ist zu zeitig aufgebrochen, der Hirsch hat ihn gesehen und wendet sich. Sie verschwinden Beide hinter der Spitze der Insel.

Der Hirsch wird verloren gehen, denn das Gewehr, welches er bei sich hat, ist ein sehr schlechtes. Im nächsten Momente hören wir den Schuß und dann ist Alles beinahe eine halbe Stunde lang stumm.

Wahrscheinlich hat er den Hirsch geschossen. Das ist eine schöne Geschichte! Wir bezahlen den unverschämten Kerl dafür, daß er uns die Hirsche vor der Nase wegschießt. Ich war wüthend, und es war ein Glück, daß er nicht so bald zum Vorschein kam. Der andere Hund ist jedoch jetzt ebenfalls auf den Beinen. Es erfolgt ein lärmendes Hin- und Herjagen im Uferwalde und nach einer Weile erschien kein anderer Mensch als Master Georg, der als er um eine Spitze der Insel bog, auf einen kleinen vor ihm im Wasser schwimmenden Gegenstand deutend, aus Leibeskräften schrie:

„Hier ist Ihr Hirsch! hier ist Ihr Hirsch!"

„Ist er das wirklich!" rief ich geringschätzig, denn ich war jetzt wieder zu Fischer gestoßen. „Das ist kein Hirsch, es sieht eher wie ein Kaninchen oder eine Moschusratte aus."

„Gehen Sie am Ufer hin und schießen Sie das Thier. Es ist eine Hirschkuh," schrie unser Bootsmann.

„Ei, Sie Schelm, ich werde doch dem kleinen Thierchen nichts zu leide thun? Fangen Sie es lebendig," schrie ich.

Der Bursche fühlte, daß es nothwendig war, mit mir Frieden zu machen und bemühte sich daher auf's angestrengteste, die Hirschkuh lebend zu fangen. Während seiner Bemühungen dies zu thun, trat eine äußerst lächerliche und belustigende Scene ein. Der Hund Türk, der die Fährte seines Hirsches im Wasser verloren hatte, schloß sich jetzt der Jagd nach der Hirsch-

kuh an, und kam ihr dreist nachgeschwommen. Georg hatte das rüstige kleine Geschöpf an den Hinterfüßen gefaßt und bemühte sich es in den Kahn zu ziehen. Dies war ihm auch beinahe schon gelungen, als Türk halb aus dem Wasser und auf den Rücken des blöckenden Thierchens sprang. Georg mußte loslassen um den Hund abzuwehren, und jetzt begann der Kampf. Der wilde, halsstarrige Türk ist pflichtschuldigst entschlossen, das Wild zu tödten, Georg dagegen, es ihm zu verwehren. Während die Beiden sich mit einander balgen, kommt das arme kleine Thierchen ein Stück weit voraus und Georg ist genöthigt, wieder zu den Rudern zu greifen. Das Boot schoß abermals neben den Hirsch und Georg erfaßte ihn abermals an den Ohren oder an dem Wedel, um die gleiche Scene nochmals durchzuspielen; da Türk bei der Hand war, um ihn in's Wasser zurückzuziehen, sobald er ihn halb herausgehoben hatte. Georg wurde endlich wüthend und sein halb rasendes, halb verzweifeltes Kreischen: „Hörst Du Türk! Laß los Türk! Marsch fort Türk!" bildete im Verein mit dem Blöcken des Hirsches und dem zornigen Gebell des Hundes und dem Plätschern und Pruhsten des Wasserkampfes eine so unwiderstehlich komische Combination von Tönen und Bewegungen, daß ich mit einem unwiderstehlichen und fast hysterischen, schallenden Gelächter auf den Boden sank, denn ich belustigte mich so unermeßlich an der lächerlichen Verlegenheit Georg's, daß ich keine Zeit hatte,

an die des armen kleinen Thiers zu denken, welches er endlich doch schoß, als es eben im Begriff war, zu entkommen. Es ergab sich, daß der Schelm, den ersten Hirsch doch gefehlt und ihn hatte entwischen lassen. Jetzt verbot ich ihm unbedingt, wieder allein zu gehen und setzte mich, da Fischer seine Aussichten verloren hatte, selbst in das Boot.

Es war bereits spät, aber die Hunde fanden noch eine frische Fährte und nach einem kurzen Wettlauf kam ein schöner junger Bock durch das Wasser, versuchte aber, statt zu schwimmen, wie es die Uebrigen gethan, am Ufer hinzuschleichen. Wir wußten, daß er sich niedergelegt, denn wir würden seinen ganzen Leib gesehen haben, wenn er in dem seichten Ufersumpfe gestanden hätte. Wir warteten schweigend ab, was sein nächstes Manöver sein würde, wenn der Hund heran kam, plötzlich aber knallte unter den Bäumen am Ufer eine Flinte, der Hirsch erhob sich und machte sich mit einem Satze nach dem Ufer auf. Er war außer Büchsenschußweite; aber ich konnte der Versuchung nicht widerstehen, ihm, als er im Gebüsch verschwand, eine Kugel nachzuschicken. Es war der vorwitzige Führer gewesen, der die Hunde irre gemacht hatte. Er sah uns nicht, da wir im Grase versteckt lagen und hatte daher auf den Hirsch gefeuert. Die Hunde kamen heran, wir setzten sie auf die Fährte und sie liefen prächtig davon.

Es war noch nicht mehr als eine Minute ver-

gangen und wir standen alle Drei frei und sichtbar auf einem Baumstamme, an welchen wir das Boot angelegt hatten, als der Hirsch wieder genau auf der gleichen Stelle hereinkam. Wir blieben wie plötzlich erstarrt — ich mit halb hinabgetriebenen Ladestocke — er dagegen kam vorsichtig in's Wasser, schien uns aber nicht bemerkt zu haben, wie es stets der Fall ist, wenn man sich vollkommen bewegungslos verhält. Endlich schlug er den Weg quer über den See ein und wir warteten, bis er zu weit vom Ufer entfernt war um wieder zurückzukehren.

Jetzt galt es! — Ich sprang in das Boot, Georg stieß es im gleichen Augenblicke ab und wir schossen durch das Wasser. Wir näherten uns bald dem Hirsche, welcher mit allen Kräften ausstrich als wir zu ihm herankamen und er sah, daß er dem Ereiltwerden kaum noch entgehen konnte. Die Hunde kamen aber bereits zu uns herausgeschwommen. Wir mußten die Sache schnell abmachen.

„Schießen Sie!" rief Georg.

Ich feuerte darauf und als er eben sank, erfaßte ihn Georg an den Hinterbeinen und zog ihn in das Boot. Da das Wasser jetzt für die Fortsetzung unserer Jagd ungünstig wurde, beschlossen wir unsere Bivouakhütte den nächsten Tag abzubrechen, entließen unsern Führer und drangen sechs Meilen weiter durch das Gebirge nach Norden bis zu dem Louissee vor, wo wir eine Woche mit der Jagd und dem Fischfange in der

12*

Hütte des alten Sturge zuzubringen und seine beiden Söhne, von denen der eine funfzehn, der andere sechszehn Jahre alt war, als Führer zu benutzen gedachten.

Der Louis ist der malerischeste und schönste unter allen Seen und wir hatten hier Unterhaltung genug. Die Burschen waren merkwürdige Exemplare von geborenen Jägern und erwiesen sich als treffliche Führer. Die Jünglinge hatten seit ihrer frühsten Kindheit die Gewohnheit gehabt, völlig allein und zu Fuße die unglaublichsten Wanderungen durch jene wilden Gebirge zu machen; sie waren überall eben so heimisch wie das Wild, welches sie jagten.

Der alte Sturge selbst würde jedem Lande Ehre machen. Er kann des Tages vierzig Meilen gehen, ohne sich mehr anzustrengen wie ein Stutzer auf seiner Promenade in Regent-Street oder von dem Broadway-Hotel nach Astorhouse. Er geht zwischen seinem Lieblingssee und seiner Hütte hin und her, als ob jener blos über die Straße läge. Er ist ein leichtherziger, gutmüthiger, tollkühner Bursche, der sich beständig in die komischesten Patschen mit wilden Thieren reitet und dessen ungeachtet Mannesmuth genug besitzt, um gewöhnlich wohlbehalten wieder herauszukommen.

Er hat beständig eine Anzahl von aufgestellten Fallen in der Nähe des Sees liegen. Eines Morgens ging er mit ein paar alten Jägern nach Hause und als er unterwegs an einer Falle vorüber kam, fand er darin einen großen Bär, welcher sich bei den Hin-

terfüßen gefangen hatte. Ohne sich mit dem Erschießen des Thieres aufzuhalten oder überhaupt daran zu denken, stürmte er mit seinem Messer darauf zu, um ihm die Kehle abzuschneiden. Petz empfing ihn natürlich mit einer brüderlichen Umarmung und jetzt begann zwischen ihnen ein verzweifelter Ringkampf. Seine Kameraden waren zu sehr vom Schrecken gelähmt, um ihm zur Hilfe zu kommen, und ehe es ihm gelang, den Bär mit seinem Messer abzufertigen, waren ihm alle Kleider vom Leibe gerissen und er selbst schlimm zerfleischt und gequetscht worden.

Außer dem alten Sturge würde kein Mensch auf Gottes Erdboden es sich jemals haben einfallen lassen, eine so gedankenlose Tollkühnheit zu begehen; aber dies ist nur einer von seinen vielen tollen Streichen. Er bebaut jedoch seine Niederlassung am Louissee auf das trefflichste und erzieht dort eine große Kinderschaar — meist Knaben, die alle frisch und kräftig sind wie junge Rebhühner. Er gedenkt einen Winkel seiner Hütte für Jagdfreunde frei zu halten, die einen Besuch am Louissee machen wollen und der zähe, sehnige alte Bursche ist vollkommen bereit, sie, wenn sie es wünschen, auf seinen Schultern noch dreißig Meilen tiefer in die Wildniß zu tragen.

Man erzählt sich eine lustige Geschichte von dem ersten Zusammentreffen des alten Sturge mit einem Elennthiere, die der Mühe werth ist, wieder erzählt zu werden, ehe wir ihn verlassen. Die Sache trug sich

zu, als er vor Kurzem erst aus dem Osten in die Gegend gekommen und in Bezug auf wilde Thiere im Allgemeinen noch ziemlich grün war.

Ein Bekannter hatte ihm gezeigt, wie er am Louissee seine Fallen legen solle und als er eines Morgens mit der Büchse in der Hand hinausging, um sie zu besuchen, sah er da, wo sich eine davon befunden hatte, eine mächtige schwarze Bestie liegen. Er sagte, er habe geglaubt, es sei der böse Feind in eigner Person mit einem Bündel von Ofengabeln und eisenholzenen Schaufeln auf dem Kopfe; obgleich er aber tödtlich erschrocken war und große Lust hatte, nach Hause zurückzulaufen, beschloß er doch endlich, um seinen Mannesruf aufrecht zu erhalten, jedenfalls einen Schuß darauf zu thun. Der Böse hatte ihn nicht gesehen und er war ganz nahe bei ihm und so platzte er los. Ob er dabei die Augen zumachte oder nicht, weiß er jetzt nicht mehr, aber die Kreatur beachtete ihn keineswegs und wendete nicht einmal den Kopf um.

Da er fand, daß er nach diesem verzweifelten Wagstücke noch am Leben war, faßte er Muth, versteckte sich hinter einen Baum und lud von Neuem. Er feuerte zum zweiten Male, aber mit dem gleichen Erfolge. Jetzt begann er zu denken, daß das Geschöpf sicherlich ein gefeites Leben haben müsse, und er sagt, daß es, als er den Lauf entlang nach ihm blickte, so groß werde wie ein Bethaus und daß die Kugel, als er trotz seiner Furcht gerade auf die Mitte der großen Masse zielte, rein hin-

durch gegangen wäre und das Loch sich dann wieder geschlossen hätte. Wie er sagt, wurde er mit jedem Schusse, den er that, toller und toller, und erschrockener und erschrockener, bis er ein paar Stunden darüber zugebracht zu haben glaubte und nachdem endlich seine letzte Ladung abgefeuert war, stand die große schwarze Bestie auf und that einen ungeheuren Satz. Er hörte seine Stahlfalle klirrend auf die Steine zurückstürzen und das Geschöpf war verschwunden.

Nachdem er sich von seiner Angst hinlänglich wieder erholt hatte, ging er zu der Falle heran und fand dort zwischen ihren sägeartigen Zähnen die wahrhafte „gespaltene Klaue", wegen welcher der alte Herr, für den er die Bestie gehalten hatte, so berühmt ist! Er schwört noch heutigen Tags, daß der Wald von einem starken Schwefelgeruche erfüllt gewesen sei, welcher Wochenlang nicht vergehen wollte.

Er kehrte in Angst und Schrecken mit dem Hufe nach der Niederlassung zurück, aber die alten Jäger schüttelten die Köpfe mit weiser, feierlicher Miene. Der arme Bursche konnte von ihnen keinen Trost erlangen. Als der Winter gekommen war, zog er mit einer Gesellschaft hinaus, um Elenuthiere zu jagen und sobald sie in einem „Hofe" auf einen mächtigen Elennbock stießen, wollte Sturge so schnell es ihm seine Schneeschuhe gestatteten, nach Hause eilen, indem er brüllte: „Das ist er! da ist er wieder!" Die Jäger hielten ihn aber unter schallendem Gelächter davon ab und

ließen ihn auf das Elennthier schießen, bis er es zu Boden streckte und sich selbst überzeugte, daß es einen „gespaltenen Schweif" besaß, und daher nicht der echte Satanas war! Diese Geschichte trug sich aber zu als Sturge noch jung und unerfahren war, und sein Irrthum hatte am Ende doch nichts Merkwürdigeres an sich, als viele andere, die in jenem reizbaren Alter begangen worden sind. Er hat seitdem eine Menge von Elennthieren getödtet, muß aber stets mehr als einen Schuß auf sie abfeuern — denn er sagt, er wisse nicht, wie es komme, aber seit jener Zeit sähen sie immer so groß aus, daß er sein Visir nicht unterscheiden könne!

Dies sind einige von den romantischen Scenen und Abenteuern der Wildniß, auf welche man in den Urwäldern und auf den weiten Prairien des amerikanischen Continents stößt, wo noch die Natur in einer majestätischen Ruhe regiert, die nur von kühnen Gästen, wie diejenigen, deren verwegene Thaten das Material zu den vorstehenden Seiten geliefert haben, gestört wird.

Ende.



Druck von Oswald Kollmann in Rochlitz.